Der
eiſerne Mann.

Von

Paul Féval,
Verfaſſer des „Paradies der Frauen“ ꝛc.

Nach dem franzöſiſchen Manuſcripte
von
Anton Langer.

Zweiter Theil.

Autoriſirte Ausgabe.

Peſt, Wien und Leipzig, 1855.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Digitized by Google

I.

Bertha's Behausung.

Auf dem Platze, wo einige Jahre später jene prachtvolle Cathedrale von Dol begonnen wurde, die noch vor ihrer Vollendung in Staub zerfallen wird, führte die »Wunderstraße« in vielfachen Krümmungen zum Marktplatze hinab. Es war dies der adelige Stadttheil. Daselbst befanden sich gewiß fünf Herrenhäuser, die ihre spitzen Eckthürmchen in die schmale Straße vorspringen ließen, und diese fünf Herrenhäuser bildeten die Hauptkundschaft von Frau Fanchon le Priol, die einst Meiersfrau im Flecken Saint-Jean gewesen, und jetzt Kleinhändlerin war.

Frau Fanchon eröffnete ihren Laden, der mit Bändern, Schnürriemen, Federhältern, Seidenschnürchen und geflochtenen Wollschlingen wohl versehen war, gerade gegenüber vom Herrenhause der Maurevers. Die wackere Frau war bereits hoch an Jahren, allein sie hatte ihr freundliches Gesicht bewahrt und trank noch immer ihren Schoppen Aepfelmost auf einen Zug. Simon le Priol, ihr Gemal, war ihr bereits auf den Kirchhof vorausgegangen.

Das Haus Maurever war ein ziemlich großes Gebäude, das sein massives Portal unter einer Vertiefung in Form eines verschobenen Vierecks barg. Die Jungfrau Maria und

Digitized by Google

die heilige Anna ſtanden in vergitterten Niſchen zu beiden Seiten des Thores. Am Abend zündete man zwei kleine Harzkerzen unter den geweihten Bildern an und dies war die einzige Beleuchtung der ſchönſten Straße von Dol.

Wir neigen uns ſehr zu dem Glauben hin, daß die »Wunderſtraße« ihren Namen blos dieſen beiden ſchützenden Lampen verdankte, denn ein in der Nacht ſchimmerndes Licht in einer bretagniſchen Stadt war damals wirklich ein Wunder.

Zwei kleine Thürme von ungleicher Form und Höhe ſprangen zu beiden Seiten des Vierecks in die Straße vor; der zur rechten hatte einen eiſernen Balcon, welcher auf ſeiner granitenen, zierlich behauenen Unterlage in die Straße hineinragte. Auf dieſen Balcon öffnete ſich das Fenſter Bertha's, Mathildens von Maurevers, Fräuleins von Montfort, Tochter Enguerrands von Maurever, Erbherrn auf Montfort und Bosc, des jüngern Sohnes vom ſeligen Herrn Hue.

Bertha beſaß das reiche Familienerbe ihrer Mutter, die eine Combourg geweſen war und keinen Bruder hatte.

Das Fenſter Bertha's ſchloß ſeine Wölbung mit einem ſcharf geſchnittenen gothiſchen Spitzbogen. Die Scheiben waren in kleeförmigen Rahmen von Ebenholz eingefügt, überragt von halbrunden Kränzen, und wurden wie jene Fenſter, die über den Köpfen der Heiligen ſchwebend erhalten werden, nach oben geöffnet. Die Wand, welche ſich dem Fenſter gerade gegenüber befand, trat tief in die Hauptmauer des Gebäudes zurück und bildete einen rieſigen Alcoven, in deſſen Hintergrunde ein Betſchämel zwiſchen zwei hohen ſilbernen Armleuchtern ſtand. Rechts von dem Alcoven bildete eine Glasthür den Ausgang in einen ſchwebenden Garten, der

Digitized by Google

durch stufenweise sich senkende Terrassen mit den großen ebenerdigen Gärten des Herrenhauses in Verbindung stand.

Links befand sich das Kämmerlein zum Ankleiden, oder wie wir heut zu Tage sagen: das Toilettezimmer.

Bertha zählte achtzehn Jahre. Sie bedurfte wirklich keiner großen Mühe, um sich schön zu machen. Sie brauchte nur ihre glänzenden blonden Haare mit dem perlenartigen Resler nicht gar zu sehr unter der steifen Kegelmütze zu verbergen, welche die Mode damals den Köpfen der Edelfräuleins aufzwang; sie durfte nur ihre kühne, biegsame Gestalt, ihre schönen weißen Hände, ihr Elfenfüßchen zeigen; sie durfte nur die langen Wimpern ihrer Augenlider aufschlagen, welche den sanften, zärtlichen Stolz ihrer blauen Augen bargen; sie brauchte nur zu lächeln.

Sie war groß; es lag wohl ein wenig Hochfahrenheit in ihrer Anmuth, aber auch viel kindliche Einfachheit. Die armen Leute von Dol wußten es am besten, daß sie wohlthätig und gut war

Sie hatte schon in ihrer Kindheit ihre Mutter verloren. Ihr Vater, der sie erzogen hatte, war ein ziemlich schönes Familienporträt. Er folgte dem Hofe von Nantes. In den Zeiten der Praguerie *) war er ein stattlicher Kriegsmann gewesen. Das war aber auch Alles.

Wir treten im Palaste Maurever vierzehn Tage nach dem Besuche ein, welchen Pierre Gillot von Tours in der

*) So nannte man eine Verschwörung gegen den Einfluß der Agnes Sorel am Hofe Carls VII., in welche sich sogar der Dauphin und nachmalige König Ludwig XI. mit eingelassen hatte.

Anm. d. Ueberf.

Digitized by Google

Touraine im Herrenhause zu Roz gemacht hatte. Bertha vollendete so eben ihren Anzug. Javotte, ihre Zofe, eine volle Brünette mit lachenden Augen, steckte ihr längs den Wangen die glänzenden Zöpfe ihres Kopfputzes zurecht, und plauderte, wie es sich ziemt für ein Kammerkätzchen von Dol. Die Kammermädchen von Dol gleichen aber in dieser Beziehung den Kammermädchen aller Länder.

»O das ist einmal gewiß, schön ist er, das muß man sagen, Herr Gott im Himmel!« schwatzte sie, indem sie die Beistriche unterdrückte, um nur nichts zu verlieren, »'s ist die reine Wahrheit, ich lüge nicht. Wenn er auf der Straße reitet, mit Jeannin, seinem Waffenmeister — ebenfalls ein schöner Mann, das läßt sich nicht läugnen! — so fliegen alle Fräuleins ans Fenster, um ihn vorübertraben zu sehen. 's ist sogar ein bischen unverschämt, man kann's schon sagen, ans Fenster zu laufen, um den Kriegsleuten ins Gesicht zu gucken. Haltet doch euren Kopf ein klein wenig nach rechts, Fräulein Bertha, — so! — Wie ich Euch sage, — da ist zum Beispiel die Raoulette Gennec — seitdem ihr Vater Schöffe ist, ist er so dick geworden, daß er sich immer nach der Seite halten muß, wenn er zum Thor du Champ-Dolent hinaus will! — die Raoulette wirft dem Waffenmeister Jeannin immer verliebte Augen zu.«

»Du bist ein Lästermaul, kleine Javotte,« sagte Bertha sanft.

»Ich ein Lästermaul, Fräulein! Ach, mein Jesus! Glaubt Ihr etwa, es sey mir nicht ganz gleichgiltig, wenn die Raoulette, ja selbst Fanchon du Haut-Lieu dem Jeannin Liebesblicke zuwerfen, von der rothen Yvonne gar nicht zu reden? Ei doch! ei doch! 's ist mir ganz einerlei! Und all' das war nur, um Euch zu sagen, daß Messire Aubry vor

Digitized by Google

lauter Liebe zu Euch den Kopf verliert. Seit vollen vierzehn Tagen kommt er täglich, jeden Morgen und Abend, in die Stadt Dol. Und dann geht's hinauf, hinab, — Du meine englische Güte! — bald zu Fuß, bald zu Pferd, und immer nur durch die Wunderstraße.«

»Und niemals noch hat er die Schwelle unseres Hauses überschritten,« unterbrach sie Bertha traurig.

»Ei was denn! was denn!« rief die dicke Javotte, »seitdem die Welt Welt ist, sind die jungen Mannsleute immer scheuer als die Mädchen. Das kommt vom Unterschiede der Geschlechter her, wie mein Oheim Bruno sagt, der Mönch und Gelehrter ist.«

Da hat man nun mit einemmale den Grund, warum Javotte so geschwätzig war, sie hatte ein wenig vom Blute ihres Ohms, des ehrlichen Bruno, in den Adern.

»Sagt nur,« fuhr sie fort, »sollte Messire Aubry nicht etwa so naseweis und vorwitzig seyn, als ob er Unterröcke trüge? Geht doch! Er braucht nicht ins Haus zu kommen, — man weiß doch wen's angeht. — Er müßte nur wegen mir, — oder wegen der kleinen Jeannine drüben bei der Le Priol die Wunderstraße hinauf- und hinunterreiten.«

Sie brach in ein lautes, herzliches, lustiges Gelächter aus.

Die langen Zöpfe Bertha's fielen in Unordnung auf ihren weißen, biegsamen Hals. Die ein wenig harte und ein wenig rothe Hand der Zofe ließ die köstliche zarte Fleischfarbe dieser so jugendlichen und so schönen Schultern noch mehr hervortreten. In der That, — keinesfalls ritt Messire Aubry wegen Javotte die Wunderstraße hinauf und hinunter.

»Weißt Du,« sagte Bertha, »mach mir die Haare so, daß die Zöpfe anschwellend und sich abrundend herabhängen.

Digitized by Google

Als ich eines Tages den Kopfputz so hatte, da sah er lange, lange — meine Haare an; ich erinnere mich recht gut daran.«

»O! wie werdet Ihr Euch Eins das Andere lieben, — meine theure Gebieterin! Und das schöne Paar, das Ihr abgeben werdet!«

Bertha schlug die Augen nieder und eine flüchtige Röthe belebte ihre etwas bleiche Wange. Beinahe hätte sie gelächelt.

»'s ist sonderbar,« murmelte sie, »Du sagst mir immer, daß er mich liebt, Javotte; mein Vater versichert mir dasselbe, Madame Reine schreibt mir's; der wackere Stallmeister schwört mir's mit den gräßlichsten Flüchen. — Und er — o! — er hat mir niemals etwas Aehnliches gesagt!«

»Da ist sein Geschlecht daran Schuld, Fräulein Bertha, — nur sein Geschlecht!« rief die bäurische Zofe; »bedenkt doch, daß er ein Mann ist. Ich habe erzählen gehört, daß es in Paris anders ist. Allein Messire Aubry ist aus der Bretagne. Du mein Jesus! Wie Ihr mich hier seht, hat Julien Moutonnet, mein Verlobter, zwei Jahre gebraucht, bevor er es wagte mir einen kleinen Puff in den Rücken zu geben. Nun seht Euch einmal an, ob Euch eure Zöpfe gut stehen.«

Bertha warf einen zerstreuten Blick in den kleinen Spiegel, der zwischen zwei aus Holz künstlich geschnittenen kleinen Säulen in der Schwebe hing.

Sie war so reizend, daß ihr Trübsinn nicht Stand halten konnte. Ein Blitz naiven Stolzes flammte in ihren Augen auf. Sie hatte Vertrauen zu sich selbst.

»Ja, mein Kind,« sagte sie, »meine Zöpfe stehen mir gut; aber Du redetest eben von Jeannine; warum kommt sie nicht mehr auf Besuch zu mir?«

Digitized by Google

»O was das anbelangt, das weiß ich, meiner Treu, selbst nicht,« entgegnete Javotte, »ich kümmere mich nicht viel um solche gemeine Leute. Aber jetzt muß ich Euch eine Geschichte erzählen, die Euch gewiß unterhalten wird, eine Geschichte von dem Menschenfresser auf den Inseln.«

Javotte, die von ihrer Gebieterin weggetreten war, um aus der Ferne die Wirkung ihrer Arbeit zu betrachten, wurde nicht gewahr, daß mit einem Male ein leises Beben die Spitzen des Kopfputzes bewegte und eine noch mattere Nuance von Bläße auf Bertha's Stirn emporstieg, und hätte sie es auch bemerkt, so würde sie es doch ganz natürlich gefunden haben, denn es genügte damals den furchtbaren Namen des Grafen Otto Beringhen, des eisernen Mannes, auszusprechen, um alle Mädchen zum Erbleichen und Zittern zu bringen.

Es war das gewaltige Schreckgespenst der normännischen und bretagnischen Küsten. Die wenigen Worte, die wir in den ersten Capiteln unserer Erzählung über ihn gesagt haben, haben ihn bereits in jenem phantastischen, geheimnißvollen Lichte gezeigt, in welchem Helden und Bösewichter weit über die menschliche Höhe hinauswachsen.

Allein wir waren nicht im Stande über die unzählige Menge von Versionen zu reden, die von Meile zu Meile, längs der ganzen Küste, wechselnd, einer und derselben Persönlichkeit hundert verschiedene Gestaltungen verliehen und dieselbe mit einer Wucht von Sünden beluden, welche das weiteste Gewissen von hundert Verworfenen nicht zu ertragen im Stande gewesen wäre.

Der Grund von allen dem war augenscheinlich die Erinnerung an die halb wahnsinnigen, wilden Schreckensthaten, die durch den kurz vorher stattgehabten Prozeß des Marschalls

Digitized by Google

von Raiz enthüllt worden waren. Die öffentliche Meinung war aufs Empfindlichste verletzt worden. Ueberall sah man unnatürliche Verbrechen, Ermordung von Kindern und Jungfrauen, Teufelsbeschwörungen und jene Zauberkünste, welche die Wissenschaft des Mittelalters stets versprach, ohne sie jemals hervorbringen zu können.

Jeder Forst war damals mit bösen Geistern bevölkert. Das kleinste Gehölz hatte seinen kleinen Teufel, der die Vorübergehenden zerkratzte, wenn seine Schwäche ihm nicht erlaubte, ihnen den Hals umzudrehen.

Die schauerlichen Feste auf dem Schlosse Tiffanges, die entweihten Gräber, die mit Menschenblut befleckten Marmoraltäre, die Keller voll Gebeinen, welche sich nicht in Gold hatten verwandeln wollen, die sonderbar verzierte, gotteslästerliche Capelle, wo ein Verworfener in erzbischöflichem Costüme den Opferdienst verrichtet hatte, die große hohle Eiche von Pousanges, die von oben durch das Feuer des Himmels verstümmelt, von unten durch den Athem der Hölle versengt worden war, — der Brunnen von Craon, aus dem heißes, rothes Wasser hervorsprudelte, endlich jene düsteren, prachtvollen Gallerien, wo der schändliche Prelati sich zur Mitternachtsstunde mit dem bösen Feinde besprochen hatte. All dieses galt für authentisch und war durch ein feierliches Urtheil bestättigt worden.

Und die Richter waren Johann von Malestroit, Bischof von Nantes, Kanzler der Bretagne, und Peter de l'Hospital, Seneschall von Rennes, Präsident der Bretagne.

Sie hatten die Geständnisse der Schuldigen in öffentlicher Sitzung eingeholt.

Und jeder erinnerte sich an das schwarz ausgeschlagene Schaffot, auf welches Gilles von Raiz, der Sohn des gro-

Digitized by Google

ßen Grafen Brenor von Laval, mit gebundenen Händen, geschornem Haupte und mit Thränen im Auge gestiegen war.

Jahre waren seitdem verflossen, allein die düstern und unheimlichen Begebenheiten vergißt man in der Bretagne nicht. Dieses Volk, das den Tod und die Macht lieb hat, gefällt sich in unheimlichen Phantasiegebilden.

In den Spinnstuben wiederholte man den verfluchten Namen Gilles von Raiz noch lange Zeit, und die Poesie, welche die Seele der bretonischen Hütten ist, bemächtigte sich der Legende, um dieselbe auszuspinnen, zu übertreiben, sie ins Unendliche zu theilen und aus jedem ihrer Bruchstücke eine Erzählung zu machen, bei der man stehend einschlafen kann.

Der Teufel ist bei den guten Leuten im Westen immer sehr in der Mode gewesen. Damals war er mehr in der Mode als je. Jeder wußte es ganz genau, daß es zwischen den Felsen von Pen-march Männlein mit langem, blauem Barte gäbe, die sich vom Schaum des Meeres nährten und die das furchtbare Wort wußten, welchem der Sturm gehorcht.

Im Schooße der Druidengrotten von Sen, auf jenen heiligen Thronen, die einst die Priesterinnen bargen, saß noch immer, — diejenigen, die es nicht glaubten, konnten hingehen und selbst sehen, — ein Gallier, älter als die Welt, und vernichtete mit seinem Athem die Schiffe, die in die Todtenbucht hinein geriethen.

Carnac sah in jeder Nacht die Armee seiner geheimnißvollen »Men-hirs« um einen Stein größer werden. — Und vierundzwanzig Jungfrauen aus der Stadt Carentoir, die sich im Forst von Rieur verirrt hatten, lagen unter den Rosengebüschen von Duft beisammen, als arme gebleichte Skelette, welche die weiße Frau der Sümpfe trocknete.

Warum? — Ach, Jung und Alt würde geantwortet

Digitized by Google

haben: »Weil auf dieſem Boden Alles Verirrung und Ruchloſigkeit war; weil Gott das Land Bretagne aufgegeben hatte, weil das heilige Kreuz auf den verödeten Pfarrkirchen nicht mehr die Kraft hatte, die Umgebung zu beſchützen.«

Es wäre ſehr ſonderbar geweſen, wenn bei dieſer Sündflut von übernatürlichen Geſchichten die Sandufer des St. Michelsberges, die ſo furchtbar an Unglücksfällen waren, die nebligen Küſten und jene Inſeln, welche das Auge in der Ferne, über Tombelène hinaus, erräth, ohne Legenden geblieben wären.

Und ſo gab es denn auch eher zehn, als eine, und der eiſerne Mann, der Menſchenfreſſer von den Inſeln, war gleichſam der Jupiter dieſer dunklen und phantaſtiſchen Mythologie.

Der Graf Otto Beringhen *) war ſeit vier Jahren im Lande. Der anſcheinende Beweggrund ſeiner Ankunft war eine Wallfahrt zum Dome des St. Michelsberges geweſen, allein er war in die Kirche nur ein einziges Mal eingetreten, gewaffnet und mit geſchloſſenem Viſir und man hatte ihn auf den Armen wieder aus der Capelle getragen, wo er gleich beim Introitus der Meſſe wie vom Blitze Gottes getroffen zuſammengeſtürzt war.

Ein ſeltſamer Umſtand bei all dieſen ſeltſamen Einzelheiten blieb der, daß Niemand das Geſicht des Grafen Otto geſehen hatte. Der obere Theil ſeines mit Perlen gezierten Helmes blieb ſtets geſchloſſen.

*) Die Handſchriften nennen ihn abweichend Othon Berenger, Otto Beringhen, Otho Beringarius. Er kaufte von der Gemeinde Granville die Herrſchaft der Chauſey-Inſeln im Jahre 1465.

Anmerk. d. Verf.

Digitized by Google

Die Einen behaupteten, er ſey ſchwarz wie die Wilden an den Quellen des Nils. Die Andern ſagten, das Viſier ſeines funkelnden goldenen Helmes verberge das Antlitz eines Todtenkopfes. Die Erſten kamen vielleicht der Wahrheit näher, denn der Graf Otto hatte in ſeinem Gefolge ſtets zwei Stallmeiſter und vier bewaffnete Diener, die alle ſechs der Negerrace angehörten.

Er kleidete ſie in weiße Seide mit Silber geſtickt.

Wie ſollen wir aber das ausdrücken, was nun folgt?

Der Graf Otto war dreifach: es war in ihm der eiſerne Mann, der Menſchenfreſſer von den Inſeln, und das Geſpenſt der deutſchen Volksſagen vereinigt, welche von den Wallfahrern des heiligen Berges nach der Bretagne gebracht worden waren. Die Leute im bretagniſchen Lande begreifen derlei wundervolle Vervielfältigungen der menſchlichen Weſenheit ganz gut und wiſſen viel davon zu erzählen. Man kann es als allgemeinen Satz aufſtellen, daß ihre von Wunderſagen überſättigte Phantaſie nicht die mindeſte Anſtrengung zu machen braucht, um das Unmögliche für wahr anzunehmen. Der Graf Otto Beringhen war unter ſeiner erſten Form, nemlich als eiſerner Mann, ein vom Kopf bis zu den Füßen gewappneter Krieger, der auf hohem Roſſe ſaß, und dem ſechs Aethiopier von Ebenholzfarbe folgten, welche weiße Tuniken trugen. Der Menſchenfreſſer von den Inſeln war im Gegentheile ein bärtiges Ungeheuer, das in der Nacht auf einem wilden, ſattelloſen Pferde herumſprengte, mit einer Hacke in der Hand, Rauch zwiſchen den Zähnen und Feuer in der Höhlung ſeiner Augen.

Und gleichwohl waren der Menſchenfreſſer und der eiſerne Mann ein und dieſelbe Perſon, die ſich, wenn's Noth that, nochmals umgeſtaltete und noch eine dritte Hülle annahm.

Digitized by Google

Dieſe war der deutſche Traum, ein ſchöner junger Mann, bleich wie das Leilach der Todten, — kalt, traurig ſtumm, mit ſchwarzen, ſeidenen Haaren über der Troſtloſigkeit beurkundenden Stirne, mit Händen, die weißer und weibiſcher waren, als die eines Edelfräuleins, mit einem ſanften Blick, und ernſter, zum Herzen klingender Stimme.

Nun wähle man zwiſchen den dreien!

Und man erſtaune nicht mehr, daß die ſchöne Bertha von Maurever einigermaßen in Aufregung gerieth, als ihr Javotte, ihre Zofe, zu wiſſen machte, daß ſie ihr eine Geſchichte von dem Grafen Otto Beringhen mittheilen wolle.

II.

Der Schönſten.

Javotte begann die Geſchichte, welche Bertha von Maurever ſo ſehr unterhalten ſollte, folgendermaßen:

»Nun alſo, geſtern Abends bei der Dämmerung hat man die Stadtthore zugeſchloſſen, wegen den Soldaten des Königs von Frankreich, die dort drüben, auf der andern Seite von Couesnon, am Rande der Dünen ihr Lager haben. — Na, 's iſt gut! — 's gibt aber auch Weſen, die bei verſchloſſenen Thüren hereinkommen, nicht wahr? Und was die Soldaten des Königs von Frankreich anbelangt, ſo hoffe ich, daß wir ſie bis zu den Landespatronfeſten hier ſehen werden, wir mögen wollen oder nicht!

»Da ſeht nur,« unterbrach ſie ſich ſelbſt, an den Fingern zählend, »wir haben zuvörderſt die Aſſemblée *) in

*) Aſſemblées (Verſammlungen) nennt man die Feſte der Stadtpatrone in der Oberbretagne. In den Departements

Digitized by Google

Pontorſon, hier und in Couesnon, in der Normandie und in der Bretagne, mit Tauſenden von Pilgern auf den Dünen. O mein Jeſus! wie ſchön wird das werden! Das iſt einmal Eins. Sodann haben wir die große Feierlichkeit, wo der König ſeine neuen St. Michaelsritter einweihen wird, mit Turnier, Lanzenrennen, Ringſpenden und Trara! Trara! Ihr werdet auch dabei ſeyn, wenn Ihr wollt, ich nicht. Sodann haben wir den Empfang unſers gnädigſten Herrn Herzogs, der mit ſeinem ganzen Hofe von Nantes in ſeine gute Stadt Dol kommen wird.«

»Aber deine Geſchichte, Kind!« ſagte Bertha.

»Ja richtig, meine Geſchichte! — Es gibt alſo Weſen, die bei geſchloſſenen Thüren hereinkommen. Ich ſage, 's iſt ganz gewiß. Und obendrein iſt's nicht einmal ſo ſelten als der weiße Rabe und der vierblätterige Klee. Auf dem ganzen Markte redet man von nichts Anderem. — Ja ſo die Geſchichte! — kommt ſchon. Gegen eilf Uhr in der Nacht glaubte der Thorwart, — iſt's nicht eine Schande, daß man zur Bewachung der Stadt Dol nur einen armen Krüppel hat, ohne Zähne, der auf beiden Beinen hinkt und ſeine Hellebarde mit dem linken Arm trägt, weil ihm der rechte fehlt? Nun gut, — gegen eilf Uhr glaubte Renot, der Wachmann — ſolch einen Krüppel nennt man noch einen Mann! — Renot glaubte in der Ferne, von der St. Annencapelle her, ein Getrabe von Pferden zu hören, die durch den Koth ſprengten. Gott weiß, daß es Koth genug gibt in unſerer guten Stadt, — jetzt ſchon und gar erſt im

Morbihan, Finnisterre und Côtes du Nord heißen ſie Pardons (Abläſſe).

Anmerk. d. Verf.

Digitized by Google

Winter! Der Thorwart Renot bekam Furcht. Er lehnte ſeine Hellebarde an die Mauer und verſteckte ſich hinter dem Thor. Ja, er that's, denn er ſelbſt hat es erzählt. Würdet Ihr Euch verſtecken, wenn Ihr eine Hellebarde trüget? Ich gewiß nicht! Und was ſah Renot? Bei meiner Seel! 's iſt ſpaßig? Er ſah den eiſernen Mann, deſſen Geſicht noch kein Chriſtenmenſch erblickt hat. Er ſah die ſechs Mohren in weißen Anzügen, — alle Sieben waren zu Pferde. 'S war nicht um Einen mehr oder weniger, Renot hatte ſie gezählt. Die Pferde der Mohren waren weiß, das Pferd des Menſchenfreſſers war aber ſchwarz mit einem ſilberweißen Stern zwiſchen den Augen. Ich möchte den Stern ſehen. Man ſtirbt nicht vor Furcht. Sie ritten alle Sieben im Schritt und ſangen, Gott weiß welchen Teufelschor, — natürlich fehlten die Sauflieder nicht. Als ſie vorüber waren, kroch Renot, der Nachtwächter, ſachte, ſachte aus ſeinem Verſteck heraus und folgte ihnen zitternd, als ob er ſchon im Fieber läge. Der arme Kauz liegt heute Morgens wirklich im Bett. Aber was glaubt Ihr, Fräulein Bertha, wo der eiſerne Mann und ſeine Schwarzen hin geritten ſind?«

Bertha antwortete nicht. Sie trug eine gewiſſe Gleichgiltigkeit zur Schau, aber ihr wogender Buſen hob den weichen Stoff ihres Anzuges und ihre Wangen hatten zu wiederholtem Male die Farbe gewechſelt.

Javotte fuhr fort:

»Mein Jeſus! Man könnte meinen, Ihr wäret wie der alte Renot und zittert im Fieber. Na, ein bischen Grund iſt allerdings dazu vorhanden. Sie ritten, — ſo wahr, als ich Euch's ſage, in die Wunderſtraße, in der wir ſind —«

»Ah!« ſtieß Bertha unwillkürlich heraus.

»Ich wußte wohl, daß es Euch unterhalten werde,«

Digitized by Google

rief Javotte, »und was meint Ihr wohl zur Güte, auf welchem Punkt der Straße sie Halt gemacht haben? Sagt es, wenn Ihr es wißt. Haben sie etwa vor dem Herrenhause der Coëtioy's gehalten? Nein. Haben sie etwa gegenüber der Wohnung Meister Postel's, des Prevots, gehalten, dessen Tochter so schön das Edelfräulein spielt? Nein, wahrhaftig nicht, ich steh Euch gut dafür. Haben die verfluchten Heiden ihre Pferde etwa vor dem Fenster des Barons Tregoat angehalten, dessen Nichte ihren Schleier jedesmal emporhebt, wenn ein Maulaffe vorübergeht? Nein, nein, gewiß nicht. Ebensowenig vor der Behausung der Frau Ursula von Kermel, — und auch nicht vor dem Palaste des Hôtels Combourg. Wo denn also? Ich will's Euch sagen. Sie haben unter eurem Balcone Halt gemacht, Fräulein Bertha.«

»Unter meinem Balcone?« wiederholte die Jungfrau, deren zarte Brauen sich zusammenzogen.

»Renot hat sie gesehen und Renot hat mir's gesagt,— aber nur Eins wollte ich Euch fragen. — Habt Ihr nicht ihre Gesänge gehört?«

Bertha wendete sich ab und antwortete mit einem kaum verständlichen »Nein.«

»Dann sind die Vorhänge eures Alcovens zu dicht,« plauderte Javotte weiter, »auch sind die Fensterladen von gar gutem Holz. Aber sie haben gesungen, — und Du mein Jesus! — wie haben sie gesungen! Der eiserne Mann hat eine schöne sanfte Stimme, wenn man dem alten Renot glauben darf. Ist das nicht spaßig? Ja, ja, 's ist spaßig! Finde mir Einer was Spaßigeres! Was sie gesungen haben, hat der alte Renot nicht verstanden, denn 's war ausländisch. Aber zum gänzlichen Schluß hat der eiserne Mann auf einer Fiedel ein französisches Liebeslied gegeigt. Und der Refrain des Lie-

Digitized by Google

des war immer: Der Schönſten! Der Schönſten! Das iſt ſo wahr, als ich die heilige Taufe empfangen habe. Und aus dieſem Grunde hat auch der alte Renot gleich geahnt, daß es Euch angehe.«

»Du biſt närriſch, Javotte!« ſagte Bertha, die diesmal unwillkürlich erröthete.

»Närriſch!« rief die Zofe aus. »Mein Jeſus! Der eiſerne Mann ſtand im vollen Lichte der Lampe, die zu Ehren der heiligen Anna brennt. Und auf dieſem Punkte kann man ſich doch nur an Euch, an mich oder die kleine Jeannine wenden. Aber das Erſtaunliche kommt jetzt; als ſie genug geſungen hatten, ſind die ſieben Reiter wieder durch die Straße hinabgeritten und Renot iſt ihnen abermals von Ferne gefolgt, — der arme Kauz! — Von Zeit zu Zeit trank er einen Schluck aus ſeiner Feldflaſche, um ſich Muth zu machen. Die ſieben Reiter ritten und ritten immerfort. Niemals war die Stadt dem armen Renot ſo groß vorgekommen. Er hätte ſeinen Wochenlohn für einen einzigen Strahl des Mondes hingegeben. Aber der Mond ſchien nicht. Und als die ſieben Reiter durch das St. Salvator-Thor draußen waren, verſanken ſie in die Erde und verſchwanden, wie ebenſo viele Geſpenſter.«

Javotte ſchwieg. Gleichwohl hatte ſie noch nicht Alles geſagt, denn ſie ſah ihre Gebieterin mit ſchelmiſcher Miene an und ihre Finger hielt ſie hinter dem Saum des Mieders.

Bertha ſaß träumend da.

»Edles Fräulein,« begann Javotte aufs neue, »was haltet Ihr von allem dem?«

»Ich denke,« entgegnete Bertha, »daß der alte Renot, um ſich Muth zu machen, ein bischen zu oft in ſeine Feld-

Digitized by Google

flasche geguckt und daß er Dir einen Traum erzählt hat, mein Kind.«

Javotte war auf diese Antwort gefaßt, denn sie lächelte und zog aus ihrem Busen den Gegenstand, mit dem sie seit einigen Secunden gespielt hatte.

Es war ein seidenes, mit Gold durchwirktes Band, in dessen Mitte mit Perlen Buchstaben gestickt waren.

»Und das da?« fragte Javotte, »ist das auch ein Traum?«

Bertha warf die Augen auf das Band und las:

»Der Schönsten!«

Da sie in ihrem Schweigen verharrte, fuhr Javotte in triumphirendem Tone fort:

»Ich sage Euch, diese unvergleichliche Galanterie gehört für Euch, für mich oder für die kleine Jeannine.«

Und die Stimmbiegung, die sie annahm, um den Namen »die kleine Jeannine« auszusprechen, ließ nichts zu wünschen übrig. Javotte wußte ihren Rang zu behaupten.

Ein kleiner Page öffnete die Thür, welche auf die Terrasse führte.

»Das Mädchen von drüben, von der Le Priol wünscht mit dem Fräulein zu sprechen,« sagte er.

»Oho!« meinte Javotte; »wenn man den Wolfen nennt —«

»Sie soll hereinkommen,« sagte Bertha rasch.

Sie hatte ihr reizendes Lächeln wieder angenommen, und als sie Jeannine eintreten sah, rief sie im heitersten Tone:

»Guten Tag, liebe Nebenbuhlerin!«

Es war dies natürlich eine Anspielung auf die letzten

Worte Javotte's und Jeannine, welche das Vorausgegangene nicht gehört hatte, konnte ſie nicht verſtehen. Sie trat mit niedergeſchlagenen Augen ein und das Wort Nebenbuhlerin ließ ſie erbeben. Todtenbleich blieb ſie auf der Schwelle ſtehen.

»Na wird's!« ſagte Javotte barſch. »Grüßt man auf dieſe Weiſe das Fräulein von Maurever?«

Bertha wies ihr die Thür.

»Laß uns allein, mein Kind,« murmelte ſie.

Javotte gehorchte mit ſichtbarem Widerſtreben.

»Na, da hat man's!« dachte ſie, während ſie ſich trollte. »Na ſchön! — Die Priols ſind doch nur Krämerleute, und die Jeannine iſt nichts weiter als eine Magd! — Das iſt eine ſaubere Geſellſchaft — ja ich kann mich nicht anders ausdrücken, und wenn ich mich ſo ausdrücke, — was weiter? — eine ſaubere Geſellſchaft für die Tochter Maurever's! — Das wird ein ſchlimmes Ende nehmen, — ein ſchlimmes Ende! Und ich drücke dabei noch ein Auge zu! Ei, was kümmert's mich! Sie ſollen zuſammen ſchäckern! plaudern! wegen meiner einander auffreſſen!«

O! das Blut Bruno's, genannt Plappermühle, verläugnete ſich nicht.

»Ei ſieh,« unterbrach ſie ſich ſelbſt, indem ſie inſtinctmäßig ihren Anzug zurechtzupfte, »da kommt Huel, der Knappe, der immer ſagt, daß ich ſinge wie eine Nachtigall. 's iſt ein ſchöner Mann, dieſer Huel!«

Und um Herrn Huel eine Gelegenheit mehr zu geben, ihre Stimme zu bewundern, die ſo ſchneidend und herb war wie der Saft unreifer Trauben, intonirte ſie, in der Fiſtellage von verſtimmten Pfeifen, das ſchönſte Liedchen, das ſie in ihrem ganzen Leben gelernt hatte:

Digitized by Google

Eier! Eier!
Unſre Eier ſind verſchwunden
Jean!
Jean!
Haſt Du ſie gefunden?

Eier! Eier!
Fandſt Du ſie zum Glück,
Jean!
Jean!
So gib ſie mir zurück! *)

Wenn Huel, der Knappe, jetzt noch nicht zufrieden war, ſo mußte er ſehr ſchwer zu befriedigen ſeyn.

Inzwiſchen waren Bertha und Jeannine allein geblieben.

Auf Bertha's Antlitze lag eine gewiſſe Befriedigung. Jeannine konnte im Gegentheile die Beklommenheit nicht verbergen, die ſie fühlte.

»Ich!« ſtammelte ſie, indem ſie zweifelsohne an den Grund dachte, der ſie vom Schloſſe Roz weggetrieben hatte, »ich eure Nebenbuhlerin, Fräulein Bertha?«

Bertha brach in ein lautes Lachen aus und küßte ſie.

»'s iſt eine Albernheit!« rief ſie, »Du biſt meine Freundin und ſonſt nichts! Aber wie lange iſt es ſchon her, daß Du nicht zu mir gekommen biſt, meine kleine Jeannine? Ich glaube faſt, daß Du mich nicht mehr liebſt!«

»Oh!« machte Jeannine, ohne die Augen aufzuſchlagen.

»Höre mich an,« fuhr Bertha fort, »ich, ich liebe

*) Dieſe gellenden Liedchen im normänniſchen Patois ſind in einem Theile des Departements Ille und Vilaine häufig. Anmerk. d. Verf.

Digitized by Google

Dich, Du weißt es wohl, als ob Du meine Schweſter wäreſt. Als ich erfuhr, daß Du nach Dol kommen würdeſt, um bei deiner Großmutter, der guten Fanchon le Priol zu wohnen, da war ich recht glücklich. Ich dachte mir: Jetzt braucht ſie nur über die Straße zu gehen, — da werde ich ſie alle Tage ſehen. Und doch, — Du kleines, boshaftes Ding, — vergißt Du ganz auf mich.«

»Meine Mutter hat viel zu thun,« ſagte Jeannine mit leiſer Stimme; »ich arbeite.«

»Das iſt ein ſchlechter Grund! kannſt Du denn deine Stickerei nicht mitnehmen und bei mir herüben arbeiten?«

»Ich würde es nicht wagen.«

»Da ſiehſt Du es wohl,« ſagte Bertha, indem ſie mit ihrem kleinen Fuße auf die Erde ſtampfte, »Du haſt mich nicht mehr lieb.«

Jeannine ergriff ihre Hand und zog ſie achtungsvoll an ihre Lippen.

Bertha zog ſie zornig zurück.

Hätte in dieſem Augenblicke einer von unſern Leſern zu entſcheiden gehabt, ob der Einen oder der Andern das geheimnißvolle Band gebühre, welches in Perlen geſtickt die Aufſchrift: »Der Schönſten!« trug, — ſo glaube ich, er wäre ernſtlich in Verlegenheit gerathen.

Es war dieſelbe Jugend bei Beiden, dieſelbe reiche, blühende Jugend; es war die gleiche Anmuth.

Jeannine verlor wohl ein wenig von ihren Vorzügen, weil ſie nicht mehr das ſchelmiſche, lebhafte Kind war, das wir einſt an den Fenſtern von Roz geſehen haben, während Meſſire Aubry ſeine unglücklichen Fechtübungen gegen den Gliedermann ausführte. Allein die träumeriſche Traurigkeit,

Digitized by Google

welche ſie ſeit vierzehn Tagen befangen hielt, gab ihrer Stirne die Weihe der Poeſie, die ihr vordem gefehlt hatte.

Was Bertha anbelangt, ſo quoll in ihr Poeſie. Sie trug das Herz auf dem Antlitz und es war ein zartfühlendes, ein treffliches Herz.

Wozu alſo wählen? — Der alte Bürgerkrieg zwiſchen der Braunen und der Blonden bietet zwar keine ſolchen Gefahren wie die andern Bürgerkriege, aber er iſt ermüdend langweilig. Und da wir doch alle Franzoſen ſind, ſo wollen wir jeden Groll und Streit fahren laſſen, — und die Braunen und die Blonden lieben, wie es im Lied in der »Joconde« heißt. Durchreiſen wir die Welt, und überall, wo wir hinkommen, wollen wir unſern Geſchmack nach der Sitte des Landes ändern! Und dann wird man uns allenthalben auf gut Glück lieben ſehen und ſeufzen hören, — feurig und witzſprühend mit den Franzöſinnen, — romantiſch ſchmachtend mit den Engländerinnen!

O edle und erhabene Sprache! O Genie der Leckerhaftigkeit! — O köſtliche Süßigkeit der Poeſie des Leichtſinnes!

Bertha hatte ihre Mutter verloren, als ſie noch ein ganz junges Kind war. Madame Reine hatte ſie erzogen. Ihre erſten Jahre hatte ſie im Herrenhauſe von Roz zwiſchen Jeannine und Aubry verlebt. Sie liebte Aubry, und es war jene Liebe, die weder der Zeit noch der Abweſenheit weicht. Sie wähnte ſich geliebt. Alle Welt ſchien ſich das Wort gegeben zu haben, ſie in dieſem Wahne zu beſtätigen.

Nach der allgemeinen Anſicht trieb Meſſire Aubry ſeine Leidenſchaft bis zur abgöttiſchen Verehrung und wurde ſtumm in ihrer Gegenwart, ſo leidenſchaftlich tief war er ergriffen.

Seit vier oder fünf Jahren hatte ſie den Herrenhof von

Digitized by Google

Roz verlaſſen, um das Haus ihres Vaters zu bewohnen. Es war ein düſteres und ziemlich einſames Haus, denn der Sire von Maurever hielt ſich jedesmal nur ſehr kurze Zeit in demſelben auf. Er folgte dem Hofe Franz II. Seine ältere Schweſter, die Dame Joſepha de la Croix-Mauduit, Witwe eines normänniſchen Edelmannes, war anſtatt ſeiner die oberſte Leiterin des Hausweſens. Sie war eine alte beſonnene Frau, gerade wie ein i, mager wie ein Nagel, ein wenig ſteif, ſehr harthörig und eine Feindin von Allem, was Geldausgaben nöthig machte.

Bertha war vollkommen unumſchränkt, denn Frau Joſepha vergötterte ſie. Allein ſie beſaß keine Freundinnen von ihrem Alter und ihrem Stande. Und doch fühlte ſie die Nothwendigkeit Jemand zu lieben. Obwohl Jeannine nicht die Tochter eines Edelmannes war, ſo behandelte ſie Bertha doch ganz als ihresgleichen und als ihre Freundin.

»Du liebſt mich nicht mehr,« begann ſie auf's neue mit Thränen in den Augen und mit der Röthe des Unmuths auf der Stirn; »und weiß ich etwa, was ich gethan habe, auf daß die ganze Welt mich verläßt? Bin ich denn ſo böſe, bin ich's?«

»O, Ihr ſeyd gut, Fräulein Bertha,« fiel ihr Jeannine ins Wort, »und alle Welt liebt Euch.«

»Fräulein! — Sonſt, Jeannine, nannteſt Du mich ſchlechtweg Bertha! Habe ich Dir denn jemals den Abſtand fühlen laſſen, den der Zufall zwiſchen uns gelegt hat? Habe ich Dir nicht oft und laut genug geſagt, daß ich deinen würdigen Vater nach ſeinem Herzen und nach ſeinem Muthe gleich einem Edelmann hochachte?«

»Ihr waret ſtets die beſte, ſanfteſte, nachſichtigſte aller —«

Digitized by Google

»Schweige!« rief Bertha, indem ſie zum Fenſter trat, welches Javotte, bevor ſie hinausgegangen, geſchloſſen hatte; »Du verſtehſt es gar nicht mehr mit mir zu reden. Es gibt etwas zwiſchen mir und Dir. So eben nannte ich Dich zufolge einer Erzählung der Plaudertaſche Javotte — meine Nebenbuhlerin —«

»Im Namen Gottes!« rief Jeannine erſchreckt, »glaubt das ja nicht, Fräulein Bertha!«

Bertha, welche die Hand auf den Riegel des Fenſters gelegt hatte, konnte ſich eines Lächelns nicht erwehren. Sie drückte auf den Knopf des Riegels und das Fenſter flog auf und ließ einen raſchen, lebhaften Sonnenſtrahl eindringen. Bertha ſah Jeannine an, die ganz verwirrt daſtand und deren Buſen heftig wogte.

»Da hat man's! Nun habe ich Dich wieder böſe gemacht!« ſagte ſie ſanft und wie man um Gnade bittet; »ich muß Dir doch dieſe Albernheit auseinanderſetzen. Die Straße gehört uns beiden und man hat auf der Straße ein Band gefunden, welches die Aufſchrift trägt: Der Schönſten!«

Das Wort wurde ihr vom Munde abgeſchnitten.

Ein von geheimnißvoller Hand geſchoſſener Pfeil flog über den Balcon herein und bohrte ſich in die Wand, gerade zwiſchen den beiden Jungfrauen, in gleicher Entfernung von jeder derſelben.

Unter ſeinen Federn war etwas angebunden.

Als der Pfeil nicht mehr zitterte, erkannten Bertha und Jeannine zu gleicher Zeit, daß der Gegenſtand, der an dem Holze hing, ein goldenes, mit Saphiren reich beſetztes Herz war.

Sie näherten ſich neugierig trotz ihrem Schreck und Staunen.

Digitized by Google

Die Saphire bildeten verſchlungene Buchſtaben und dieſe lauteten:

»Der Schönſten!«

III.

Nebenbuhlerinnen.

Derjenige, der dieſe ſonderbare und gefährliche Galanterie erſonnen hatte, konnte nicht ſehr ferne ſeyn, denn der mit wunderbarer Geſchicklichkeit geſchoſſene Pfeil hatte hart an Bertha's Buſen vorüberfliegen müſſen, um ſich zwiſchen ihr und ihrer Gefährtin einzubohren. Wie wir bereits geſagt haben, begrenzte die Behauſung der Frau Fanchon le Priol, die niedrig war und nur ein Geſchoß hatte, die andere Seite der Straße. Hinter derſelben lag wüſtes Erdreich und Heideland. Von dort war gewiß der Pfeilſchuß gekommen.

Der Schrecken Bertha's war nur eine vorübergehende Bewegung geweſen. Der Schrecken Jeanninens dauerte noch fort. Bertha eilte auf den Balcon und blickte nach allen Seiten herum. Die Straße war einſam. Zwiſchen den Neſſeln, dem Buſchwerk und den Mauertrümmern, die ſich ſo weit man ſehen konnte, hinter dem Hauſe der Le Priol ausdehnten, zeigte ſich Niemand.

Bertha trat zurück und ſchloß das Fenſter.

Jeannine zitterte noch am ganzen Leibe.

»Nun brauche ich Dir nichts mehr zu erklären, mein Kind,« ſagte Bertha; »Du ſiehſt um was es ſich handelt. Und heute, wie geſtern, fällt der Zankapfel zwiſchen uns beide. — Gehört er nun für Dich oder für mich?«

Digitized by Google

»Er gebührt Euch,« entgegnete Jeannine, »weil er der Schönsten gehört.«

»Setz' Dich daher, kleine Schmeichlerin! Nicht deshalb, weil diese geheimnißvollen Geschenke für die Schönste bestimmt sind, eigne ich mir dieselben zu, sondern weil —«

Sie hielt inne und warf einen verstohlenen Blick auf Jeannine, die sehr blaß war.

»Oder hast Du vielleicht auch Gründe zu glauben,« unterbrach sie sich selbst, »daß diese Geschenke für Dich bestimmt sind?«

»Allerdings!« sagte Jeannine.

Und sie sprach dies so rasch, als ob es ihr eine Art von Genugthuung gewesen wäre, auch ihrerseits ein Geständniß zu machen.

Sie sann nach. Sie grübelte über den sonderbaren Zufall, der sie zweimal schon Bertha gegenüberstellte und sie zweimal zu ihrer Nebenbuhlerin machte.

Und mit wie freudigem Herzen gestand sie ihr bei dieser zweiten Nebenbuhlerschaft das Vorrecht zu!

Was aber die andere anbelangt, was da? — Arme Jeannine! — War es nicht genug, daß sie ihr fröhliches Lächeln verloren hatte?

Aubry! Aubry! Seit vierzehn Tagen war dieser Name auf ihren Lippen, in ihrem Herzen. Allein sie log nicht, als sie zu Bertha sprach: »Nein, Fräulein, ich bin eure Nebenbuhlerin nicht.«

Sie log nicht, denn man sündigt nur durch die böse Absicht. Nun hatte sich aber die arme Jeannine aus dem Herrenhause von Roz geflüchtet, gerade deshalb, um nicht die Nebenbuhlerin der Tochter Maurever's zu werden.

Digitized by Google

Sie liebte, — das iſt wahr; — aber ſie bekämpfte ihre Liebe.

Denn ſie hatte das biedere Blut Jeannin's in ihren Adern, jenes treu ergebene Blut, das die Herzen zum Märtyrerthum ſchlagen läßt. — Sie hatte bereits zu leiden gelernt.

Bertha täuſchte ſich. Jeannine war mehr als je ihre Freundin. Nur war Jeannine nicht mehr im Stande ſich jenen fröhlichen Liebkoſungen hinzugeben, die ſonſt die Geſpräche der beiden Freundinnen begleitet hatten. Sie fühlte ſich verurtheilt ſeit dem Tage, wo ſie Roz verlaſſen, ſie hoffte nicht mehr.

Aber die hartnäckige Liebe Aubry's flößte ihr Furcht ein.

Furcht und Wonne! ach! war ſie doch eine Tochter Eva's!

»Ah!« nahm Bertha das Wort, deren Intereſſe erregt war, »Du haſt alſo auch Gründe dies zu glauben? Welche Gründe haſt Du denn?«

Anſtatt zu antworten zog Jeannine aus ihrem Buſen ein kleines guillochirtes Medaillon von Gold, auf welches die nemlichen, ſo oft wiederholten Worte: »Der Schönſten!« mit dem Grabſtichel eingegraben waren.

Bertha ließ ſich eine Bewegung der Ueberraſchung entſchlüpfen.

»Vorgeſtern,« ſagte ſie, »als ich erwachte, habe ich ein ganz Gleiches am Kopfkiſſen meines Lagers gefunden.«

»Und an meinem Kopfkiſſen, vorgeſtern als ich erwachte, habe ich auch dieſes gefunden,« murmelte Jeannine.

Es entſtand ein Schweigen.

Die beiden Jungfrauen ſahen einander an, gleichmäßig erſtaunt.

Digitized by Google

»Und,« ſtammelte Bertha mit Anſtrengung, »haſt Du ihn geſehen?«

Dieſe Frage verſtieß gegen alle Regeln der Sprachlehre. In guter Wortfügung mußte ſich das Fürwort ihn doch jedenfalls auf das Medaillon beziehen, — und dennoch war von dem Medaillon jetzt gar nicht mehr die Rede.

Jeannine müßte kein Weib geweſen ſeyn, wenn ſie den Tauſch der Fürwörter nicht angenommen hätte. Sie antwortete, ohne zu zaudern:

»Ich habe ihn geſehen.«

»Wie ſieht er aus?« fragte Bertha.

»Er iſt ſchöner, — viel ſchöner, als irgend einer von unſern jungen Männern.«

»Das iſt wahr,« murmelte Bertha, wie man mit ſich ſelbſt ſpricht; »Aubry ſelbſt iſt weniger ſchön als er.«

»O!« meinte Jeannine, »das iſt ganz etwas Anderes.«

Aber ſie faßte ſich gleich wieder und ſetzte hinzu:

»Ich will ſagen, daß ſie nicht von gleichem Alter ſind. Derjenige, von dem wir ſprechen, zählt gewiß ſechs- oder ſiebenundzwanzig Jahre.«

»Beiläufig ſo viel.«

»Er iſt weiß von Farbe wie ein Mädchen, — und ſo blaß —«

»O! ſo blaß, daß man ihn für einen Todten von Marmor halten könnte, der ausgehauen auf einem Grabmal liegt.«

»Ja, und dennoch enthält jede ſeiner Bewegungen Kraft.«

Es war Jeannine, die dies ſagte.

Bertha fuhr fort:

»Das erſte Mal, als ich ihn ſah, — war es in der

Digitized by Google

Domkirche. Er lehnte am zweiten Pfeiler des Kirchenſchiffes links, und ein bläulicher Strahl fiel von dem Glaſe, das im gothiſchen Fenſter das Kleid der heiligen Jungfrau bildet, auf ſein trauriges Antlitz. Ich weiß nicht warum mein Herz ſchauderte. Es kam mir kalt bis in die Adern.«

»Ich,« nahm Jeannine das Wort, »ich erblickte ihn zuerſt in der Capelle St. Juſt. Es war am Abend, als man den engliſchen Gruß läutete. Er lehnte ſich an die Statue des Evangeliſten. Der Mond ſchien auf ſeine Augen, die ſo hell und kalt ſind wie Kryſtall —«

»Und er ſah mich an,« fuhr Bertha fort, »er ſah mich an —«

»Mich gleichfalls. Ich verlor darüber faſt den Faden meines Gebetes.«

»Und weißt Du,« fragte Bertha, »ſeinen Namen?«

»Niemand kennt ihn.«

»Das iſt ſonderbar.«

»Meine Großmutter Fanchon, die alt iſt und mit allen Leuten plaudert, meint, er ſey ein Prinz aus dem Orient, der zur Wallfahrt nach dem St. Michelsberge gekommen.«

»Er ſieht allerdings wie ein Prinz aus!« murmelte Bertha.

»Der Almoſenier vom St. Roſalienkloſter ſagt, er ſey ein Heide und man ſollte vor ihm die Kirchenthüren zuſperren.«

»Er ſieht allerdings wie ein Heide aus!« murmelte Bertha abermals in Gedanken verſunken; »ich habe unter den Bildern aus der heiligen Geſchichte das Bild jenes aſſyriſchen Feldherrn Holofernes gefunden, der zur Zeit Nabuchodonoſors von der edlen Judith, einem Weibe aus Bethulien, getödtet wurde; — jenes Porträt gleicht ihm.«

Digitized by Google

»Seit jenem erſten Male,« fuhr ſie fort, ſich wieder gegen Jeannine wendend, »treffe ich ihn allenthalben auf meinen Wegen. Erſt vorgeſtern ſah ich ihn von ferne im Holz von Landal, wie er an der Seite Aubry's ritt.«

»Davor bewahre Gott den Meſſire Aubry!« ſprach Jeannine ſo leiſe, daß es Bertha nicht hören konnte.

»Liebſt Du ihn?« fragte Bertha mit einem Male.

Jeannine fuhr erſchreckt zurück. In ihren Augen bezog ſich dieſe Frage auf Aubry von Kergariou.

»Ob ich ihn liebe?« wiederholte ſie.

»Bin ich doch eine Närrin!« rief Bertha aus; »rings um das Schloß von Roz gibt es junge Mädchen deines Alters genug. Nicht wahr, Du biſt eine viel zu gute Chriſtin, um dieſen Unbekannten zu lieben, den man im Verdacht hat, daß er ein ungläubiger Heide iſt.«

Jeannine athmete wieder auf. Allein ſie wollte der Gefahr ähnlicher Mißverſtändniſſe nicht noch einmal die Stirne bieten.

»Mein liebes Fräulein,« ſagte ſie den Ton ändernd, »Ihr habt mich auf den Grund meines Kommens ganz vergeſſen laſſen.«

»'S iſt richtig,« fiel ihr Bertha ins Wort. »Du brauchſt jetzt Gründe, wenn Du auf Beſuch zu mir kommſt?«

»Mein Vater hat mir geſchrieben und mich beauftragt, Euch zu ſagen, daß Meſſire Aubry um die Gunſt anſucht, Euch zum Kirchenfeſte nach Pontorſon begleiten zu dürfen, nach welchem ein ſchönes Lanzenſtechen auf dem normanniſchen Ufer ſtattfinden wird zu Ehren der neuen St. Michaelsritter.«

Die Röthe ſtieg Bertha ins Geſicht.

Digitized by Google

»Aubry!« rief ſie aus, ohne ſich die Mühe zu nehmen, ihre Freude zu verhehlen, — »Aubry wird kommen!«

»Binnen einer Stunde,« verſetzte Jeannine, »wird Meſſire Aubry mit ſeinem Gefolge hier ſeyn.«

»Und Du ſagteſt mir nichts davon, Jeannine! Schon in einer Stunde!«

Und ſie erhob ſich lächelnd, freudeſtrahlend.

»Javotte! Javotte!« rief ſie, »herein, geſchwind! geſchwind!«

»Mein Gott!« unterbrach ſie ſich ſelbſt, »wie ſehe ich nur aus? Ich bin häßlich! Ich weiß nicht warum man mir einen ſolchen Kopfputz macht! Javotte! Javotte!«

Javotte erſchien auf der Thürſchwelle.

»So komm doch, mein Kind!« rief Bertha in geſchäftigem, zänkiſchem Tone; »Du ſiehſt doch wohl, daß ich ein bischen Toilette machen muß.«

Javotte ſtarrte ſie mit weit aufgeriſſenen verdutzten Augen an.

»Mein Jeſus!« brummte ſie; »wir haben doch zwei volle Stunden dabei zugebracht!«

»Sieh her!« fuhr Bertha inzwiſchen fort, »ſieh her, ob ich nicht zum Erbarmen ausſehe! Mein Mieder macht gerade mitten auf der Bruſt eine unerträgliche, häßliche Falte. Kann man nicht mehr als eine Fauſt in meinen Gürtel hereinſtecken. Ach! Du mein Gott! mein Gott! wie läßt mich doch Alles im Stiche! Schämſt Du Dich nicht, Javotte, mir dieſe jahrealten Franſen auf den Aermeln zu laſſen? Dies war noch unter dem ſeligen Herzoge Mode! Und meine Haare! Muß man nicht auf den Gedanken kommen, Du habeſt meine Frau Tante friſiren wollen? Wahrhaftig, ich bewundere Dich,

Digitized by Google

Javotte, — Du ſtehſt da und redeſt kein Wort. Weißt Du nicht, daß ich mit Dir rede?«

»Ei freilich, ja! ja!« rief Javotte ganz verdutzt, »ich müßte lügen, — wenn, — ja — ja!«

Sie hatte gar keine Ahnung, woher dieſe Sündflut von Vorwürfen kam, die über ſie hereinbrach. Ihr gereizter Blick wendete ſich gegen Jeannine. Die arme Jeannine ſtand traurig und ſtumm neben dem Fenſter.

»Wahrſcheinlich iſt's das Vöglein dort, das mir dieſe Beſcherung zugeſchanzt hat!« dachte Javotte; »ich werde Dich ſchon wieder finden, Plaudertaſche!«

»Nun, wie iſt's?« begann Bertha auf's neue mit wachſender Ungeduld, — »hörſt Du mich, ja oder nein? Ich will dieſes Mieder nicht. Ich will dieſen Gürtel nicht. Ich will dieſe plumpen, ungeſchickt geflochtenen Zöpfe nicht!«

»Schon gut, ſchon gut, Fräulein!«

»Ich will heute hübſch ſeyn!«

»Das iſt das Fräulein immer.«

Still! und ans Werk!«

Es war eine ernſte feierliche Viertelſtunde.

Eine wahre Feuerprobe, bei welcher Javotte bewies, daß ſie die Größe der Verantwortlichkeit begriff, die auf ihr laſtete.

Sie vervielfältigte ſich. Sie übertraf ſich ſelbſt.

Die feine Geſtalt Bertha's ſchmiegte ſich in ein anderes Mieder; ihre ſchönen, üppigen Haare zeigten ihren ſchimmernden Glanz.

Jeannine träumte. An ihrer Wimper hing eine Thräne.

Sie war nicht eiferſüchtig. Allein ſie weinte jedesmal ſo, wenn ſie einen fragenden Blick in die Zukunft warf, wo für ſie nur Einſamkeit und Trauer war.

Digitized by Google

»Nun endlich!« rief Bertha. »Komm' her, Jeannine! Bin ich ſchön?«

»Ja, Fräulein Bertha,« antwortete die Jungfrau, die zu lächeln verſuchte, »Ihr ſeyd recht ſchön.«

»Du wirſt uns doch begleiten, Jeannine?«

»Nein, o nein!« antwortete dieſe mit einem ſchweren Seufzer.

»Ich will es —«

»Ich bitte Euch, Fräulein, —« wollte Jeannine nochmals ſagen.

Allein Bertha ergriff ihr braunes Köpfchen mit beiden Händen und küßte es fröhlich, indem ſie wiederholte:

»Ich will es!«

In dieſem Augenblicke erdröhnte das Pflaſter des Hofes unter dem Hufſchlag von Pferden. Bertha verlor ihre Fröhlichkeit. Ihr Buſen hob ſich, ſie warf einen verſtohlenen Blick nach ihrem Spiegel. Sie fand ſich nicht mehr hübſch genug.

Mein Jeſus! — Javotte, die ſich ein wenig auf Phyſiognomien verſtand, fürchtete ſchon einen Augenblick, man werde ſie zwingen, die Toilette des Fräuleins von Maurever zum dritten Male zu beginnen. Aber zum Glück für Javotte war nicht mehr Zeit dazu. Bertha begab ſich in den Salon, wo Frau Joſepha de la Croix-Mauduit eben Meſſire Aubry und ſein Gefolge empfing.

. . . . . .

. . . . . .

Die heiße Sonne hatte ſich hinter Wolken geborgen.

Die Reitertruppe zog langſam auf der Straße von Dol nach Pontorſon hinab.

Voraus ritten zwei Reiſige Maurever's, welchen der

Digitized by Google

kleine Page Bertha's folgte, der Fidel hieß, gerade wie ein kleines Hündchen.

Sodann kam die alte Dame Josepha auf einem alten grauen Zelter, mit einem alten Falken auf der Faust, einen alten Stallmeister an ihrer rechten und eine noch ältere Magd an ihrer linken Seite.

Zu Dritt ritten Bertha, Jeannine und Aubry neben einander; Aubry zwischen ihnen.

Der Nachtrab bestand aus Jeannin und zwei Vasallen von Kergariou, die für diese Veranlassung als Reisige ausgerüstet waren.

Bertha war ganz glücklich. Sie hatte ihren schönen Vetter Aubry niemals so lustig und galant gesehen.

Sie dachte sich:

»Was war das doch für ein kluger Einfall von mir, daß ich meinen Anzug gewechselt habe!«

Javotte, die wir bei der Aufzählung der Cavalcade mit Unrecht zu erwähnen vergessen haben, hielt sich zwischen ihrer Gebieterin und dem Nachtrab. Sie war im höchsten Zorn, als sie sah, daß die kleine Jeannine in gleicher Linie mit dem Fräulein von Maurever ritt.

Die dicke Javotte hatte ihren eigenen Kraftausdruck und Lieblingsspruch, als ob sie ein König von Frankreich und bestimmt gewesen wäre, den dramatischen Dichtern der Nachwelt zum Futter zu dienen. Sie sagte: Mein Jesus! mit demselben Nachdruck, den die romantischen Bogenschützen an den Tag legen, wenn sie »Nombril de Belzebuth« fluchen. Ich versichere dem Leser sogar, daß sie einen noch weit kräftigeren Fluch gesucht haben würde, wenn sie das begriffen hätte, was zwischen Aubry, Bertha und Jeannine vorging.

Digitized by Google

Allein wie hätte sie das errathen sollen? Man kommt schon in Verlegenheit, wenn man es blos sagen soll.

Der Leser kennt vielleicht jene Lorgnetten à ricochet, die auf die unverschämteste Weise nach der Seite schielen, die nach rechts und links, ja die sogar das sehen, was rückwärts vorgeht. Es sind kleine Wunder der Optik, mit deren Hilfe man im Theater die Loge des Nachbars ausspionirt.

Man blickt ganz unschuldig vor sich hin und verliert nichts von dem, was rechts und links vorgeht.

Etwas Aehnliches ging zwischen Bertha, Aubry und Jeannine vor. Es fand ein fortwährend Ricochetiren, nicht von Blicken, sondern von Worten statt. Aubry redete mit Bertha, damit Jeannine ihn verstand. Und Jeannine verstand, weil sie erröthete, schweigsam und ernst.

Und deshalb war Messire Aubry so lustig, diensteifrig und galant.

Die arme Bertha mit ihrem zweiten Anzuge!

Digitized by Google

IV.

Die Calvacade.

Aber auch Jeannine war zu bedauern, weil ſie grauſam durch das litt, was einem andern jungen Mädchen vielleicht Freude gemacht haben würde. Die ſüßen Worte Aubry's, die zurückprallend an ſie gelangten, gewährten ihr keinen Troſt. Sie hatte muthig, entſchloſſen und in vollem Ernſte ihr Opfer gebracht. Dieſer Tag öffnete die noch friſche Wunde ihres Herzens.

Weiß man denn etwas, wenn man ganz Kind iſt? Vor nicht gar langer Zeit hatte ſich Jeannine im tiefſten Innern ihrer Seele ſelbſt befragt. Dazu hatte es aber der argwöhniſchen Blicke von Madame Reine bedurft, ihrer Rauheit, die auf ihr früheres liebevolles Wohlwollen gefolgt war, ihren grauſamen, halben Worten, mit einem Worte jener Veränderung, die in ihr vorgegangen war und welche zu bemerken Jeannine nicht ermangeln konnte.

Jeannine hegte für Madame Reine die tiefſte Achtung, die ergebenſte Zärtlichkeit. Sie fragte ſich eines Tages, warum ſich Madame Reine ſo verändert habe? Die Antwort ließ — leider! — nicht lange auf ſich warten. Aubry war der Sohn eines Ritters, Aubry war der Erbe dreier Rittergüter, Aubry hatte die ganze Zukunft als Adeliger vor ſich.

Und Jeanninens Vater war nichts als ein armer Stallmeiſter.

Digitized by Google

Und nun staune man nicht mehr, daß das schelmische Kind in so kurzer Zeit eine ernste, melancholische Jungfrau geworden war. Der Tag, von dem wir sprachen, war derjenige, an welchem ihr Madame Reine befohlen hatte, in den Stunden, wo Aubry gegen den Gliedermann rannte, ihr Fenster zu schließen und obendrein vor das geschlossene Fenster noch Vorhänge zu hängen.

Am Abende jenes Tages hatte Jeannine das Herrenhaus verlassen.

In dem bescheidenen Kramladen der Wunderstraße, wo Frau Fanchon le Briol die letzten Tage ihres Alters verlebte, war mit Jeannine Leben eingekehrt. Seit zwei Wochen strömten die Kunden herbei. Edelleute und Bürger machten sich dort etwas zu thun, um die unvergleichliche Brünette zu sehen.

Die Brünette dachte aber weder an die Edelleute noch an die Herren Bürger der guten Stadt Dol. Sie hatte sich in den Schooß ihrer Erinnerungen geflüchtet.

Mit sechzehn Jahren aufhören zu leben! mit sechzehn Jahren! das ist doch noch zu jung, nicht wahr?

Die großen Wälder, welche das Gut Roz umgaben, bewahrten ihr ihren geliebten Schatten, der sie im Geiste aufnahm. Oft, wenn sie zerstreut mit der Nadel die feine Leinwand ihrer Arbeit berührte, hätte man um ihre Lippen etwas gleich dem schwachen Abglanz eines Lächelns sehen können.

»Woran denkst Du, kleines Mädchen?« fragte die Le Briol.

»An nichts, Großmutter.«

Sie dachte an die zauberischen Landschaften, die das Strombett der Rance einsäumen, an die grünen Küsten von Chateauneuf, — an den düstern Schloßgraben, wo Messire

Digitized by Google

Aubry bei der Rückkehr von der Jagd sich lagerte, unter dem riesigen Kastanienbaum, dessen Stamm vom Blitz gespalten war.

Dort hatte ihr Herz zum ersten Male jene süße, ungekannte Angst gefühlt. Dort war es! Eine verstohlene Thräne netzte die langen schwarzen Wimpern ihres Auges.

»Was hast Du, kleines Mädchen?« fragte abermals Frau Fanchon le Priol.

»Nichts, Großmutter.«

Das hatte sie, daß ihr junges Leben gebrochen und vernichtet war!

Und die Edelleute schleuderten ihr triumphirende Blicke zu. Und die dicken Spießbürger sagten ihr jene schauerlichen, süßlichen Fadigkeiten, die im Bereiche der dicken Spießbürger traditionell sind, seitdem die dicken Spießbürger pfnausen, schwitzen, husten, Geld zusammenscharren, essen, verdauen und Bäuche bekommen.

Jeannine achtete auf die Liebesblicke der jungen Edelleute nicht; die entsetzlichen Langweiligkeiten der dicken Spießbürger verstand sie nicht.

Und wenn die Le Priol zu ihr sprach:

»Kleines Mädchen, ich glaube Du weinst?«

Dann antwortete die kleine Unverschämte, während sie die Augen voll Thränen hatte:

»Nicht doch, Großmutter, ich weine nicht.«

Dann sammelte sie wieder im Geiste all' die armen schönen Erinnerungen aus der Kindheit und dachte:

»Gott ist gütig, — ich werde jung sterben!«

Inzwischen ritt die Cavalcade auf der Straße fort, die sich längs dem Ufer hinzieht.

Digitized by Google

»Bette,« sprach gravitätisch die Tante Josepha, indem sie sich an ihre alte Magd wendete, — »Madame Reine von Kergariou ist eine Maurever und zwar die Tochter meines hochgeehrten, älteren Bruders, des Herrn Hue, und demzufolge meine leibliche Nichte von Brudersseite. Da sie uns vorausgeritten ist und wir sie erst in Pontorson wieder treffen werden, so befehle ich Euch, Bette, ihr zu dreien Malen die Reverenz des zweiten Würdengrades zu machen; — denn die Reverenz des ersten Würdengrades bleibt für den Schirmherrn vorbehalten. Ihr werdet vom Pferde steigen, Bette, und Euch so zu benehmen suchen, daß man überall sagt: Da seht einmal, das ist eine Dienerin, die sich auf's Ceremoniell versteht. Ei freilich, wird man antworten, ich glaub's wohl, 's ist ja die Zofe der edlen Witwe, Dame Josepha de la Croix-Mauduit.«

Bette verneigte sich, wie sie es mußte.

»Kommt näher, Meister Biberel,« fuhr die Witwe fort.

Der alte Stallmeister ritt heran.

»Meister Biberel,« sagte die gute Dame, »Madame Reine von Kergariou ist eine Maurever, die Tochter meines hochgeehrten, älteren Bruders, Herrn Hue von Maurever, und demzufolge meine leibliche Nichte von Brudersseite. Es scheint, daß sie uns vorausgeritten ist, und daß wir sie erst in Pontorson wieder treffen werden. Ich befehle Euch, ihr die dreifache Ehre des zweiten Würdengrades zu erweisen; denn die Ehre des ersten Würdengrades, oder besser gesagt die Huldigung, bleibt dem Schirmherrn vorbehalten. Ihr werdet ihr den Steigbügel halten, Meister Biberel, und Euch so zu verhalten trachten, daß Alles ringsherum ausruft: Das ist ein Stallmeister, der in allen Stücken weiß was Rechtens ist. — Ei freilich, ich glaub's wohl, wird

Digitized by Google

man antworten; aber wie könnte es auch anders ſeyn, da er der Stallmeiſter der edlen Witwe von la Croix-Mauduit iſt!«

Der alte Stallmeiſter verneigte ſich voll Ehrfurcht.

Dame Joſepha blickte auf ihren alten Falken. Augenſcheinlich hatte ſie große Luſt, ihre ſchöne Rede noch ein drittes Mal gegen den Falken in Anwendung zu bringen; allein ſie fand die Kraft, dieſer Laune zu widerſtehen. Trübſelig und ſtörriſch duſelte der alte Falke auf der runzligen Hand ſeiner Gebieterin fort.

Die Reiſigen von Maurever und Kergariou plauderten von dem nahen Feſte und erzählten ſich im voraus von der dort verſprochenen Pracht.

Aubry ſprach mit Feuer. Mit Roſen auf der Stirne und glücklich, wie ſie es in ihrem Leben nicht geweſen war, hörte ihm Bertha zu und bewunderte ihn.

Ferragus und Dame Loyſe, die beiden Windhunde von Roz, jagten im Staube herum, und ſetzten mit einem Sprunge über die großen Hecken, ſich gegenſeitig verfolgend.

Jeannin allein, der ſchöne, wackere Soldat, redete mit Niemand, er ſah und hörte nichts. Die Betrachtungen, in die er ſich verſenkte, waren ſo gewichtige, daß ihm der Schweiß von der Stirne lief.

»Wäre mein armes, liebes Weib Simonette noch am Leben,« dachte er, während ſich ſchwere Seufzer aus ſeiner Bruſt losrangen, — »ſie würde mich aus dieſer Klemme herausziehen, aber Gott hat ſie mir genommen, — und ich — ich weiß nicht —

»Nein, ich weiß nicht was ich thun ſoll,« fuhr er fort, indem er ſich den Schweiß von der Stirn wiſchte, »ich werde wahnſinnig werden, das iſt gewiß. Iſt denn ein ſolches Geheimniß nicht zu ſchwer für das Gehirn eines echten

Digitized by Google

Waffenmeiſters? Der König von Frankreich will meinen gnädigen Herrn, den Herzog Franz, aufheben. Ich weiß es. Jener Teufelszwerg hat mir's geſagt. Und gegen mich lügt er niemals, — niemals!«

Und er unterbrach ſich raſch.

»Und hat er mir nicht auch geſagt,« rief er in ſeinem Innern, »daß meine Tochter ſterben würde, wenn ich nicht Ritter werde? Guter Gott! — Im erſten Augenblick erſchrak ich gewaltig! Ich ſah zwar, daß zwiſchen ihr und Meſſire Aubry etwas vorhanden war, aber da ſitzt ſie ja vor mir kerzengerade auf ihrem Zelter. Sie hört nicht einmal was Meſſire Aubry ihrer ſchönen Couſine Bertha ſagt. Und er hat ſeiner ſchönen Couſine ſo viel zu ſagen!«

Dies gefiel dem guten Jeannin und brachte ihn zum Lächeln. Er zuckte die Achſeln.

»Ritter!« brummte er. »Wäre ſchon recht! Freund Fierabras meint gleich eine ganze Lehnsherrſchaft. Ritter! Ich — der Jeannin, der ehemalige Eierhändler aus Quatre-Salines.«

Er hatte ſich aus der Niedrigkeit emporgeſchwungen, der wackere Jeannin. Mit achtzehn Jahren war er noch ein blonder, reizender Lockenkopf, der mit nackten Füßen durch den Sand rannte und ſeine Hühner hütete, nebſtbei aber für Simonette le Briol ſchwärmte, die ſo hoch über ihm ſtand, wie eine Königin über ihrem Pagen. Die Liebe hatte ihn zum muthigen Mann gemacht. Noch Tags zuvor hatte er ſich vor ſeinem eigenen Schatten gefürchtet, aber bei der Belagerung von Tombelène hat er ſich ſo gut geſchlagen, daß ihm Meſſire Aubry, der Vater unſeres Aubry, ſeine Lanze zu tragen gegeben hatte.

Digitized by Google

Hierauf war Jeannin Kriegsmann geworden. Aber Ritter zu werden, das klang ja beinahe wie Spott!

Uebrigens darf man nicht vergeſſen, daß Jeannin am Tage vor jenem, wo er ſich auf dem Felſen von Tombelène ſo wacker ſchlug, gleichfalls, wenn man ihm geſagt hätte: Du wirſt morgen die Lanze von Meſſire Aubry tragen, zur Antwort gegeben haben würde: Das klingt ja beinahe wie Spott!

Der Fehler Jeannin's war die Beſcheidenheit. Wir ſprechen in allem Ernſte. Die Beſcheidenheit legt der Kühnheit Feſſeln an. Etwas nicht zu wagen, wenn man es doch vermag, iſt ein Verbrechen.

Ritter! Er ließ ſich nicht einmal dazu herbei, ſeine Gedanken lange auf dieſem unmöglichen Traume haften zu laſſen. Seine politiſchen Grübeleien nahmen ihn bald wieder aufs neue in Anſpruch. Er hatte in der That nicht den Kopf, deſſen es bedarf, um Diplomatie zu treiben.

»Kann ich Seine Gnaden den Herrn Herzog in der Gefahr laſſen?« fragte er ſich ſelbſt. »Wenn ich ihn aber warne, ſo müßte es mit dem Teufel zugehen, wenn er nicht augenblicklich an der Spitze ſeiner Compagnien gegen Couesnon aufbricht. Ich kenne ihn! ich kenne ihn! Der Krieg iſt dann ſo gut wie ausgebrochen, und die arme Bretagne braucht den Frieden ſo ſehr!«

Wozu ſollte er ſich entſchließen? Sollte er reden, — ſollte er ſchweigen? Hier drohte eine Gefahr, — dort eine andere. Die letzten Worte des alten Maurever kehrten Jeannin ins Gedächtniß zurück; wieder ſah er im Geiſte den Todeskampf der Bretagne. Und ſeine Angſt vermehrte ſich fortwährend, weil er nirgends einen Ausweg aus all dieſen Widerwärtigkeiten ſah.

Digitized by Google

Während er so grübelte, im Leeren sich abmühte, und im Geiste herumtastend einen Ausweg suchte, ritt die Cavalcade immer vorwärts. In der Ferne erblickte man bereits die Staubwolken und den Rauch, welche den Ort des Festes kennzeichneten. Die Reisigen und Javotte zitterten vor Ungeduld, besonders Javotte, denn Marcou de St. Laurent, der Teufelspage, sollte gleichfalls bei dem Feste seyn und Javotte konnte nicht umhin, sich auch ein bischen mit ihm zu beschäftigen, ohne daß daraus dem Stallmeister Huel ein besonderer Nachtheil erwuchs.

Das Geschwader vertiefte sich in das Thal von Aunoy. Der Weg zog sich in der Tiefe hin, die mit Hecken geschmückten Böschungen erhoben sich links und rechts. An der Spitze des Zuges vor den Reisigen Maurever's zeigte sich plötzlich ein Greis, der auf einem Esel ritt.

»Der Einsiedler vom Berge Dol! — Der Einsiedler! — Der heilige Einsiedler!«

Diese Worte liefen wie ein Lauffeuer durch den ganzen Zug, der von selbst Halt machte. Der Einsiedler vom Berge Dol genoß die Verehrung des ganzen Landes. Er war ein Heiliger und außerdem war er auch ein Prophet.

Dame Josepha de la Croix-Mauduit wollte zur Erde steigen, um eine Reverenz des zweiten Würdengrades in Ausführung zu bringen; — denn, wie bereits erwähnt, gebührte die Reverenz des ersten Würdengrades ausschließlich nur dem Schirmherrn des Landes.

Bertha und Jeannine stiegen gleichfalls vom Pferde.

Der Einsiedler gab den Reisigen, die sich tief auf den Sattelknopf neigten, seinen Segen. Er war an den letzten Grenzen des menschlichen Lebens angelangt, und die Majestät des Alters strahlte von seiner mit weißen Haaren um-

Digitized by Google

ſäumten Stirne. Sein von geiſtlichen Uebungen abgemagertes Geſicht drückte kräftig den Muth und die Reinheit ſeiner chriſtlichen Seele aus.

Er grüßte die Witwe und Bertha mit einer leichten Bewegung der Hand.

Was Jeannine anbelangt, ſo ging etwas jedenfalls höchſt Sonderbares vor.

Er gab ihr den Segen, ſah ſie lange an und ſprach dann:

»Gott nehme Euch in ſeine Obhut, meine edle Dame!«

»Oho!« dachte Javotte, »der alte Herr ſieht nicht mehr gut.«

Jeannine legte die Hand aufs Herz und wäre beinahe rücklings zu Boden geſtürzt, denn ſie war zum erſten Male ſeit ihrer Abreiſe dem glühenden Blicke Aubry's von Kergariou begegnet.

Bertha fragte ſich:

»Edle Dame! Warum edle Dame?«

In Jeannin's Geiſte drängte ſich eine Welt von verworrenen Ideen.

Aubry küßte die Hand des Eremiten und leerte ſeine ganze Bügeltaſche in den Lederſack, der am Halſe des Eſels hing. Der Eremit zog weiter. Die Leute des Reiterzuges flüſterten unter einander:

»Iſt das Irrthum? Iſt es Prophezeiung?«

Bevor Bertha wieder zu Pferde ſtieg, küßte ſie Jeannine auf die Stirn und ſprach:

»Möge es Gott ſo fügen, meine Freundin!«

Dieſer Wunſch kam von Herzen, aber Bertha's Stimme zitterte.

Digitized by Google

V.

Das Feſt.

Freude! Freude! Freude! Franzöſiſcher Wein! Bretagniſcher Moſt! Vierziger-Meth! Kuchen, des Gaumens Ergötzen! des Magens Feſt! Weihnachten! Weihnachten!

Wollen wir aber richtiger ſprechen, ſo klingt der gutmüthige Ausruf der volksthümlichen Freude in der Bretagne viel energiſcher, üppiger, glücklicher, nemlich:

»Zum Speck! zum Speck!«

Wir befinden uns auf dem Weihnachtsfeſte zu Pontorſon zu beiden Seiten des Fluſſes und auf der Brücke; wir befinden uns dort mit Bekannten und Freunden; es ſind ganze Schiffe voll Freunden, ganze Wagen voll Bekannten angelangt.

»Zum Speck! zum Speck! zum Speck! Kleine Jouanne, Gänſehüterin, Gänſehüterin, zum Speck! — Pilot, Rinderhirt, zum Speck! Mathelin, Hüter der Ferkel, zum Speck! Gothon, Mathurin ohne Zahn, und Ihr andern Alle, — zum Speck!«

Und ſollten wir denn nicht ins Teufelsnamen der ganzen Geſchichte ein bischen eine locale Färbung geben? — Wenn wir es thäten, und wenn's auch noch ſo wenig iſt, was würde man ſagen? Die locale Färbung hat viele Reize.

Was das Feſt anbelangt, ſo werden wir dabei den Muth entwickeln unſere eigene Meinung zu haben. Das Feſt ent-

Digitized by Google

hielt nicht um einen Heller locale Färbung. Wir behaupten, daß auch in jenen längſt vergangenen Zeiten die Suppe — Suppe, und der Braten — Braten war. »Zum Speck! zum Speck!« Das alte Weihnachtslied bedeutete ganz und gar nicht:

Für's Vaterland zu ſterben!
Es gilt das ſchönſte Loos
Beneidenswerth erwerben!

Man aß mit dem Munde, wie dies auch ſpäter der Fall geweſen iſt. Diejenigen, die auf den Händen gingen, und nicht auf den Füßen, waren auch in jenen Zeiten Ausnahmen.

Wenn man es genau wiſſen will, ſo glich mit Ausnahme einiger Unterſchiede, die noch zwiſchen den Coſtümen und Sitten der beiden Länder beſtehen, — das Weihnachtsfeſt von Pontorſon ganz außerordentlich unſern albernen Feſten auf den Champs Elyſées, in Pantin, Clamart, St. Cloud u. ſ. w. — Auf Ehre! Die Turlututus *) blühten bereits unter dem Namen der Zwiebeltrompeten, die Schnurren zerreißen bereits die Ohren. Man lief in Säcken. Man ſuchte, mit einem dicken Türkenkopf über den Augen, ein Ei mittelſt eines Stabes zu zerſchmettern.

Man ſchoß mit dem Bogen, mit der Armbruſt, mit der Archebuſe.

Die Kletterbäume mit den Kuchen obenauf waren gleichfalls bereits erfunden.

Die jungen Mädchen ſuchten mit verbundenen Augen

*) Eine Gattung Pariſer Masken mit Polichinell-Trompeten im Mundloch der Larve.

Digitized by Google

die Fäden mit ihren Scheren abzuschneiden. Alles, was wir der localen Färbung einräumen können, ist das, daß man die Zehn-Sousstücke Carolus oder auch anders nannte, und daß es Reisige anstatt Gensdarmen gab.

Alles Andere war eben so wie heut zu Tage. Der ranzige Fettgeruch der Küchen vor dem Winde beleidigte den Geruchsinn wie bei uns. Die hölzernen Pferde tummelten sich im Ringelrennen, und um die Aehnlichkeit vollständig zu machen, riefen Schauhütten, mit schauerlichen Gemälden tapezirt, die Menge zu allen Arten von furchtbaren Schauspielen herbei.

Bildet sich unser hochmüthiges Jahrhundert etwa ein, das Kaninchen mit den zwölf Füßen oder den singenden Hechten erfunden zu haben? — Wäre sehr einfältig von uns! — Unter Ludwig XI. gab es ebenfalls bereits wilde Mädchen, welche Stücke rohen Kalbfleisches verschlangen, — und gelehrte Thiere, wie dies die berüchtigte Ziege Djali beweist; einige politische Männer verschlangen auch bereits Säbel.

Es gab nicht viel mehr Zigeunerinnen, Kartenaufschlägerinnen und Kaffeesatzprophetinnen, als in unsern Tagen. Paris allein besitzt im Jahre 1853 einige tausend elektrische Comptoirs, mehr als vierzehnhundert Prophetinnen, Somnambulen und Seherinnen, die sich ihr Brot verdienen, indem sie den Hausmeisterstöchtern weißsagen, daß sie den großen Preis im Conservatorium erringen werden.

Tiefer kann man die locale Färbung nicht heruntersetzen.

Unter Ludwig XI. nahm der Herkules des Nordens, eine Erinnerung an die Einfälle der Norweger, Gewichte von hundert Pfund zwischen die Zähne und marschirte herum, am Ende seiner ausgestreckten Arme vollständig ausgerüstete

Digitized by Google

Pfeilbogen tragend, die fünf Fuß acht Zoll lang waren. Der Chroniſt La Palud ſpricht von einem Equilibriſten aus dem fünfzehnten Jahrhundert, der zwölf über einander gelegte Melonen auf der Naſenſpitze trug. Sibylla di Faënza ging auf dem Plafond, mit dem Kopf nach unten. Gervais Givet, der ſpäter Hofnarr bei einem Herzog von Schwaben wurde, tanzte auf Flaſchen nicht mehr noch minder als unſer Auriol. Locale Färbung, — wo biſt du? Um dir wieder ein bischen Leben zu geben, müſſen wir geſtehen, daß die Luſttrains damals noch nicht vorhanden waren und daß die Pferde noch nicht mittelſt Fallſchirmen aus den Wolken herabkamen.

Der Leſer möge mit uns bemerken, wie ſehr Goton, die einzig Ueberlebende von den vier Gotons aus dem Dorfe Saint-Jean-des-Grèves, ihr friſches Ausſehen bewahrt hatte, und wie wacker und nett gekleidet ſich der zahnloſe Mathurin darſtellte. Goton hatte allerdings die Spuren eines Fauſtſchlages über dem Auge, dafür hatte aber auch Mathurin eine Beule an der Stirn, jedoch geziemt es ſich für uns nicht uns in die Geheimniſſe des ehelichen Lebens einzudrängen. Sie hatten zuſammen einen Weg von drei Meilen gemacht. Derlei gegenſeitige Neckereien bannen die Müdigkeit und erhalten die Luſtigkeit.

Das Feſt fand, wie wir es bereits geſagt haben, auf beiden Ufern des Couesnon ſtatt, ſo wie auf der Brücke ſelbſt. Und gerade auf dieſer Brücke, alſo auf neutralem Boden hatte man das berühmte Froſchſpiel aufgeſtellt, auf welches ſich der Page Marcou ſo ſehr freute und von dem wir ſpäter ausführlich reden werden.

Mathurin blieb ſtehen und ſetzte ſich auf das Brückengeländer.

Digitized by Google

»Na, wie ist's, Taugenichts?« rief ihm Goton zu, »gedenkst Du hier zu bleiben?«

»Nein,« antwortete Mathurin.

Da er sich nicht rührte, zog ihn Goton am Aermel. Mathurin sah in das strömende Wasser hinab, aber er hatte vielleicht keinen bösen Gedanken.

»Hör' mich an, Weib,« begann er nach einer Pause, »der Couesnon hat eine rechte und eine linke Seite. Welche Seite ist Dir nun lieber, die linke oder die rechte?«

»Ei, Pardi? die linke, weil dort die Bretagne liegt.«

»Gut ist's!« rief Mathurin, auf seine Füße springend, »ich lasse Dir also das, was Du am liebsten hast, Weib!«

Und damit stürzte er sich unter die Menge, welche die Brücke erfüllte, und eilte auf das rechte Ufer des Couesnon. Goton konnte nichts thun, als die Zunge gegen ihn herausstrecken. Ja, wenn es noch vier Mathurins gegeben hätte.

Der Zudrang war ein ungeheurer. Jeden Augenblick wälzten sich ganze Fluten von Menschen heran, die auf allen Straßen nach Pontorson strömte. Goton hatte nicht lange Zeit zu brummen; sie wurde von einem der tausend Ströme mit fortgerissen, die in dem Haufen hin und her wogten, und überließ sich ganz der Freude. Die Freude durchbrach alle Schranken.

Unter zehn Personen, die man auf gut Glück wählt, lieben gewiß neun und eine halbe den Staub, den Lärm und das Gedränge; sie sind glücklich, wenn man sie auf die Füße tritt, oder wenn man sie in die Rippen stößt; sie athmen mit Wonne die verdorbene Atmosphäre der Jahrmärkte, der Salons, der vollgepfropften Schenken und Schauspielhäuser, die geradezu eine mephitische ist.

Eine Volksmenge entwickelt immer eine Art von Trun-

Digitized by Google

kenheit, mag dieſe Volksmenge nun mit Atlas angethan oder in groben Zeug gekleidet ſeyn. Zwiſchen dieſen beiden Gattungen von Volkshaufen macht nur der Geruch den Unterſchied, ohne daß er aufhört ſchlecht zu ſeyn. 'S iſt Knoblauch oder Ambra. Entweder riecht es unverſchämt nach Würſten, oder die Sachet's entwickeln ihren feinen mörderiſchen Geruch. Und Beides liebt man, denn die Parfumeurs können leben und die Garköche erwerben ſich ſogar Vermögen. Dazu muß man noch die abſcheuliche Hitze rechnen, welche zu Kopfe ſteigt, und jene Ohnmachten, die gewaltſam das Herz zuſammenſchnüren! — Das aber iſt anziehend! — Das betet man an, — nicht blos auf den Ufern des Couesnon, ſondern überall.

Nun hatte ſich aber noch nie eine ſo reichliche Menge um Pontorſon angehäuft. Heute war das Kirchenfeſt, morgen das Turnier, welches der König Ludwig XI. ſeinen neuen Rittern von St. Michael gab. Rennes, Dinan, St. Malo, Vitré. Fougères, Antrain für die Bretagne, Avranches, Granville, Mortain, Villedieu für die Normandie hatten unzählige Neugierige geſchickt. Der grobe Stoff war vorherrſchend, aber es gab auch Seide, — ein bischen Ambra unter vielem Knoblauch.

Bauersleute, Bürger, Soldaten, Bettler, Dörflerinnen und Stadtdamen, Kinder in den Windeln, verliebte Paare, zitternde Greiſe, — heimatloſe Dämchen, — Zigeunerinnen, Pilger, Buſchklepper, Pickelhäringe, — Maulaffen von jedem Alter, jedem Geſchlechte und jeder Farbe, mengten ſich mit ſolchen, die blos eine wüthende Begierde hatten, zu ſehen, zu gehen, und ſich zu drängen, was doch immer die Würze eines guten Feſtes iſt. Man trank, aß,

Digitized by Google

lachte, ſchrie, raufte und umarmte ſich dann wieder. Einige Weiber und einige kleine Kinder wurden dort oder da zertreten oder erſtickt. Aber was thut das? Dem kann man nicht ausweichen. Soll man etwa auf die Schifffahrt verzichten, weil auf dem Ocean Schiffbrüche vorkommen? — Später ſagt man doch mit Vergnügeu: 'S war ein ſchönes Feſt, — es ſind ſogar Leute dabei erdrückt worden.

Die Wahrheit zu ſagen, gilt ein Feſt, wo Niemand erdrückt wird, für mittelmäßig und langweilig.

Das normänniſche Ufer war an Hütten und Schauſpielen viel reicher. Man ſah dort ſchöne, von oben bis unten glänzende Meßbuden mit Schmuckſachen und vergoldeter Fayence. Ein wenig oberhalb der Brücke, — auf dem normänniſchen Ufer, — lag ein Schloß, ſo nahe an der Stadt, daß man ihm den Namen Hôtel gelaſſen hatte.

Es war die Wohnung der Herren von Dayron, einem Seitenzweig der Raguenels.

Die Terraſſe des Schloſſes, die ſehr geräumig war, beherrſchte die Brücke und die beiden Ufer. Die Dame von Dayron, die noch jung war und eine prachtvolle Mitgift beſaß, hatte die Thore ihrer Behauſung einem Jeden geöffnet, der einen adeligen Namen trug. Die Terraſſe wimmelte von Schmuck und Waffen.

Madame Reine, Bertha von Maurever, ihre Tante und Meſſire Aubry befanden ſich gleichfalls daſelbſt mit Damen und Rittern aus Frankreich. Von allen Seiten der Ebene wendeten ſich viele Blicke nach dieſem leuchtenden Punkte, wo das Gold und das Eiſen die Sonnenſtrahlen in funkelnden Garben zurückwarf.

Aber wir irren uns nicht, — dort in der Ebene bewegt ſich ein reinlich gekleideter Laienbruder, der hierher und dort-

Digitized by Google

hin trippelt und einen Schwall von Worten auf ſeinem Wege ausſchüttet. Es iſt der hochwürdige Bruder Bruno Blappermühle, der ſich hier befindet zu Folge einer ſpeciellen Erlaubniß des Priors und der Mönche, und der ſeine Zeit nicht verliert.

Jedem theilt er die Neuigkeit, die große Neuigkeit mit, die er vom Gevatter Gillot von Tours in der Touraine erfahren hatte; nemlich daß Se. Hoheit Carl von Frankreich, der noch nicht geboren iſt, Ihre Hoheit die Prinzeſſin Anna von der Bretagne heirathen wird, welche letztere vielleicht geboren werden kann.

Jeder lachte dem wackern Frater ins Geſicht, allein er kam darüber nicht aus der Faſſung und lieferte ſein Staatsgeheimniß umſonſt an alle Welt aus. Er trieb ſich in der Menge herum, weil er den kleinen Jeannin ſuchte, um das Reſultat von dem Beſuche des Gevatters Gillot zu erfahren, ſo wie auch wie weit die wichtige Angelegenheit bereits gediehen.

»Guten Tag, Monica,« ſagte er zu einem Weibe, das eben vorüberkam, »ich habe deine Mutter gekannt, zur Zeit wo ſie noch die Eſel hütete. — Guten Tag, Mariette, — dein Vater war ein ſchöner Burſch. — Ei! ei! Mathieu Boudin, alter Bär, findeſt Du noch immer das, was kein Menſch verloren hat? — Komm' her, Tiennet, Du biſt mein Mann, — ich habe Dir etwas mitzutheilen. Der Herzog Carl von Frankreich, älteſter Sohn des Königs Ludwigs XI., wird ſich zur Frau die junge Tochter des Herzogs Franz nehmen, — die allerdings noch ſehr jung iſt! «

Jeannin für ſeine Perſon ging abſeits, — er ſuchte die hier unmögliche Einſamkeit, gebeugt unter der ſchweren Laſt ſeiner Gedanken, die ſein Gehirn erfüllten. Das was ihm

Digitized by Google

immer wieder ins Gedächtniß kam, waren die letzten Worte des Herrn Hue in seinem Todeskampfe. Hatte wirklich die letzte Stunde für die Unabhängigkeit der Bretagne geschlagen?

Jeannin war bleich. Sein Verstand zermarterte sich mit diesem unlösbaren Problem. Er sah nichts von dem, was rings um ihn her vorging. Er war allein in dieser unermeßlichen Volksmenge, die bewegter war als ein Meer.

Seht nur! dort tanzt die kleine Jouanne auf ihren strumpflosen Ferſen mit Yvon, dem Hirten aus dem Kloſter. Sie tanzte nach dem Klange der Sackpfeife, die eine Art Hopſer näſelte in überſtürzten Cadenzen. Die Fiedel begleitete die Sackpfeife brüderlich, — die liebe Fiedel! Sackpfeife und Fiedel glichen zwei Naſen, welche trompeteten.

Während dem Tanzen kaute die kleine Jouanne etwas Gutes, denn Yvon, der Hirt, verſtand es den Galanten zu ſpielen und hätte es niemals zugelaſſen, daß ſeine Freundin einen ganzen Hopſer tanze, ohne etwas zum Naſchen zu haben. Sie hatte, — möge ſich das Zartgefühl des Leſers nicht daran ſtoßen, — Finger und Lippen glänzend von Fett; — das macht ein Mädchen erſt ſchön! — Yvon hatte ihr eine ſchwellende, braungeröſtete Speckſchwarte gekauft, bei La Tardivel, dem Händler, der auf ſeinem Schilde folgende Aufſchrift trug:

Wer immer kommt und wer geht davon,
Der eſſe Schweinfleiſch von Ardevon!

Auf dieſes antwortete Kermoro aus La Rive, der ſeinen Schild gleich nebenan hatte, mit folgenden feindlichen Verſen:

Geht nicht gerad aus, ſondern ſchief,
Und kauft bei mir Schweinfleiſch von La Rive.

Digitized by Google

Der letztere Vers war zwar in der zweiten Zeile etwas zu lang, — erfüllte aber seinen Zweck. Nur Geduld, bevor das Fest zu Ende geht, werden Kermoro und La Tardivel sich ein wenig die Haare zerzausen.

»Aschenkuchen! Aschenkuchen! Aschenkuchen von St.-Georges-en-Grehaigne!«

»Torten aus dem alten Flecken Miniac!«

»Süßen Aepfelmost! Süßen Aepfelmost!«

Die Betrunkenen poltern im Zick-Zack durch die Menge, die Mädchen wollen sich darüber krank lachen, die Burschen stoßen das laute volksthümliche Freudengeschrei aus:

»Speck! Speck! Speck!«

Die Hüte und die Mützen fliegen in die Luft, einige Büchsenschüsse knallen in der Ferne, und in der Nähe heult ein Troubadour eine weinerliche Romanze:

»Zur Dame sprach der Ritter:
Ich bleib Euch ewig treu!«

»Wer will Grous?« (Suppe von Schwarzmehl.)

»Wer will Noces?« (Haferbrei.)

»Wer will Cimarios?« (Weizengebäck.)

»Heiße Kuchen!«

»Flöre aus der Nieder-Bretagne! Schweinfett! Wachs! Lebkuchen! Aniskuchen! Herzen von Gerstenzucker! Halstücher für die Dirnen, Nadeln mit rothem Wollstoff für die Burschen! Goldne Kreuzlein, Messerchen, Weihbrunnkessel, Scheren, Amulette!«

Aber das ist noch nicht Alles; es handelt sich jetzt darum, das Froschspiel zu spielen, und die wackeren Jungen von Roz, Marcou an der Spitze, haben die Burschen von dem normännischen Ufer mitten auf der Brücke heraus-

Digitized by Google

gefordert. Jedenfalls ist unter allen ritterlichen Spielen das Froschspiel das schönste. Fragt nur Jouanne. Die Brückengeländer sind mit Menschen besetzt. Die Brücke wird zu schmal. Auf die Seite mit den Maulaffen!

Von der Höhe der Terrasse im Schlosse Dayron beschauen sich edle Damen und Ritter das ländliche Turnier. Marcou hat seine Sammtjacke abgeworfen und den kurzen Stock vom Holze des Speyerlingsbaumes ergriffen, der die gewöhnliche Waffe bei diesem Volkskampfe ist.

»Vorwärts, Normannen! Vorwärts, Bretonen! — Die Ritter werden sich morgen schlagen! Heute spielen wir Andere das Froschspiel!«

VI.

Wo man anfängt, das Froschspiel zu spielen.

Wenn Ihr Euch nach eurem Mittagmahle damit unterhalten wollet, mit euren Freunden oder Nachbarn das Froschspiel zu spielen, so wird Euch das gewaltig wohl bekommen. 'S ist eine angenehme und gesunde Leibesübung. Marcou wird Euch eine Lection darin geben.

Vor Allem braucht man einen tüchtigen, kurzen, glatten Stock, — gerade so lang, als es vier tüchtige Hände sind; sodann einige Krüge mit Most im Bereiche der Hand, denn das Froschspiel ist ein Spiel, welches warm macht. Sodann gehören etwa dreißig Burschen von kräftiger Gesundheit dazu, — auch müssen sie verliebt seyn, — denn die Liebe gibt dem Herzen Kühnheit! Auch darf es sie nicht kümmern, wenn sie ihre Schuhe oder ihre Hemden zerreißen.

Digitized by Google

Die Mädchen müſſen ringsherum zuſehen, das verſteht ſich von ſelbſt. Zu was plagt man ſich denn mit dem Froſchſpiel, wenn Anne-Marie und Louiſon nicht da ſind, und den Kampf gleich den Schäferinnen des antiken Idylls mit rhythmiſchen Bemerkungen begleiten, wie etwa folgende:

»Hollah! hollah! 's geht gut! Jetzt hat er's tüchtig weg! Der Gabillou, der führt fürwahr 'ne gute Fauſt! 'ne gute Fauſt, ich lüge nicht!«

»Na, das iſt wohl zu läugnen nicht, es führt fürwahr der Gabillou 'ne gute Fauſt, 'ne gute Fauſt!«

Seht Ihr jetzt wozu die Mädchen gut ſind? Nehmt dem Gabillou ſeine Anne-Marie oder Louiſon weg und ſeine Muskeln werden weich, als ob ſie von Butter wären. Auch Roland, der Held, brauchte eine Angelica!

Wenn man ſich alſo den Stock, die Moſtkrüge und die dreißig Burſchen ſammt ihren Mädchen verſchafft hat, ſo wählt man einen ſchönen freien Platz in der Sonne. Vier Burſchen ſtellt man an dieſe, vier auf die andere Seite und ſagt ihnen, ſie ſollen je zwei und zwei die Hände zuſammenlegen.

Habt Ihr Euch das gemerkt? — Gut. — Nun legt den Gabillou flach mit dem Bauch auf die ausgeſtreckten Arme der normänniſchen Burſchen, Marcou auf die Arme der vier bretoniſchen Burſchen.

Kopf gegen Kopf — Aug' in Aug'!

Gebt den Stock her. Ans Ende des Stockes kommt die linke Hand Gabillou's, dann die rechte Hand Marcou's, dann die rechte Hand Gabillou's und die linke Hand Marcou's.

Im Ganzen vier tüchtige Schultern!

Digitized by Google

Jetzt ſagt man dem Jean-Pierre, er ſoll das linke Bein Marcou's feſt packen, Petit-Louis wird das rechte anfaſſen. Simon und Moriſſot werden den beiden Beinen Gabillou's den gleichen Dienſt erweiſen. — So, nun iſt's gut! — Damit es aber noch beſſer geht, ſo ſpannt man fünf Burſchen an den Körper von Jean-Pierre, fünf an Petit-Louis, fünf an Simon — und fünf an Moriſſot!

Und nun hue! hue! hue! — Zieht den Froſch! Zieht! Nur zu! nur zu! Friſch! hue! hue! Jean-Pierre! hue! Moriſſot!

Wenn das nicht genügt, ſo ruft man alle Vorübergehenden zu Hilfe, man nimmt alle jungen Leute, ſelbſt Mädchen und Weiber, kurz alle Welt. Man ſpannt ſie auf Marcou's Seite an und auf der Seite Gabillou's! Nur immer angeſpannt! Man iſt niemals zu viel. Und hue! hue! zieht den Froſch!

Wenn man vielleicht glaubt, daß Marcou und Gabillou auf einem Roſenbette liegen, ſo würde man ſich ſehr irren. Sie befinden ſich ſo ziemlich in der Lage von Leuten, die gevierttheilt werden ſollen.

Aber es iſt ein Vergnügen! — Und als leidenſchaftliche Freunde dieſes Spieles halten ſie den Stock feſt.

Es bedarf nur ein bischen guten Willen! Nur immer angeſpannt! nur immer angeſpannt! Wer zieht für die Normannen mit an? Wer für die Bretonen?

Immer noch halten ſie feſt!

Und nun ſehe man, ob das Wort nicht die Sache genau bezeichnet. Marcou und Gabillou werden gezogen, ihre Knochen knacken, ihre Schläfe pochen, ſie ſtrecken und dehnen ſich, gleich dem Laubfroſch der Fabel, der auf dem Punkte

Digitized by Google

ſteht zu berſten. Gleichen ſie nicht zweien armen Fröſchen in den Händen von grauſamen Kindern?

Aber man ſagt einmal, es ſey ein Vergnügen, — und ſo halten ſie feſt!

Gabillou für die Normandie! Marcou für die Bretagne!

Seht nur, — jetzt hängen ſchon Fünfzig an Gabillou und Fünfzig an Marcou. Man nährt die gegründete Hoffnung, daß wenigſtens Einer von Beiden in Stücke geriſſen werden wird, — vielleicht alle Beide! Nur zu! — zieht den Froſch!

Ein tiefes Schweigen iſt eingetreten, das nur von Zeit zu Zeit durch einen leiſen Schrei voll Aufregung unterbrochen wird.

Die Brücke iſt voll Menſchen. Jeden Augenblick vermehren friſch Hinzukommende die Zahl der Henker Marcou's und der Henker Gabillou's. Marcou iſt bereits blau, Gabillou violett, aber ſie halten ſich wie Helden und ihr Mund öffnet ſich nur um zu ſchreien:

»Mehr noch! mehr! nur zu! nur zu!«

Und immer mehr kommen hinzu. Die Menſchenbeſpannung wird immer länger. Von dieſem Kampfe wird man in den Hütten lange ſprechen und fünfzig Jahr lang wird der Hirt im Walde von keinem andern Froſche wiſſen wollen.

Allein der Kampf wird nicht ſo geſchwinde ſein Ende erreichen. Gabillou und Marcou kennen ſich. Laſſen wir die Beiden ſich abmühen und machen wir einen Spazirgang durch's Gedränge.

Eine große, durchlöcherte, zwiſchen zwei Balken aufgeſpannte Leinwand zeigte die traurige Geſchichte der eilftauſend Jungfrauen von Köln. Ein dicker, hochmüthig blicken-

Digitized by Google

der Mann erklärte die Einzelnheiten dieſes wichtigen Gemäldes.

»Das was am beſten beweiſt, daß die Bretagner nichts ſind als ſchlechtberathene Engländer,« ſagt er, »beweiſt der Umſtand, daß ihr erſter König, Merdoh *) der Bärtige, aus England zu Schiff nach Saint-Pol-de-Leon, einem Hafen am Meer, gekommen iſt. Nieder mit den Bretonen!«

Man vergeſſe nicht, daß wir auf dem normänniſchen Ufer ſind.

»Nieder mit den Bretonen!« wiederholte ein Theil der Menge.

»Schmach! Schmach!« ſchrien die Uebrigen; »ein Bretone nimmt drei Normannen auf ſich!«

»Hier ſieht man den König Merdoh an der Spitze ſeines Hofes,« fuhr der hochmüthig blickende Mann fort, ſeine Lumpen in maleriſche Falten legend, »bemerkt, ſo Euch's gefällig iſt, den Bart, der ihm den Beinamen der Bärtige verſchaffte. Er gleicht einem Kuhſchweif. Nachdem er die Weiber des Landes bis auf die letzte getödtet hatte, von der Ihr hier, rechts, in der Ferne noch die blutigen Stücke ſeht, befanden ſich ſeine Soldaten ohne Weiber. Da ließ der König Merdoh bekannt machen, daß er demjenigen, der ihm ein Weib brächte, einen Ochſen geben würde. Allein die Ochſen des Königs Merdoh waren räudig, wie Alles, was aus der Bretagne kommt.« — (Beifall.) — »Niemand wollte ſie.« — (Schmach! Schmach!) »Der König Merdoh ließ bekannt machen, daß er für jedes Weib zwei Goldthaler

*) Conan Meriadech, der Gründer der bretagniſchen Monarchie.

Digitized by Google

zahlen wolle. Allein das Gold der Bretagne iſt nicht ſo viel werth als das Blei anderer Länder; wieder wollte es Niemand. Was that nun der König Merdoh? Seht her, hier ſteht er auf dem Ufer und entſendet ſeinen Vetter Morpech zum König der Engländer, welcher Dionoth hieß. Hier ſteht er, links.

»Morpech ging alſo zum König Dionoth und erzählte ihm den Fall, in dem ſich der König Merdoh befand Die Engländer haben immer Weiber zu verkaufen mit rothen Haaren und mageren Beinen, — wie es aus dieſen Bildniſſen hervorgeht, die Ihr hier unten am Ende der Leinwand ſeht.«

Der hochmüthig blickende Mann zeigte mit dem Ende ſeines Stabes auf drei kranichartige Weſen, welche die Vorderſeite des Gemäldes einnahmen, und — wenigſtens als Muſter — die eilftauſend Jungfrauen von Köln repräſentirten.

»Die Engländer haben immer Weiber zu verkaufen,« begann er auf's neue, »Dionoth wählte alſo eilftauſend Edelfräuleins und achtzigtauſend vom gemeinen Volk, was zuſammen einundneunzigtauſend Jungfrauen macht, die ſämmtlich ſo roth und mager waren, daß er froh war, als er ſie los hatte.

»Sie ſind alle da drinnen!« ſetzte der hochmüthig blickende Mann hinzu, nach ſeiner Bude zeigend. »Man brachte ſie auf ſechshundert Schiffe. An ihrer Spitze befand ſich die heilige Urſula, die Tochter des mehrerwähnten Dionoth. Allein ein entſetzlicher Sturm, der ſich hier in der Ecke rechts abgebildet findet, verſchlug die ſechshundert Schiffe an die Mündung des Rheins, eines deutſchen Fluſſes. Die Herrſchaften, welche die grauenvolle Behandlung zu ſehen wün-

Digitized by Google

ſchen, welche die wilden Hunnen und Vandalen den eilftauſend adeligen Jungfrauen, ſo wie den achtzigtauſend vom gemeinen Volke angedeihen ließen, dürfen nur hier eintreten, ſie werden zufrieden ſeyn. Die Hunnen ſind in Lebensgröße, die einundneunzigtauſend Jungfrauen ganz naturgetreu, — und werden dieſelben vor den Augen aller Welt umgebracht.«

Verführt durch dieſen blendenden Vortrag drängte ſich ein Theil der Menge in die Leinwandbude. Drinnen zeigte man ihnen Schlangen aus Pappe und ein Kaninchen, welches die Flöte blies.

»Hierher!« ſchrie auf der andern Seite der Brücke ein Barde aus Quimper-Corentin. »Ihr wißt, daß die krummbeinigen Normannen alle von Rollon (Roland) abſtammen, der einen Eſelskopf hatte. Oder noch beſſer, ſeht hier ſein Bild auf meinem Gemälde. Rollon aß nichts als Schinken von Menſchenfleiſch und goß Blut in ſeinen Wein, der Saufaus! Er hatte eine Tochter, Namens Virago, dieſe hatte ſchlechte Sitten und lebte wie eine ehrbare Normännin. Hebt den Kopf empor und blickt nach Norden, — Ihr ſeht doch wohl das Meer. Nun denn, dort drüben zwiſchen Carolle und Cancal lag vor Zeiten eine große, reiche Stadt. Sie wurde gegen die Wuth des Oceans durch Dämme geſchützt. *) Die Schlüſſel zu den Dammſchleußen kamen niemals vom Lager Rollons mit dem Eſelskopfe weg, der ſie unter ſeinen Kopfpolſter legte. Nun gebt Acht was geſchah, meine Freunde. Hört mir zu und Ihr werdet es eben ſo gut wiſſen wie ich ſelbſt. Das Oberhaupt der Feinde war ein

*) Es iſt dies die Geſchichte von der Stadt Is, vom König Grallon und ſeiner Tochter Ahes.

Digitized by Google

junger Herzog, welcher der Normännin in die Augen geſtochen hatte. Sie ſprach zu ihm: »Komm' in die Stadt, ſobald es finſtere Nacht iſt.« — »Wie komm ich hinein?« ſagte der Häuptling, »die Stadt iſt allenthalben mit Mauern umſchloſſen, die höher als Berge ſind.« Die Normännin antwortete: »Mein ſchmucker Herr, der Damm hat Schleußen, die mit den Canälen in Verbindung ſtehen, welche in die Stadt führen. Wenn's auf dem Meere Ebbe iſt, ſo öffnet die Schleußenthore, vergeßt aber nicht ſie wieder zuzumachen.« — »Womit ſoll ich die Thore des Dammes öffnen?« fragte der Herzog abermals. »Mit den Schlüſſeln, die ich für Euch unter dem Kopfkiſſen meines Vaters hervorholen werde.« — Denn die Normänner üben einen Verrath ſo natürlich, wie andere Leute Athem ſchöpfen, — ſie verrathen ihren Vater, ihre Mutter und unſern Herrgott ſelber. Nieder mit den Normannen!«

»Nieder mit den Normannen!« wiederholte von ganzem Herzen der bretagniſche Volkshaufe.

»Hier unten,« fuhr der Barde von Quimper fort, ſein zerriſſenes Gemälde erklärend, »hier unten ſchläft der alte Rollon mit dem Eſelskopf, nachdem er ſich voll geſoffen, — und ſeine Tochter ſtiehlt ihm eben die Schlüſſel zu den Dammſchleußen. Ihr ſeht alſo, meine Freunde, daß das, was ich Euch geſagt habe, die pure lautere Wahrheit iſt. Als ſie die Schlüſſel geſtohlen hatte, ſuchte die Normännin den feindlichen Herzog auf. Sie gab ihm dieſelben für einen Kuß. Denn aus purem Vergnügen wird gewiß kein Menſch eine Normännin küſſen. Dann ging ſie heim, ſich ſchön zu machen und erwartete ihren Galan. Aber der Galan kam nicht. Der Galan öffnete nur dem Meere die Pforten. Und das Meer war es, welches in die Stadt eindrang, die hohe

Digitized by Google

See, welche die reiche Stadt bedeckte, von der jetzt noch die Matrosen bei ruhigem Wetter die Glockenthürme sehen.

»Diejenigen, welche Rollon mit dem Eselskopfe und seine Tochter sehen wollen, wie sie beide gleich Heiden fluchend und lästernd, im Meere ersaufen, brauchen nur einzutreten. Das Meer ist mit wirklichem Salzwasser gemacht, und alle Bewohner der Stadt, an Zahl viertausendachthundert, sind mit Mann und Maus in den Fluten begaben.«

Man trat ein beim Klang der Trommel und der Fiedel, und sah abermals nichts als ein anderes Kaninchen, welches die Clarinette blies, und andere Schlangen von Pappe.

Etwas weiter entfernt sang ein zweiter Poet die Wunder Merlin's.

Noch weiter entfernt gab ein Harfenspieler die geheimnißvolle und reizende Historie vom See Landelorn zum Besten, wo die Fee Mor-Gane jedem, der des Weges kam, vom ersten bis zum letzten Mittagsstrahl ihre Schätze preisgab.

Allein allenthalben muß es einen Erfolg geben, der alle andern Erfolge übertrifft, eine Sache, die in der Mode ist. Die Modesache auf dem Feste von Pontorson war der Menschenfresser von den Inseln, der eiserne Mann.

Eine ganz neue Bude mit einem Gemälde, das von Roth und Blau funkelte, einem Gemälde, das weder von der Sonne noch vom Regen bisher gelitten hatte, war dem Menschenfresser geweiht. Man sah auf demselben den Grafen Otto nackt bis zum Gürtel und mit einem riesigen Bart versehen. Dieser wilde Mann hielt in jeder Hand ein Kind. Der Künstler hatte dem Kinde der rechten Hand nur mehr einen einzigen Fuß gelassen, der andere Fuß befand sich bereits im Magen des Ogers.

Die Zähne des Grafen Otto waren lang und spitz. An

Digitized by Google

den Enden seiner Finger hatte er Klauen. In seiner offenen Brust sah man sein Herz, in welchem der Teufel ganz gemächlich saß.

Der Graf Otto stand auf einem mit Gold und Perlen durchwebten Boden. Hinter ihm führte eine Truppe von Nymphen antike Tänze auf. Links befand sich ein eiserner Käfig, in dem man die kleinen Kinder mästete, welche das Ungeheuer bei seinen abscheulichen Mahlzeiten verschlang.

Rings um das Gemälde häufte sich eine gewaltige, ungeduldige Volksmenge an. Seit drei Stunden war diese gewaltige Volksmenge da und vergrößerte sich fortwährend durch Neuhinzugekommene. Diejenigen, welche erst kamen, suchten näher zu kommen und drängten heran; diejenigen, welche bereits einen Platz hatten, drängten zurück, um ihre gewonnene Stellung zu vertheidigen. Ein seltsamer Umstand trug nicht wenig dazu bei, die allgemeine Neugierde aufzustacheln; seit dem frühen Morgen entfaltete das Prachtgemälde seine Versprechungen und Drohungen im hellen Sonnenschein, und noch war kein Redner sichtbar geworden, der die gebräuchlichen Erklärungen gegeben hätte. Die von Balken gehaltene Gallerie, auf welcher gewöhnlich Bajazzo erscheint, um die Kleinigkeit für den Eintritt zu fordern, war leer geblieben. Die Bude war verschlossen.

Auf allen Seiten gaben sich die Eigenthümer von Curiositäten alle erdenkliche Mühe, Kunden anzulocken. Hier sah man nichts.

Und doch wußte man im vorhinein, daß das Schauspiel ein prachtvolles seyn mußte. Der Schauspieler, der mit der Rolle des Menschenfressers von den Inseln betraut war, war ein Jerseyer *) von sechs Fuß Höhe. Die Rolle des gefresse-

*) Ein Bewohner vor der Insel Jersey.

Digitized by Google

nen Kindes ſollte im Gegentheile durch den Zwerg Fieràbras dargeſtellt werden, der um zwei Deniers von Rennes für dieſe Darſtellung gemiethet worden war.

Warum blieb denn dieſe Thür verſchloſſen? Die Bretonen ſind allerdings geduldig, allein ein Feſttag hat eben nicht mehr als zwölf Stunden und Jeder in dem Haufen ärgerte ſich über den Zeitverluſt. Das Murren ward immer ärger, es ſchwoll an und brach endlich in ein lautes Geſchrei aus. Die Bretonen ſind geduldig, aber ſie ſind Händelſucher. Bald ſprach man davon, das Gemälde in Stücke zu reißen und die Bude dem Erdboden gleich zu machen. Da dieſes Project gleich von vorn herein die ehrendſte Theilnahme fand, ſo ſtiegen etwa ein Dutzend Burſchen auf das Bretergerüſt und ſchrien durch die Leinwand hinein:

»Remy! guter Freund Remy! wenn Du nicht aufmachſt, ſo geht deine Bude darauf.«

Keine Antwort. Remy ſpielte den Stolzen.

Die Burſchen ſtießen mit den Füßen gegen die Stützpfeiler der Bude. Als die Balken zu wanken begannen, ſtürzte der Ehrenmann Remy heraus, in Silberpapier gekleidet, mit dem Entſetzen im Antlitz. Zu ſeiner Rechten erſchien der Jerſeyer, ein ungeſchickter, blödſinniger Lümmel, der obendrein betrunken war, — zu ſeiner Linken der Zwerg Fieràbras.

»Erbarmen, meine lieben Kinder!« jammerte der alte Remy; »Ihr kennt das Unglück nicht, das mich getroffen!«

»Welches Unglück hat Dich denn getroffen, alter Remy?«

»Ach! ach! meine lieben Kinder! ich bin ruinirt an Ehre und Geld!«

Die Aufregung raubte ihm die Sprache. Die Verſammlung brachte ihm ihre Huldigung dar durch mehre Dutzend

Digitized by Google

gefaulte Aepfel, um ihm den Antheil auszudrücken, den ſie an ſeinem Kummer nahm.

Entrüſtet ſetzte ſich Fierabras auf die Hand des Jerſeyers und von der Höhe dieſer Tribune herab redete er wie folgt:

»Ihr Tölpel, hört auf einen Edelmann!«

Donnernder Beifall.

»Dieſer Lümmel hier« (er zeigte auf den Jerſeyer) »wünſcht nichts ſehnlicher, als mich zu verſpeiſen und ich will gleichfalls, daß mich der Lümmel frißt. Allein rund heraus geſagt, — ich fühle in mir nicht den mindeſten Beruf für den Poſten eines gebratenen Edelmannes.«

»Was will er damit ſagen?« fragte man ſich in dem Haufen.

»Ich will damit ſagen, Ihr Tölpel,« erwiederte Fierabras der Spinnbeſen, »daß dieſer dreifache Böſewicht von einem Grafen Otto Reiſige hat, mit denen nicht zu ſpaßen iſt.«

»Und was geht das uns an, Sire Spinnbeſen?«

»So viel, Ihr Tölpel, daß der Graf Otto, wenn wir vor Euch das »Myſterium des Menſchenfreſſers von den Inſeln in ſeinem finſtern Palaſte« aufführen, — Feuer in unſer Theater werfen wird.«

He? War das ein Titel? »Der Menſchenfreſſer von den Inſeln in ſeinem finſtern Palaſte.« Meint vielleicht Jemand, man habe ſpäter für Melodramen Titel erfunden, die zugkräftiger ſind, als dieſer? Dem ganzen Haufen lief der Mund voll Waſſer. Die Leute ſchrien wie mit einer Stimme, indem ſie im Staube herumtrippelten:

»Das wollen wir ſehen! Wir wollen das ſehen!«

Digitized by Google

Der Zwerg bewegte seine Hand mit Würde, um die Ruhe wieder herzustellen. Dann streckte er seine Finger gegen das normännische Ufer aus. Die Menge, die jeder seiner Geberden folgte, wendete den Kopf nach jener Seite. Alle Welt konnte in einer Staubwolke längs den Ufern des Couesnon eine Schaar von Reitern heran ziehen sehen, deren Waffen im Sonnenscheine funkelten.

Sie ritten unter einem rothen Banner mit silbernen Streifen.

Es entstand ein Flüstern, — ein Flüstern des Staunens und Schreckens:

»Der Graf Otto!«

»Der eiserne Mann!«

»Der Menschenfresser von den Inseln!«

VII.

Wo man aufhört das Froschspiel zu spielen.

Unsere arme Geschichte wird sich, so gut sie es vermag, mitten in diesem Volksgedränge entwickeln. Wenn der Leser findet, daß sie sich eben nicht gar zu sehr entwickelt, so machen wir ihn mit aller Ruhe darauf aufmerksam, daß unsere handelnden Personen sich in dem Gedränge verlieren, daß sie sich gegenseitig suchen und nicht finden, — daß die Einen den Spazirgänger betrachten, während die andern als Freunde einer guten Kost um die brodelnde Bratpfanne sitzen, daß die Andern den Frosch ziehen, während noch Andere den senkrechten, schwankenden Mastbaum zu erklettern suchen, den man von oben bis unten mit Seife eingeschmiert hat.

Der Frater Bruno erzählt, davon kann man überzeugt

Digitized by Google

ſeyn, irgend Einem eine gute Geſchichte. Der unglückliche Jeannin zerbricht ſich den Kopf mit politiſchen Hirngeſpinſten, — der wackere Mann! Dame Joſepha plaudert mit Madame Reine, dieſe überwacht Jeannine, welche an Aubry denkt, und dieſer verſucht es der ſchönen Bertha zuzuhören, welche nicht mehr weiß was ſie ſpricht. Javotte blickt auf Marcou, der ſchon zu drei Viertheilen zerriſſen iſt, aber noch immer mit ſtarker Fauſt den Froſch hält. Ferragus und Dame Loyſe ſpringen in den großen Gärten von Dayron herum. Die alte Magd der Witwe, ihr alter Stallmeiſter und ihr alter Falke ſchlafen in drei verſchiedenen Winkeln.

Kurz, Jeder hat ſeine beſondere Beſchäftigung.

Der Anblick des rothen Banners mit den ſilbernen Streifen dämpfte zuvörderſt die Aufregung des Haufens, welcher die geſperrte Bude des alten Remy umringte. Das Banner war noch viel zu weit entfernt, als daß es möglich geweſen wäre den Bannerſpruch und die Wappenſchilder zu unterſcheiden, allein Niemand war verſucht einen Zweifel darein zu ſetzen.

Es waren allerdings die Leute von den Inſeln.

Der alte Remy konnte einen Augenblick glauben, daß man ihn in Ruhe laſſen und daß er mit dem Verluſte ſeiner Einnahme davon kommen werde. Allein nachdem die Truppe der Bewaffneten eine Zeit lang auf der Ebene herumgeſprengt war, bog ſie um eine Krümmung des Fluſſes und verſchwand in der Richtung der Dünen.

Alsbald bekam auch der Volkshaufe wieder Muth.

»Was geht uns der eiſerne Mann an?« fragte man.

»Will dieſer Heide etwa gute Chriſten hindern ſich zu unterhalten?«

*

Digitized by Google

»O! beim wahrhaftigen Gott! die Heiden flößen uns keine Furcht ein!«

»Vorwärts, Remy! alter Remy! Sperre deine Bude auf oder wehe Dir!«

Vergebens wehklagte der alte Remy, vergebens ſchwang der Jerſeyer ſeine Keule, indem er dazu fürchterlich die Augen rollte, vergebens verſchanzte ſich Fierabras hinter ſeiner Würde als Edelmann, — man mußte gehorchen.

Die Menge ſtürzte ſich auf das Gerüſte und drang mit Gewalt ein.

»Hollah, Ihr Tölpel,« rief der Zwerg, »werdet Ihr uns auch vertheidigen, wenn man uns angreift?«

Ein kriegeriſches Geſchrei antwortete ihm bejahend und die Vorſtellung begann. Diejenigen, welche keinen Platz finden konnten, zogen ſich in der Richtung gegen die Brücke zurück und vermehrten die ungeheure Maſſe, welche bei dem Froſch verſammelt war.

Man zog noch immer: Gabillou für die Normannen, Marcou für die Bretagner.

Und die Sache war entſetzlich anzuſehen. — Die beiden Beſpannungen hatten ſich immer mehr verlängert; ſie erſtreckten ſich bereits von der Brücke in die Ebene hinaus.

Marcou und Gabillou, das Geſicht in Flammen, mit angelaufenen Adern und zum Kopfe heraustretenden Augen, verſuchten nicht mehr ihre Qualen zu verbergen, — allein ſie ließen den Stock nicht los.

Die beiden Erſten, welche Marcou hielten, waren Pelo der Rinderhirt, und Mathelin der Hüter der Ferkel, — alle beide von Roz. Sie hielten gerade die Hälfte des Zuges aus, der auf dem armen Leichnam des Pagen laſtete, und dieſer Zug, der für ihn auf dieſe Weiſe um die Hälfte gerin-

Digitized by Google

ger wurde, entriß ihnen jeden Augenblick ein Geſchrei des Schmerzes.

Marcou für ſeine Perſon ſchrie nicht. Dafür rief aber Javotte deſto mehr: »mein Jeſus!« für ihn, für Gabillou, für alle Mitwirkenden. Und der Enthuſiasmus war unter den Liebhabern des Spieles auf dem höchſten Gipfel. Seit Menſchengedenken hatte man keinen ſo ſchönen Froſch geſehen.

Die Hausfrauen erzählten ſich bereits von Joſille Benou aus dem Flecken de la Rive, den auf demſelben Platze plötzlich der Schlag getroffen, als er den Froſch vertheidigte, und von Julien Reynier, der ſeine beiden Arme bei dem Kampfe gelaſſen hatte, ſo zwar, daß er, wie die Weiber ſagten, ſeiner armen Frau, die ihn zu Hauſe erwartete, nichts als einen blutigen Rumpf heimbrachte.

»Und nun ſoll Einer Getreide mähen ohne Arm, Frau Nachbarin!«

»Oder Gerſte ſieben, Frau Nachbarin!«

»Ach die Männer, — ſie ſind doch alle gleich!«

»Alle ſind ſie gleich! Nie denken ſie an ihre armen Weiber!«

Julien Reynier hatte beide Arme verloren und die Nachbarinnen beklagten ſeine arme Frau.

»O da ſeht!« ſchrie die kleine Jouanne, »jetzt ſtreckt Gabillou gar ſchon die Zunge heraus! Was für eine häßliche Zunge er hat! Und wie weit er ſie herausſtreckt, mein Gott!«

»Muth, Gabillou!« ſchrien die Normannen noch einmal.

Es war das Ende, Gabillou und Marcou waren buchſtäblich auf dem Punkte ihren Geiſt aufzugeben. Die beiden Beſpannungen machten eine letzte außerordentliche Anſtren-

Digitized by Google

gung. Das Blut rieſelte aus den geballten Fäuſten Gabillou's.

»Du biſt nur ein feiger Schwächling!« rief Marcou mit keuchender Stimme, »dein Blut hält nicht in deiner Haut!«

»Zieht! Hollah! zieht! Vorwärts! hue!«

Gabillou's Kopf ſank auf ſeine ausgeſtreckten Arme.

Das Weiße ſeiner Augen war purpurroth.

In dieſem Augenblicke zeigten ſich Bertha von Maurever, Madame Reine und Jeannine auf der Terraſſe von Dayron.

»Bretagne! Bretagne!« rief Marcou erſchöpft.

»Da ſieh!« ſagte ein Gaffer unter dem Haufen, — »dort iſt die Maurever, von welcher der eiſerne Mann geſchworen hat, daß ſie ſein Liebchen werden ſoll.«

Marcou's Kopf erhob ſich und er ſuchte mit den Augen den Sprecher.

»Und was iſt's weiter?« entgegnete ein Normanne, »iſt ſie doch nur eine Bretagnerin; — der eiſerne Mann hat ſchon edlere und ſchönere weggenommen!«

»Das lügſt Du, Schurke!« ſtöhnte Marcou wüthend.

Mit einem verzweifelten Ruck entriß er den Knüttel den Händen Gabillou's. Die beiden kämpfenden Parteien verloren, wie dies unausweichlich geſchehen muß, das Gleichgewicht und purzelten bunt durcheinander in den Staub.

Marcou allein ſprang raſch auf die Füße. Er war wie ein Dämon anzuſehen. Er ſchwang den ſchweren Stock, der pfeifend aus ſeinen Händen flog und beinahe den Schädel des Normannen zerſchmetterte, welcher geſagt hatte: Der eiſerne Mann hat noch edlere und ſchönere weggenommen.

Nun galt die Partie nichts! Der Froſch war nicht ge-

Digitized by Google

wonnen! Man muß nemlich den Knüttel so lange in der Hand halten, bis die beiden kämpfenden Haufen sich wieder von der Erde aufgerafft haben. So verlangt es die Spielregel. — Allein aus welchem Grunde? — Die Spielregeln kümmern sich um gar keinen Grund. Sie haben nie Unrecht. Man trug den Normannen mit seinem zerschmetterten Schädel fort, auch den besinnungslosen Gabillou schaffte man zur Seite. Marcou ging fort, um zu trinken, und dann begann man — einen neuen Frosch.

. . . . . .

. . . . . .

Inzwischen erfüllte sich die Ebene an beiden Ufern des Couesnon mit Rittern. Es war die Stunde des adeligen Festes. Franzosen und Bretagner ritten heran, um ihre schönen Rüstungen im Strahle der untergehenden Sonne zu zeigen. Hier sollte es wieder einen anderen Kampf geben.

Unter Nachbarn thut man ja nichts Anderes.

Unter den Reitergeschwadern, die rechts und links vom Flusse manövrirten, machten sich besonders drei bemerkbar: zwei auf dem rechten Ufer in der Normandie, und eins am linken Ufer in der Bretagne.

Das erste Geschwader bestand aus französischen Rittern. Es hätte in allen Ländern für ausgezeichnet und glänzend gegolten. Die Namen glänzten so hell wie die Rüstungen.

Uebrigens waren es auch fast alle Würdenträger des neuen St. Michaelordens: der Herzog von Guyenne, der Herzog von Bourbon, der Connetable von Frankreich, Graf von St. Paul, Sancerre, Beaumont, Chatillon, Estouteville, Lohéac und Chabannes, der Bastard von Bourbon, Admiral von Frankreich, Dammartin, Comminges, Crussol, Bouillon, La Tremouille und Andere.

Digitized by Google

Das zweite Geschwader war — so sagte man — aus den Bewaffneten von den Chausey-Inseln gebildet. Dieses Geschwader nun trug jenes scharlachrothe Banner mit den Silberstreifen, dessen bloßer Anblick genügt hatte die Hunde des alten Remy zu erschrecken, — das Banner des Grafen Otto Beringhen.

Das dritte Geschwader machte dem ersten den Rang streitig, denn die Ritter der Bretagne sind jedenfalls so viel werth als die Ritter Frankreichs.

Du edles schönes Land, das keinen Namen mehr hat als in der Geschichte! Königliches und herzogliches Land, das von Bütteln und Amtsschreibern in Besitz genommen wurde, weil die Lanze zerbrochen war, weil der Degen sich verbogen hatte, als er gegen den eisernen Küraß stieß! Land der Heiligen, der Dichter und Krieger! Vaterland der heldenmüthigen Ergebenheit und der heiligen Treue. Dort waren sie versammelt um das Wappen unter dem Hermelin, — die Clisson, Rohan, Dreux, Goulaine, Ploenc, Coëttoyon, Chateaubriant, Tanneguy du Chastel-Rieux, Porhoët und Dunois der Greis, der am Hofe Franz II. eine Zufluchtsstätte gefunden hatte. Dort waren Montauban, Coëtwy, Guebrian, St. Luc, Penthièvre und Beaumanoir, Avaugour und Vertus, die Söhne des Herzogs, Blois und Loval, die Vettern des Königs, — Montbourcher, Malestroit, Matignon, Leon, Rochefort.

Die beiden Truppen waren nur durch den breiten flachen Canal getrennt, der einen großen Fluß hätte enthalten können, worin aber der Couesnon alle Mühe hatte, die Kiesel seines Bettes zu bedecken. Sie schienen sich zu beobachten und sich gegenseitig nicht recht zu trauen.

Digitized by Google

Immer noch allein lehnte Jeannin am Brückengeländer und folgte ihnen mechaniſch mit den Augen, während er immer noch in ſeiner kummervollen Betrachtung verſunken war. Er blickte bald nach den Rittern mit den Lilien, bald nach den Rittern mit dem Hermelin und ein Gedanke wollte ſich in ſeinem Geiſte Bahn brechen.

Als aber dieſer Gedanke eben auf dem Punkte war, endlich ans Licht zu treten, da legte ſich eine ſchwere Hand auf ſeine Schulter, und die Stimme des Frater Bruno, der ſeit einer ganzen langen Minute nichts geſprochen hatte, ließ ſich luſtig vernehmen.

»Das laß' ich mir gefallen,« ſagte der vortreffliche Mann, »finde ich Dich endlich einmal, kleiner Jeannin, mein Freund! Ich glaubte ſchon, ich müßte eben ſo lang auf Kranichfüßen herumſtelzen, wie der Stallmeiſter Robin von la Ville Gille, der ſeine Braut drei Stunden lang beim Stelldichein ſuchte und endlich im Gebüſch den Bogenſchützen Bellebon fand, — 's war im Jahre 39 oder richtiger 38,— der Bogenſchütz Bellebon ſchnallte eben ſeinen Gürtel feſt—«

»Nun was gibt's denn?« unterbrach ſich der Frater ſelbſt, als er ſah, daß Jeannin zuſammenſchrak, wie ein Menſch, den man aus dem Schlafe aufweckt, »Du biſt ja ganz verdutzt, mein Sohn! — Auf mein Wort,' — Du ſiehſt dem Waſſer zu, wie es läuft. Und ich erinnere mich, daß ich hier auf demſelben Platze eines Abends einen gewiſſen Baudrain, von Facé bei Rennes, antraf, der ebenfalls ſo dem Laufe des Waſſers nachſtarrte. Baudrain, mein Freund, ſagte ich zu ihm —«

»Wie lange wird der König noch auf dem Michaelsberge bleiben?« fiel ihm Jeannin ohne alle Rückſicht ins Wort.

Digitized by Google

»Aha!« sagte Bruno, »nun unterbrichst Du mich gerade so wie alle Welt, kleiner Jeannin. Ich habe die Zeit gesehen, wo man so was eine Unhöflichkeit nannte. Der König? Ei, hast denn Du mit dem Könige zu thun? — Na, schau dort hin, wenn Du gute Augen hast! Und Du hast gute Augen, glaube ich, — ja! — Dort drüben reitet der König eben mitten unter seinen Baronen.«

»Ich habe ihn ebenfalls zu erkennen geglaubt,« meinte Jeannin.

»Was die Dauer seines Aufenthalts bei uns anbelangt, so weiß ich, meiner Treu! nichts darüber. Aber ich wette, daß ich Dir eine Neuigkeit mittheilen werde. Siehst Du unter jenen Rittern, die sich auf bretonischem Boden befinden, einen Helm ohne Federbusch mit herabgelassenem Visier?«

»Ja.«

»Das ist der Herzog Franz.«

Jeannin erbebte zum zweiten Male und diese Bewegung entsprach den Gedanken, die ihn vor Kurzem noch beschäftigt hatten. Er hielt sich die Hand über die Augen, um sich gegen die Sonne zu schützen und blickte aufmerksam hinüber.

»Bei Gott!« rief er aus. »Ich glaube, daß Ihr Recht habt! 'S ist der Herzog! Er sollte erst morgen nach seiner getreuen Stadt Dol kommen.«

Er dämpfte die Stimme und setzte, mit sich selbst redend, hinzu:

»Ist dieser Zufall, der seine Reise beschleunigt hat, ein Wink des Himmels?«

»Was?« fragte Bruno, »wenn Du zwischen den Zähnen sprichst, kleiner Jeannin, so kann ich Dich nicht verstehen, — denn ich fange bereits an etwas schwerhörig zu werden, — besonders auf dem linken Ohr, — weil ich mit

Digitized by Google

einer eisernen Keule einen Schlag darauf bekommen habe, — im Jahre 40, bei der Belagerung von Cesson an der Vilaine.«

»Der Herzog hier, der König dort,« dachte Jeannin, »ein schmales Flüßchen zwischen beiden!«

»Na, Gott sey Dank!« fuhr Bruno fort, »ich habe Dich nicht blos aufgesucht, um auf gut Glück mit Dir zu plaudern, kleiner Jeannin. Sag mir nur geschwind, was ist denn aus deiner Unterredung mit meinem Gevatter Gillot, dem braven Manne, geworden? Er hat Credit, denn ein Wort von ihm hat genügt, um mir die Stelle des Bruder Pförtners zu verschaffen, die ich wünschte, wegen meinen Beinen, die nicht mehr steigen können.«

»Ah!« sagte Jeannin ihm ins Gesicht sehend, »Ihr seid jetzt Pförtner im Kloster, ehrwürdiger Bruder?«

»Seit acht Tagen. Und stell Dir vor, — in dieser ganzen Zeit bin ich nicht im Stande gewesen, meinen Gevatter Gillot von Tours in der Touraine zu erwischen, um ihm für den mir erwiesenen Dienst zu danken.«

»Kennt Ihr den König?« fragte Jeannin.

Bruno ließ die Ohren hängen. Es fiel ihm sehr schwer zu gestehen, daß er den König Franz nicht kannte.

»Hör' mich an, kleiner Jeannin,« sagte er, »ich kenne alle Leute, das weiß man wohl. Aber bei dem Könige — habe ich ein eigenes Mißgeschick. Ich habe ihn niemals zu Gesicht bekommen können.«

Er trat näher zu dem Waffenmeister und faßte ihn am Arm.

»Heraus, — heraus mit der Sprache!« fuhr er fort.

Digitized by Google

»Spielt man etwa gar den Geheimnißvollen gegen den alten Bruno? Geht's mit der Heirath vorwärts?«

»Mit welcher Heirath?«

»Gut! gut! Thue nur, als ob Du nichts wüßtest. 'S ist ja eine Staatsangelegenheit, — aber ich bin genau davon unterrichtet, denn ich habe den Gevatter Gillot selbst zu Dir geschickt. Ich bin ganz in die Sache eingeweiht, Du kannst mir Alles sagen.«

»Aber ich will sterben, wenn ich —« begann Jeannin.

»Wir müssen alle sterben, mein Freund,« fiel ihm Bruno ins Wort, »lästere nicht. Ich rede von der Hochzeit des Dauphins Carl mit der Prinzessin Anna von der Bretagne.«

Jeannin fiel aus den Wolken. Er hatte niemals von diesem Prinzen und dieser Prinzessin reden gehört.

»Und bei dieser Veranlassung,« plauderte Bruno weiter, »wirst Du zum Ritter geschlagen werden, mein Söhnchen. — Und ich bin Derjenige, der das zu Stande gebracht hat. Aber Du wirst dessen auch gedenken, — denn Du hast ein wackeres Herz.«

»Ehrwürdiger Bruder Bruno,« meinte Jeannin, »ich glaube, daß dieser Gillot aus Tours in der Touraine Euch gewaltig zum Narren gehalten hat.«

»Hm? Mich zum Narren gehalten? Vermält man etwa nicht den Dauphin Carl mit der Prinzessin Anna, der Tochter des Herzogs Franz?«

»Das wird man in zwanzig Jahren sehen, wenn nemlich die Frau Königin eines Knäbleins genesen sollte, und wenn die Herzogin von der Bretagne noch dieses Jahr ein Töchterlein bekommt, ehrwürdiger Bruder.«

»Miserere!« rief Bruno aus. »Kleiner Jeannin, —

Digitized by Google

wenn ich wirklich glauben müßte, daß dieſes Fratzengeſicht, dieſer Gillot, mit ſeinem ſchäbigen Wams, mich zum Narren —«

»Pſt!« mahnte der Waffenmeiſter. »Ich werde Euch rächen, ehrwürdiger Bruder. Pierre Gillot iſt eine Perſon von Wichtigkeit. Sagt mir, ſeid Ihr noch immer gut Freund mit Guy Legriel, dem erſten Rottmeiſter der Bogenſchützen von St. Michel?«

»Wir ſind unzertrennlich.«

»Gut, mein ehrwürdiger Frater Bruno,« ſagte Jeannin, der einen Blick nach der Terraſſe des Schloſſes Dayron warf, — »ich bin jetzt gezwungen zu Madame Reine zurückzukehren, da ſie mich vielleicht erwartet. Kommt hieher, um zehn Uhr Nachts, — da werden wir weiter reden.«

»Kannſt Du mir nicht gleich auf der Stelle mittheilen —«

»Auf den Abend! auf den Abend!«

Jeannin grüßte ihn mit der Hand und eilte nach der Schloßpforte von Dayron.

Seine Stirne heiterte ſich auf. Eine Idee, die er für eine ganz wundervolle hielt, war in ſeinem Gehirne aufgetaucht.

Bruno dachte ſich:

»So viel iſt gewiß, daß der Dauphin Carl und die Prinzeſſin Anna noch ſehr jung ſind, — aber im Jahre 28 haben in Martigné-fer-chaud zwei Männer, Joël Douarain und Charlot de la Couſtre, die immer Gefährten waren, ſich an ihrem Hochzeitstage gegenſeitig den Schwur geleiſtet, ihre Kinder miteinander zu vermälen, — und ich habe ihre Hochzeit geſehen, — im Auguſtmonate des Jahres 46, —

Digitized by Google

Joëls Sohn und Charlots Tochter waren ein hübsches Paar. Warten wir, — wer lang lebt, sieht was!«

Im Schlosse Dayron wimmelte die Terrasse von edlen Damen und Herren. Auch dort beschäftigte man sich sehr mit den drei Geschwadern. Bertha von Maurever und Jeannine hatten sich nahe neben einander gestellt. Voll unruhiger Neugierde folgten sie mit dem Auge der bewaffneten Truppe von der Insel Chausey, welche in diesem Augenblicke am Couesnon stromaufwärts ritt und sich der Terrasse näherte:

Gerade im rechten Momente entrollte der Wind die Falten des scharlachrothen Banners mit den silbernen Streifen. Die untergehende Sonne ließ die Buchstaben des Bannerspruches glänzen.

Man konnte folgende zwei Worte lesen, die in Flammenzügen geschrieben schienen:

»Der Schönsten!«

Bertha und Jeannine wechselten einen raschen Blick.

Dieser Blick wurde von einem schönen jungen Mann mit bleichem, stolzem Antlitz, aufgefangen, der sich auf den Balcon der Terrasse lehnte und seit geraumer Zeit seine schwarzen, kühnen, glänzenden Augen auf die beiden Jungfrauen richtete.

Auf seinen Lippen schwebte ein seltsames Lächeln.

Digitized by Google

VIII.

Messire Olivier.

Der junge schöne Mann, der sich auf die Gallerie der Terrasse lehnte, führte den Namen Baron von Harmoy.

Der Leser wird uns schon verzeihen, daß wir ihm eine so wichtige Person so spät erst vorführen. Unserer Geschichte fehlt, wenn wir's ehrlich gestehen wollen, bis jetzt noch der Held, denn Messire Aubry, Jeannin und Fierabras, der Spinnbesen, sind doch keine Romanhelden. Vielleicht wird uns in Ermanglung eines Andern dieser brünette, bleiche Olivier als Held dienen.

Er schien höchstens fünfundzwanzig Jahre alt zu seyn, obwohl man, wenn man ihn genau betrachtete, auf seiner Stirne einige frühzeitige Falten, die Spuren von Strapatzen, entdeckte. Er war groß und trug sein reiches Ritterwams mit wundervoller Anmuth.

Die Zeichnung seines Gesichts bot gerade den Gegensatz des bretonischen Typus. Die Backenknochen traten zurück und ließen nach germanischer Weise die Stirnecken scharf hervortreten; die Nase war gerade und fein, — das Kinn sprang ein wenig vor und gab der etwas weichen Physiognomie eine plötzliche Kraft und den Ausdruck eines entschlossenen Willens. Seine Augen und sein Mund schienen bestimmt das zu mildern, was der untere Theil seines Gesichtes Hartes hatte. Sein Mund lächelte wie der schönste Frauenmund. Seine

Digitized by Google

ſchwarzen Augen mit dem tiefen, glühenden Blick träumten, — und veranlaßten — ach! — auch Andere zu träumen.

Er trug den Bart verſchnitten nach der Art der Oſtländer, und ſeine agathſchwarzen Haare fielen in Locken zu beiden Seiten der Stirne herab. Es war bereits ein Beweis von Geiſt, die beiden plumpen, ſteifen, albernen Haarbüſchel zu vermeiden, welche die Maler aus jener Zeit allen ihren Porträten um die Wangen malten.

Meſſire Olivier hatte — wir können es mit gutem Gewiſſen ſagen, — noch ganz andere Verdienſte. Er hielt die Lanze zum Entzücken und ſaß zu Pferde wie ein Gott. Um mit einem Worte Alles zu ſagen: die edlen, reizenden Damen, die ſich in Menge im Schloſſe Dayran befanden, hatten für Niemand Blicke, als für Meſſier Olivier, Baron von Harmoy.

Nun irren ſich aber die Damen in dieſer Beziehung nie. Derjenige, den ſie bemerken, iſt gewiß bemerkenswerth. Das kann als ausgemachte Thatſache gelten.

Woher kam übrigens der ſchöne Ritter? Das wußte man nicht mit Beſtimmtheit. Das fünfzehnte Jahrhundert war noch nicht ſo neugierig wie die nachfolgenden Jahrhunderte. Zu einem wackern Degen ſprach man niemals: Woher kommſt Du? Es gab noch keine königlichen Intendanten um die Quartiere des Adels auszuſchnüffeln und der Präſident Hoſier mußte erſt geboren werden.

Es iſt außerdem möglich, daß der Baron von Harmoy nicht beſonders gerne irgend Jemand das Recht einer unbefugten Neugierde eingeräumt hätte. Er war Edelmann und mengte ſich unter den Hofſtaat des Königs von Frankreich. Der Grund ſeines Aufenthaltes in Avranches, wo er wohnte,

Digitized by Google

war ohne Zweifel seine andächtige Verehrung für den Erzengel Michael.

Wir sagen, daß er in Avranches wohnte. Er hatte in der That unterhalb des Schlosses ein prachtvolles Hôtel gemiethet und auf's Kostbarste eingerichtet. Allein die Fenster desselben waren für gewöhnlich geschlossen. Der Baron von Harmoy kam und ging. Niemand hätte recht zu sagen gewußt, was er eigentlich darin that.

Wir möchten nicht in Abrede stellen, daß dieses bischen geheimnißvolles Wesen nicht dazu beigetragen habe, ihn in die Mode zu bringen.

Wie dem auch sey, sein Erfolg war ein vollständiger. Alle Männer hielten sich zu ihm; alle Frauen lauerten auf sein Lächeln.

Madame Reine dachte sich, wenn sie diesen vollendeten Ritter ansah:

»Ach! wenn es mein Sohn Aubry doch auch verstände, sich so anmuthig zu benehmen und den Damen zu gefallen!«

Das war übrigens pure mütterliche Eifersucht und obendrein übertriebene Bescheidenheit, denn Messire Aubry mißfiel den Damen ganz und gar nicht.

Gegen fünf Uhr Abends trat in den tausend Spielen, welche die Ebene unter der Terrasse von Dayron belebten, eine Pause ein. Dafür aber strömten die wandernden Küchen aus ihren Rauchfängen gewaltig viel Rauch aus. Wolken eines schwarzen, fetten Dampfes erhoben sich auf allen Seiten. Es war der Augenblick der Erfrischung. Da die auf der Terrasse versammelten schönen Damen keine Fläschchen mit Riechsalz hatten, um den abscheulichen Geruch der Brat-

Digitized by Google

pfannen zu bekämpfen, der sich in der Luft verbreitete, so sahen sie sich genöthigt, sich auf die Beine zu machen und sich in's Innere der Gemächer zu flüchten.

Man setzte sich im Kreise; das Vesperbrot ward aufgetragen.

Und nun möge der Leser die Güte haben, sich eine oder zwei Seiten von localer Färbung selbst auszufüllen, mit lauter eingemachten oder verzuckerten Früchten, Bäckereien, goldenen Schüsseln mit romantischen Ragouts und Phantasiegetränken, als kaltes Stachelschwein, Dachsgelée, Pfauenbraten, Eidechsensauce u. s. w.

Der Baron von Harmoy war allein auf der Terrasse geblieben. Er träumte. Seine halbgeschlossenen Augen senkten ihre Blicke in den fernen Horizont. Unbestimmte Worte erstarben auf seinen Lippen.

»Alle Beide!« murmelte er; »alle Beide!«

Dann flüsterte er noch:

»Bertha ist schöner, Jeannine anziehender; welche ist nun reizender?«

Rings um die Tafel entwickelte sich das Gespräch auf gut Glück und kam immer wieder auf die undurchdringlichen Mysterien der Chauseyinseln zurück. Die Reitertruppe des eisernen Mannes mit ihrem schimmernden Banner und dem nach den Regeln ritterlicher Galanterie so glücklich erfundenen Spruche, beschäftigte alle Geister. Jeder erzählte das, was er von dem Menschenfresser der Inseln wußte. Die widersprechendsten Sagen kreuzten sich.

Der Tag neigte sich. Die Dämmerung, welche hereinbrach, brachte ihre gewöhnliche Wirkung hervor und versetzte jede Brust in eine unbestimmte Beklommenheit. In dem Maße als die Dunkelheit zunahm, rückte der Kreis enger zu-

Digitized by Google

ſammen; die Stimmen wurden dumpfer. Man ſchauerte bereits, was ebenfalls ein Vergnügen iſt.

»Es iſt Einer hier,« ſagte der Herr von Dayron halblaut, »der beſſer als irgend Jemand von dem Aufenthalte des Grafen Otto von Beringhen zu erzählen wüßte.«

»Wer denn? wer denn?«

Nur Bertha und Jeannine allein ſtellten unter den ſämmtlichen Damen dieſe Frage nicht. Sie wußten von wem der Herr von Dayron ſprach.

Wie und warum wußten ſie es?

Der Herr von Dayron ließ ſeinen Blick durch das Gemach gleiten. Anſtatt Antwort zu geben, ſagte er:

»Wo iſt denn Meſſire Olivier?«

Die Damen hatten nicht ſo lange gewartet, um ſeine Abweſenheit zu bemerken.

»Kennt etwa Meſſire Olivier den Grafen Otto?« fragten mehre weibliche Stimmen.

»Man ſagt es,« verſetzte Dayron.

»Da ſagt man die Wahrheit,« ſprach eine ernſte, ſanfte Stimme, welche Bertha von Maurever und Jeannine auf ihren Stühlen erbeben ließ.

Der Baron von Harmoy ſtand zwiſchen beiden. Jeder ſah ihn von dieſem Augenblicke mit einer Art von Schrecken an und tiefes Schweigen herrſchte im Saale.

»Man ſagt die Wahrheit,« ſprach zum zweiten Male Meſſire Olivier, der dumpf und langſam redete, »ich kenne den Grafen Otto Beringhen.«

Dame Joſepha de la Croix-Mauduit bekreuzte ſich.

»Iſt's möglich!« murmelte man in der Runde.

*

Digitized by Google

»Gefällt es Ihnen vielleicht, meine Damen, zu erfahren, wie ich ihn kennen gelernt habe?« fragte der Baron von Harmoy.

»Ja! ja! gewiß!«

Der ganze Kreis zitterte vor Neugier.

»Ich werde es Ihnen alſo erzählen: es war in einer Nacht des verfloſſenen Frühlings, ich ritt ganz allein über die Dünen dahin, gebeugt unter der Traurigkeit eines Menſchen, der ſich zu tief in des Lebens Tiefen verſenkt hat, und der nichts mehr hofft, weil er es müde iſt, ſich noch nach irgend etwas zu ſehnen. Ich hörte das Meer in der Ferne brauſen; es kam die Flut heran; mein Pferd keuchte und wollte fliehen, ich zerbrach ihm die Zähne mit dem Gebißeiſen. — Es ſtand. Ich erwartete das Meer. Das Meer kam, groß und düſter, wie ich es erwartete. Mir kam es ſo vor, als hätte mein Herz die verlorne Freudigkeit wieder gefunden. Ich fühlte erſt, daß ich lebte, als ich dem Tode ſo nahe war.

»Mein Pferd begann zu ſchwimmen.

»Ich beſah mir den dumpf brauſenden Ocean, — der glatt war wie ein Spiegel, — ohne Wogen, ohne Schaum, — und ich dachte an alle die Todten, welche unter dieſem unermeßlichen Leichentuche ſchlafen.

»Man ſtirbt nur einmal, ſagt man; ich bin nicht älter als fünfundzwanzig Jahre und weiß bereits, wie man durch's Waſſer, durch's Eiſen und durch's Feuer ſtirbt.

»Ich bin erdolcht worden. Ich bin ertrunken. Ich kam im Feuer um!«

Es entſtand eine Pauſe und man hörte das Geräuſch des verhaltenen Athmens.

Digitized by Google

Zur Rechten und zur Linken hatten sich Jeannine und Bertha von ihm entfernt.

Ohne zu wissen warum, fühlte sich Messire Aubry zu diesem sonderbaren Manne hingezogen. Er sprach bei sich selbst: »Ich werde sein Freund seyn.«

Madame Reine bewunderte ihn. Es ist ein sonderbares Ding, daß diese Bewunderung den gar zu gescheiden Leuten gerade durch die Thorheit abgerungen wird. Sie fühlte ein wenig Schrecken, die gute Dame; aber je weniger sie die Ueberschwenglichkeiten dieses Mysticismus begriff, desto mehr fühlte sie sich von demselben hingerissen.

Gerade die spießbürgerlichen Frauen und guten Haushälterinnen sind diejenigen, welche den überspanntesten Träumern zu ihren Erfolgen verhelfen.

In allen übrigen Theilen des Saales war die Aufmerksamkeit auf's Lebhafteste erregt. In dem düstern, unbestimmten Lichte, welches noch durch die hohen, offenen Fenster eindrang, erschien der Kopf von Messire Olivier noch bleicher und noch schöner.

»Allein ich will jetzt nicht von mir erzählen,« begann er auf's neue. »Die Nacht war ruhig. Die Wolken, welche den Mond bedeckten, dämpften seine Strahlen und machte die Dunkelheit sichtbar. Mein Pferd war erschöpft. Wir befanden uns im Norden vom Berg Tombelène, etwa tausend Schritte weit vom Ufer.

»Mit einem Male — und ich glaube noch zu träumen, wenn ich daran denke — ertönte eine liebliche Musik in dem nächtlichen Schweigen. Frische, sanfte Frauenstimmen gesellten sich zu den gedämpften Klängen der Lauten. Ich, der ich auf's Sterben gefaßt war, fragte mich, ob mein letztes Stündlein etwa vorbeigegangen, ohne daß ich's bemerkt, und

Digitized by Google

ob ich vielleicht, ohne es zu wiſſen, die Schwelle jener unbekannten Welt überſchritten hätte. Die Wolken jagten am Himmel dahin, das Licht ihrer Silberränder wechſelte mit der Dunkelheit.

»Der Mond zeigte ſich in einem kleinen See von Azur und ich ſah hundert Schritte von mir eine mit Teppichen ausgeſchlagene Barke, die wollüſtig wie ein Schwan auf dem ruhigen Waſſer dahinglitt. Mein Pferd, das keine Kraft mehr hatte, ſtieß den Dampf aus beiden Nüſtern; es überſchlug ſich, — das Meer ging ihm über den Kopf, dann über den meinigen.

»Ich erwachte in jener Barke, dem letzten Gegenſtande, der mir in die Augen gefallen war. Es war die Luſtgaleere des Grafen Otto Beringhen, des Herrn der Inſeln. Man hatte Fackeln angezündet. Rings um mich grüßte mich jugendliches Lächeln.«

Er fuhr mit der Hand über die Stirne, wo ſich ſeine ſchwarzen Haare in Locken legten. Seine Stimme vibrirte wie ein Geſang, als er fortfuhr:

»Zwiſchen rieſigen Eichen, den letzten Ueberreſten eines vom Meere zerſtörten Druidenhaines, erhebt ſich ein Palaſt, weiß wie der Schnee. Das Auge ermüdet, wenn es die unzähligen Säulen zählen ſoll, welche die Arkaden ſeiner Bogengänge ſtützen, und wenn die Mittagsſonne, das eiferſüchtige Laubwerk durchdringend, auf dieſen zweiten Wald von Marmor fällt, dann glaubt man an die Zauberſchlöſſer der Dichter.

»Im Umkreiſe dieſes Palaſtes befinden ſich ſchattige Verſtecke, wo das kryſtallene Waſſer unter einem undurchdringlichen Gewölbe von Buchsbaum dahinrieſelt, — einſame Grotten, die an ihren Wänden ein geheimnißvolles

Digitized by Google

Funkeln zeigen, — lachende Boskets, umkränzt mit Rosen und überſät mit jenen kleinen Himmelsblumen, die ſtatt des Duftes Liebe ausathmen.

»Ihr kennt doch jenen Granitrieſen, jenen ſchwarzen, traurigen, ſchroffen Felſen, deſſen Stirn ſich den Matroſen zeigt, wenn ſie im Norden von Chauſey vorüberfahren. Ich habe den Fuß dieſes Felſens geſehen, verloren in blühendem Lorbeer, verdeckt von den goldenen Blüthen des Cytiſus; ich habe den Fuß dieſes Felſens geſehen, der die Vorüberſchiffenden mit ſeinem finſteren Haupte eben ſo belügt, wie jene heuchleriſchen Greiſe, die durch ihre weißen Haare Allen Achtung abnöthigen. Ich habe den Fuß jenes Felſens geſehen. Das Moos iſt dort dicht, der Tag lau, die Luft balſamiſch. Seine Seiten öffnen ſich dem Waſſerfall, der über den Alabaſter des Kieſes dahinrauſcht, zwiſchen Weißneſſeln und himmelblauen Schwertlilien. Der Wind weht abwechſelnd bald lau, bald friſch, — ſtets aber blüthenduftgeſchwängert, wie der Athem Entas, der Göttin der ſtrahlenden, heiligen Freude!«

»Enta, die göttliche Schönheit!« unterbrach ſich der Baron Olivier, indem er bald Bertha, bald Jeannine anblickte, »Enta, die braun iſt in der Dämmerung und blond am Tage, wenn die Sonne ihre Haare küßt, Enta, die wollüſtige Göttin glücklicher Liebe! Wenn das Licht ſich verſchleiert, wenn der laue Lufthauch der Sommernächte weht, dann iſt des Felſens Fuß ein Altar. Alma, das braune Mädchen von Florenz, Virgen, der Topas von Caſtilien, Meïda, die Moriskin, Marie, der milde Engel mit den blauen Augen, und andere, hundert andere, die wundervollſten Schönheiten, die Nord und Süd, Weſt und Oſt hervorgebracht, Fauſta, mit dem Blut des Dogen in den Adern, Hermine,

Digitized by Google

die einen Fürſten zum Vater hat, die blonde Lilienblüthe, Hayde, deren Stirn von Bronze iſt, alle, alle kommen und flehen um einen Blick, betteln um ein Lächeln ihres Herrn, ihres Königs, ihres Gottes, — um einen Blick, um ein Lächeln der Grafen Otto Beringhen!«

Meſſire Olivier ſchöpfte Athem. In dem Nachtdunkel, das jetzt völlig hereingebrochen war, glaubten Einige die Sterne ſeiner Augen ſeltſam funkeln zu ſehen. Man rückte näher. Die Mütter hatten gewünſcht, daß die Erzählung lieber gar nicht begonnen hätte. Viele hörten zu und vermeinten ein Feenmärchen zu hören.

»Da hat man's!« ſagte endlich Dame Joſepha de la Croix-Mauduit; — »dieſer Graf Otto iſt alſo kein Chriſt, da er ein Serail hat, wie der ungläubige Türke?«

»Nein,« entgegnete der Baron ohne Zaudern, »er iſt kein Chriſt.«

»Nun alſo,« entgegnete die alte Witwe, »warum bleibt in dieſem Falle der Degen unſerer Ritter in der Scheide?«

»Weil die Ritter Furcht haben,« antwortete Meſſire Olivier.

Es entſtand ein lang anhaltendes Murren in der Dunkelheit. Und dennoch wagte es nicht eine Stimme ſich zu erheben, um Meſſire Olivier zuzurufen, daß er gelogen habe. Man wußte es zu gut, daß der eiſerne Mann ein Schützling des Satans war.

»Und,« fragte die Witwe ein wenig zögernd, »iſt der Heide ein ſchöner Cavalier?«

»Die hundert Frauen, welche als Sclavinnen ſeiner Laune um einen Blick ſeines Auges buhlen, ſagen, daß noch nie ein Mann ſeine ſterbliche Stirne ſo hoch erhoben habe,« erwiederte der Baron von Harmoy. »Was mich anbelangt,

Digitized by Google

ſo habe ich ſein Antlitz niemals geſehen. Um dasſelbe zu ſehen, muß man ein Weib und ſchön ſeyn. Sein glänzender Helm fällt nur vor den Bitten einer Dame. Wer weiß ob nicht von heute an über wenig Tage irgend ein edles Fräulein aus dem Normanenlande oder aus der Bretagne ein beſſeres Porträt von dem Grafen Otto Beringhen zu entwerfen vermag, als ich, wenn ſie von den Inſeln heimkehrt!«

Diesmal erhob ſich eine Stimme, um zu widerſprechen, eine ſanfte Stimme, die nicht zitterte.

»Die edlen Fräulein aus dem Lande Bretagne,« ſprach Bertha mit ſo viel Ruhe, daß Meſſire Olivier ſich vor Aerger in die Lippen biß, »kommen von ſo weit nicht mehr heim. Sie wiſſen unterwegs zu ſterben, Meſſire!«

Madame Reine ſprang auf und umarmte Bertha. Aubry rührte ſich nicht und zwar aus zwei Gründen. Erſtens war es nicht Jeannine, die geſprochen hatte; ſodann war Aubry achtzehn Jahre alt; dies iſt das Alter des Uebermuthes, das Alter, wo das Gewiſſen nicht klar ſieht und ſich unaufhörlich irrt. Mit achtzehn Jahren ſind die Beſten des Teufels. Das Böſe glänzt für achtzehnjährige Augen wie jene Spiegel, mit welchen man die Lerchen fängt. Aubry zählte achtzehn Jahre. Und Aubry ergriff die Partei des Ogers gegen die Ritter und Edelfräulein.

Das iſt die Krankheit der Jugend, die Schwäche des Blutes, deren bitteres Heilmittel die Jahre ſind. Die Menſchen wie die Nationen haben dieſe Periode der Aufreizung, die ſie inſtinctmäßig dazu treibt, das Böſe zu thun. Im Grund war Meſſire Aubry nichtsdeſtoweniger ein ganz ehrenwerther junger Mann, der ſpäter einen ganz würdigen Edelmann abgeben ſollte.

Digitized by Google

Meſſire Aubry wendete ſich gegen die Seite, wo Bertha ſaß, und verneigte ſich anmuthig, ohne zu antworten.

»Vielleicht,« fuhr er fort, »iſt's jetzt gefällig zu hören, wie die Barden von Chauſey die Geſchichte des Grafen Otto Beringhen erzählen.«

IX.

Die Tochter des Teufels.

»Der Vater des Grafen Otto,« fuhr Meſſire Olivier fort, »war der Markgraf Schwarz, der wegen dem Verbrechen der Zauberei gegenüber dem Hauptthore des Doms zu Cöln auf dem Scheiterhaufen verbrannt ward. Der Graf Otto war noch nicht fünfzehn Jahre alt, als er bereits die drei Richter erdolchte, welche ſeinen Vater zum Tode verurtheilt hatten. Der erſte, Carl Spurzheim, welcher Rechts-Anwalt des Fürſtbiſchofs war, wurde auf den Stufen der Kathedrale von Lüttich ermordet; der zweite, der Canonicus Schwarz, fiel auf dem Calvarienberge zu Mannheim; der dritte, der Erzprieſter Heinrich in Heilbronn, wurde am Fuße des Altars umgebracht.«

»Schändlich! abſcheulich!« rief man leiſe im Saale.

Allein man hörte zu.

Der Baron Olivier ſprach mit langſamer Stimme, kalt und bedächtig.

»Meine edlen Damen,« unterbrach er ſich ſelbſt, »ich gebe nur das zum Beſten, was die Troubadours auf den Inſeln ſingen, nicht mehr, noch weniger. Ihre Verſe ſind harmoniſch und ihre Harfen wohlklingend. Die Stadt Helion,

Digitized by Google

die geheimnißvolle Stadt, welche den Geſetzen des eiſernen Mannes gehorcht, will keine andere Geſchichte hören. — Als der Graf Otto die drei Richter ſeines Vaters ermordet hatte, ſchickte er den Abſagebrief der Gerichteten an den römiſch-deutſchen Kaiſer und flüchtete ſich mit ſeinen Gefährten in den Harz. Auf dem Harz lebte ein junges Mädchen, Namens Heline; ſie war ſchön und der Graf nahm ſie im Angeſichte aller ſeiner Ritter zum Weibe. In der Hochzeitsnacht ſchlief Heline in den Armen des eiſernen Mannes ein und erwachte nicht mehr. Die Barden der Inſel nennen ſie die Selige. In der folgenden Nacht ſetzte der Graf Otto den Helm auf's Haupt und ritt ganz allein aus ſeinem Schlupfwinkel fort. Er zählte noch nicht ganz ſechzehn Jahre.

»Zwiſchen den beiden höchſten Bergen des Harzes, dem Hund und der Ziege, zieht ſich jener ſagenreiche Abgrund hin, welchen die Köhler den Teufelsgau nennen.

»Der Graf Otto kam dahin um Mitternacht, mit einer Phiole und einem Buch. Er hatte ſein Schwert in den letzten Baum des Forſtes geſtoßen. Er öffnete ſein Buch, — ein blutiger Schleier verbarg den Mond.

»Von der Flüſſigkeit, die in der Phiole enthalten war, ſchüttete er drei Tropfen auf den Boden. Die Erde erbebte.

»Der Markgraf Cornelius ſprengte an ihm vorüber auf einem ſchwarzen Roſſe, deſſen Mähnen Funken ſtoben.

»Seyd mir gegrüßt, mein Herr und Vater!« rief der Graf. »Ihr ſeyd gerächt!«

»Dann ſetzte er hinzu:

»Mein hoher Herr, ich bitte Euch, — gibt es ein Paradies und eine Hölle?«

»Der Markgraf war bereits ferne; gleichwohl hörte ihn der Graf Otto, wie er antwortete:

Digitized by Google

»Es gibt eine Hölle!«

»Dann iſt's gut,« ſprach der Graf, »dann gibt es auch einen Satan und ich will ihn ſehen.«

»Er rief in der tiefdunklen, ſchweigenden Nacht den Satan zu dreien Malen. Die Gräber auf dem Kirchhof von Arau, das am Abhange des Berges liegt, ſtießen ein Aechzen aus. Der Wind bog die Wipfel der Bäume und aus den zerriſſenen Wolken grollte der Donner. — Aber der Satan kam nicht.

»Der Graf ſprach: »Der Satan fürchtet ſich vor mir.«

»Er riß die Seiten aus ſeinem Buche und trat ſie mit Füßen; er zerſchmetterte die Phiole an einer Felſenwand und griff wieder zu ſeinem Degen. In dieſem Augenblicke erſchien der bleiche Mond im Blau des Himmels. Der Graf Otto ſah unter dem letzten Baum im Forſt ein eingeſchlafenes Weib. Sie war bleich und ſo ſchön, daß der Graf Otto fühlte, wie ſeine Knie ſich beugten.

»Satan hat mir nicht geantwortet,« dachte er, »wie wäre es, wenn ich mit Gott redete?«

»Es befindet ſich im Harz eine geweihte Grotte, wo die Gebeine des heiligen Günther ruhen. Ein Einſiedler faſtete und betete in jener Grotte, mit dem Stricke um die Lenden, mit dem Kreuze auf der Bruſt. Er hieß Rudolph der Fromme und wirkte Wunder. Der Graf Otto ſchwang ſich in den Sattel und wendete den Kopf ſeines Pferdes gegen die Grotte des Einſiedlers.

»Nun muß man aber wiſſen: Satan hat auch eine Tochter. Wenn Satan abweſend iſt und auf die Beſchwörung der Sterblichen nicht antworten kann, ſo kommt ſeine Tochter anſtatt ſeiner. Satan war gerade wo anders, jenſeits des Rheins; er führte den Vorſitz bei einer geheimen Verſamm-

Digitized by Google

lung der Fehmrichter und ſchliff die Spitze des Dolches, welcher den ruhmreichen Herzog Carl den Kühnen tödten ſollte.

»Es war alſo die Tochter Satans, die ſich unter dem letzten Baum im Forſt gelagert hatte. Sie hörte es vielleicht, daß der Graf den Namen Gottes in ſeinem Herzen ausgeſprochen hatte. Mit einem Sprunge ſtellte ſie ſich vor das Pferd, warf einen Kranz von Roſen um des Grafen Hals und zog ihn weit weg von der Einſiedelei.

Rudolph der Fromme läutete ſeine Glocke, er fühlte, daß in der Umgebung eine Seele in Gefahr war. Allein die Tochter Satans ſchwang ſich auf die Croupe und begann zu ſingen. Otto hörte den Schall der Glocke nicht mehr. Die Tochter des Satans gab ihm eine Nadel von einem rothen Metall, das hundertmal koſtbarer iſt als das reinſte Gold. Dann führte ſie ihn auf den tiefſten Grund des Teufelsgaues, auf eine Stelle, wo weder Baum noch Strauch, wo kein Moos und kein Grashalm wächſt. Die Spitzen der beiden Berge Hund und Ziege überragen den Ort und neigen ſich von beiden Seiten gegen einander, ſo daß nur ein ſchmaler Streif des Himmels ſichtbar bleibt. Dort gähnt ein rundes Loch, in Form eines Brunnens, unter einem Felſen, der vom glühenden Athem der Verdammten geſchwärzt iſt, — denn jenes Loch iſt die Pforte der Hölle.

»Siehſt Du das Loch, Herr Graf?« fragte die Tochter Satans.

»Es war ſo finſter, daß der Graf Otto nicht einmal ſeine Füße ſah. Die Tochter Satans ſtreckte ihre rechte Hand gegen den Hund, ihre linke gegen die Ziege aus. Die Gipfel der beiden Berge begannen zu leuchten, wie zwei Rieſenfackeln.

Digitized by Google

»Nun ſehe ich das Loch,« ſagte Graf Otto mit aller Ruhe.

»Er hatte keine Furcht. Die Tochter der Hölle fuhr fort: »Wenn Du den Satan ſehen willſt, ſo gib Dir keine Mühe mit Beſchwörungen und derlei Alfanzereien. Steche in die Hauptader deines linken Armes mit der rothen Nadel, die ich Dir gegeben habe und laſſe einen Tropfen deines Blutes in dieſes Loch fallen. Dabei rufe das Wort: Airam!« *).

»Airam!« wiederholte Graf Otto, um das Wort ſeinem Gedächtniſſe einzuprägen.

»Die beiden Bergſpitzen erloſchen und rauchten wie zwei Späne grünen Holzes, das zu brennen aufgehört hat. In der wieder zurückgekehrten Nacht fühlte Otto einen Feuerkuß auf ſeinen Lippen.

»Am nächſten Tage ſchlug der Graf Otto, ſobald die Dämmerung hereinbrach, wieder den Weg zum Teufelsgau ein. Der Mond war hinter großen ſchwarzen Wolken verſteckt. Der Graf hatte Mühe das Loch wieder zu finden, welches der Eingang znr Hölle iſt. Als er es gefunden hatte, legte er ſein Ohr an die Erde und da hörte er ganz deutlich das Getöſe des ewigen Rundtanzes, welchen die Verdammten um Satans Thron tanzen. Er ſtach ſich in die Hauptader des linken Armes. Ein Tropfen ſeines Blutes fiel in den Abgrund, aus dem ſich ein qualmender Dampf erhob. Der Graf athmete dieſen Broden ein und ward davon wie betrunken.

»Nichtsdeſtoweniger rief er: »Airam!«

*) Es iſt dies der umgekehrte Name der Jungfrau: Maria. Airam. Dieſes cabaliſtiſche Anagramm wurde in Deutſchland für das unwiderſtehlichſte aller Beſchwörungsmittel angeſehen.

Anmerk. des Verf.

Digitized by Google

»Bei dieſem Worte erſcholl ober ſeinem Haupte ein furchtbares Lachen. Der Graf Otto hob die Augen empor. Er ſah an dem Himmel, der plötzlich roth wie Glut geworden war, einen koloſſalen Schatten, der ſich ſchwarz von der Glut abzeichnete. Der Rieſe ſtand aufrecht. Sein rechter Fuß ſtützte ſich auf den Gipfel des Hundsberges, ſein linker Fuß auf den Gipfel der Ziege, ſo daß ſich der Teufelsgau zwiſchen ſeinen ausgeſpreiteten Füßen befand.

»Biſt Du der Satan?« fragte der Graf Otto.

»Der Rieſe erwiederte:

»Ich bin der Satan.«

»Die Stimme ließ die beiden Berge in ihren Grundfeſten erzittern. Aber der Graf Otto zitterte nicht. Der Fürſt des Böſen fragte ihn:

»Was willſt Du?«

»Ich will,« entgegnete der Graf, »daß Du mir die Stelle zeigſt, wo alles Gold der Erde beiſammen iſt.«

»Satan krümmte ſeinen mächtigen Rücken. Seine mächtige Hand erfaßte den Grafen Otto am Gürtel und hob ihn hoch in die Luft empor; dann breitete er ſeine gewaltigen Fittige aus, welche die Luft mit dem Getöſe des Donners ſchlugen. Sein Flug ging ſchneller als der Gedanke, ließ den Harz hinter ſich, nahm ſeine Richtung nach Süd-Oſten, überflog Böhmen, die Karpathen, die weiß von Schnee glänzten, Ungarn und das Land der Ungläubigen. Das ſchwarze Meer lag unter ihren Füßen. Aus der Wolke, in der Satan ſich befand, ließ er ſich in die Fluten hinabfallen, die ſich aufthaten, als ob ein Berg hineingeſtürzt wäre.

»Auf dem tiefſten Grunde des ſchwarzen Meeres befindet ſich ein unermeßliches Gewölbe. Dieſes Gewölbe zieht ſich in Schlangenwindungen, geheimnißvoll und ins Unendliche ge-

Digitized by Google

hend, bis zu dem Feuerſee hinab, welcher der Kern der Erde und zugleich die Hölle iſt. Das Waſſer dieſes See's iſt flüſſiges, geſchmolzenes Gold. Durch ſchmale Canäle ſteigt dies Gold empor und veräſtet ſich hie und da bis zur äußeren Erdrinde hinauf. Dies ſind die Minen.

»Die Hölle iſt von Gold.

»Und alles Gold kommt aus der Hölle.

»Satan ſetzte den Grafen Otto auf das glühende Ufer des Sees nieder und ſprach zu ihm:

»Biſt Du zufrieden?«

»Die Augen des Grafen zuckten geblendet. Gleichwohl entgegnete er:

»Nein, ich bin nicht zufrieden.«

»Warum?« fragte der Vater des Uebels.

»Weil nicht genug Gold da iſt.«

»Satan ſah den Grafen mit Bewunderung an.

»Meine Tochter hat mir wohl geſagt, daß Du allein ſo viel werth ſeyeſt, wie dreizehn Verdammte aus der Hölle!« rief er aus; »dieſer See iſt doch weit genug.«

»Er hat Grenzen.«

»Alles hat Grenzen.«

»Mein Verlangen hat keine!«

»Satan klatſchte in die Hände. Dann fragte er noch einmal den Grafen Otto:

»Was willſt Du?«

»Alles hat ſeine Grenzen,« antwortete der Graf, »ausgenommen die Leidenſchaft des Menſchen. Ich will, daß meine Leidenſchaft das Maß meines Reichthums ſey.«

»Alſo willſt Du ſelbſt Gold machen?«

»Ich will es.«

»Satan ſann lange Zeit nach.

Digitized by Google

»Ich habe meiner Tochter verſprochen, Alles zu thun, was Du verlangen wirſt,« ſagte er endlich; »allein ich bin gezwungen, ſelbſt zu bekennen: Es gibt nur Einen Schöpfer!«

»Dann bringe mich nach dem Teufelsgau zurück,« erwiederte der Graf, »damit ich hingehe und mich zu den Füßen des Altars niederwerfe, wo man dieſen Schöpfer anbetet. Wenn Er Alles iſt, ſo biſt Du nichts!«

»Satan ſann ein zweites Mal nach und zwar noch länger.

»Höre mich an,« begann er endlich, wie gegen ſeinen Willen, »man macht Gold, mit Blut!«

»Meſſire Olivier wiſchte einige Schweißtropfen ab, die an ſeiner Stirne perlten, und fuhr fort:

»Satan ſprach abermals zum Grafen Otto:

»Weit, weit von hier, gegen Weſten, an den Küſten der Bretagne, liegt eine todte Stadt, welche Helion heißt. In den Ruinen dieſer Stadt lebt ein Greis, der bereits zweimal hundert Jahre alt geworden. Er beſitzt das Geheimniß der erhabenen Wiſſenſchaft. Zwei Sterbliche dürfen nicht auf einmal das Geheimniß kennen. Dies iſt das Geſetz. Geh hin, nimm' ihm ſein Geheimniß und Du wirſt mein Herr ſeyn.«

»Um ihm ſein Geheimniß zu nehmen,« fragte der Graf, »muß er wohl ſterben?«

»Er muß ſterben!« antwortete Satan.

»Der Graf Otto zog über den Rhein, reiſte durch Frankreich und kam ins Land Bretagne. Er ſuchte die Todtenſtadt, welche Helion heißen ſollte. Niemand wußte ihm zu ſagen, wo ſie lag. Er beſuchte Bellisle und das kleine Meer (Morbihan), Quiberon, Croix, Glenan, die furchtbare Spitze von Penmarch, Sen-la-Payenne, den ſogenannten Schna-

Digitized by Google

bel von Raz, wo das gepeitschte wüthende Meer seinen Schaum bis gegen den Himmel schleudert, — Queffan, die Königin der Stürme, die Inseln Baz und St. Paul, die Sieben-Inseln, Brehat, Frehel, St. Malo, den gewaltigen Fels, Cancale, das anmuthige Städtlein, das lachend auf den großen Friedhof der Dünen blickt. Nirgend fand er Helion, die Stadt der Todten.

»Einstens in der Nacht bedeckte hinter dem St. Michelsberge der Nebel das anschwellende Meer. Otto sprang in eine Barke und ruderte ins Weite hinaus. Als der Nebel sich hob, erblickte er in der Ferne ein Licht auf dem Meere. Otto wendete den Schnabel seines Schiffleins gegen dieses Licht. Auf der größten der Chausey-Inseln stieg er ans Land. Er sah hundertjährige Bäume, mit Moos bedeckte Felsen und öde Sandufer; allenthalben herrschte Einsamkeit und Schweigen. Als er sich eben fragte, woher jenes Licht gekommen seyn konnte, schlug eine unsichtbare Uhr die zwölf Schläge der Mitternacht.

»Airam! Airam!« rief der Graf, mit dem Fuße auf die Erde stampfend.

»Ein Greis mit langem, weißen Barte stand vor ihm. Und der Graf sah in diesem Augenblicke zwischen den hohen Bäumen deutlich die zertrümmerten Bogengänge und die hohen Säulen von Granit, welche den Sonnentempel in der Stadt Helion umgaben, zur Zeit, als Helion noch eine lebende Stadt war.

»Der Greis sagte zum Grafen Otto:

»Ich erwartete Dich. Mein Grab ist unter dem Weidenbaume Bels gegraben. Tödte mich, mein Sohn. Mein letzter Seufzer wird Dir mein Geheimniß künden.«

Der Greis schlug sein Linnengewand auseinander, um

Digitized by Google

die Stelle seines Herzens zu zeigen. Der Graf Otto zog sein Schwert —«

Hier schwieg Messire Olivier, denn die Saalthüren öffneten sich und die Diener von Dayron traten ein und brachten Fackeln. Das Licht der Fackeln fiel auf den athemlosen, tief erschütterten Kreis der Zuhörer, die, Männer und Frauen, ihr lauschendes Haupt dorthin neigten, wo Neugierde und Abscheu mit einander kämpfen.

Messire Olivier ganz allein war ruhig. Sein schönes, stolzes, bleiches Antlitz beherrschte die Versammlung. Ringsum ließ er seinen kalten, lächelnden Blick gleiten und vollendete dann seinen begonnenen Satz:

»Der Graf Otto zog sein Schwert und stieß es dem Greise in die Brust!«

X.

Messire Olivier.

Ein langanhaltendes Murmeln begleitete diesen unerwarteten Schluß. Messire Olivier, Baron von Harmoy, behielt sein theilnahmloses Lächeln bei.

In unsern Tagen wäre eine ähnliche Geschichte wie die des Messire Olivier ein Märchen, bei dem man stehend einschlafen, oder eine Legende, über die man spöttische Witze reißen würde. Allein im Jahre 1469 war es eine Erzählung voll Aufregung und glaubwürdiger Thatsächlichkeit. Man darf allerdings nicht vergessen, daß der geheimnißvolle, fürchterliche Held dieser Legende, der Graf Otto Beringhen, der eiserne Mann, nur einige Meilen von Pontorson lebte. Man darf ferner nicht vergessen, daß das ganze Land bei der bloßen Nennung seines Namens zitterte. Vor Allem aber

Digitized by Google

darf man nicht vergeſſen, daß die Mütter in Trauer lebten, ſeit ſeine Söldner als Beſatzung auf den Chauſey-Inſeln hauſten.

Das was die Erzählung des Meſſire Olivier Phantaſtiſches haben mochte, verſchwand vor der Wirklichkeit der Sache. Es war nur das Echo von den Schreckniſſen, die jeder Tag brachte. Die Zeit und die Orte vereinigten ſich, um den hervorgebrachten Eindruck zu erhöhen: die Zeit war ja die gegenwärtige Stunde, — der Ort, das Land ſelbſt. Hatte man nicht ſoeben noch auf der Ebene das gefürchtete Banner des Grafen Otto im Winde wehen, in der Sonne blitzen geſehen? — Eine andere Urſache der Aufregung — und gewiß nicht die geringſte — mußte der Perſon des Erzählers ſelbſt zugeſchrieben werden. Niemand wußte, wie wir bereits erwähnt, mit Beſtimmtheit zu ſagen, wer Meſſire Olivier war. Und doch bekümmerten ſich viele um das Geheimniß ſeines Lebens. Während er ſeine Erzählung zum Beſten gab, deren bizarre Poeſie zugleich Furcht und Vergnügen einflößte, waren alle Blicke auf ihn gerichtet. Vor dem Eintritt der Diener, welche die Lichter brachten, während der Zeit, wo das Dunkel im Salon immer zunahm, verlieh ihm die Phantaſie eines Jeden ein anderes, eigenthümliches Geſicht. Auf dieſe Weiſe durch die Einbildungskraft ſeiner Zuhörer umgeſtaltet, nahm Olivier, deſſen wohlklingende Stimme zitternd durch das Dunkel tönte, insbeſondere für die Weiber, beinahe übernatürliche Formen an.

Als er geendet, hatte man gehört, wie Zähne aneinanderſchugen und ſchwere Seufzer aus mancher beklemmten Bruſt ſich Luft machten. — Woher kam er, dieſer Mann mit der hinreißenden Sprache, der mit dem Worte ſpielte, wie die provençaliſchen Virtuoſen auf der Laute oder auf der

Digitized by Google

dreisaitigen Geige? Und war er nicht vielleicht selbst ein Schauspieler in diesem geheimnißvollen Drama?

Der eiserne Mann hatte ihn, als er dem Tode nahe war, in seine Lustgaleere aufgenommen. Seine eigenen Abenteuer in der unbekannten Stadt Helion hatte er nicht erzählt.

Sie existirte aber diese Stadt der Phantome, eine Stunde Weges von der Küste von Avranches, die mit zahllosen Barken bedeckt war. Und niemals war eine von diesen Barken in ihren Hafen eingelaufen! Geheimniß über Geheimniß!

Kein Zweifel blieb: Jenes übermenschliche Wesen, welches dem Satan das große Geheimniß entrissen, umhüllte mit einem cabalistischen Schleier die schreckenerregenden Mysterien seines Aufenthaltes; man schiffte an Helion vorüber, ohne es zu sehen.

Bei einigen der Gäste im Saale von Dayron tauchte auch eine Idee auf, eine von jenen Ideen, die man vergebens zurückweist und die sich immer hartnäckiger aufdrängen:

»Wenn der Erzähler selbst, wenn dieser Olivier, Baron von Harmoy, derjenige wäre —?«

Und manche Brust schauderte unter der Seide des Mieders, ja selbst unter dem spiegelnden Panzer der Paraderüstungen. Allerdings war das ein höllenartiges Kleeblatt: der eiserne Mann, der Menschenfresser von den Inseln und dieser bleiche junge Mann, dessen schwarze Haare sich um eine Alabasterstirn lockten.

Der Baron Olivier war so bleich! — Die Federn des Raben waren nicht so dunkel wie seine Haare!

Von dem Momente an, wo Bertha von Maurever, das hochherzige Mädchen, ihre Stimme erhoben hatte, um

Digitized by Google

die Ehre der bretoniſchen Jungfrauen zu vertheidigen, hatte ihn Madame Reine nicht aus den Augen gelaſſen. So lange die hohen Fenſter des Saales dem zweifelhaften Lichte der Dämmerung einen Durchgang geſtatteten, bemerkte Madame Reine, daß das glühende Auge von Meſſire Olivier ſtarr und unabläſſig auf Bertha gerichtet war. War dies Groll? War es Liebe? In dem Halbdunkel, welches von Minute zu Minute dichter ward, kam es der ſchönen Gebieterin von Roz ſo vor, als hätte ſie Bertha zwei- dreimal erbeben geſehen. Bei den letzten Worten Meſſire Oliviers legte Bertha die Hand an ihre Stirn und ihr Haupt ſank auf ihre Bruſt. Madame Reine war eine zu erfahrene Frau, um nicht zu wiſſen, daß die Schlange das arme dem Tod geweihte Vöglein ſchon aus der Ferne mit dem Blicke bannt. Die Proſa des Lebens, welche ihr Steckenpferd war, vermochte ſie nicht völlig gegen den Eindruck des Wunderbaren zu ſchützen, das man in jener gläubigen Epoche mit der Luft einathmete. Sie ſchauderte, wenn ſie dachte, daß ſich in dieſem Augenblicke Bertha's Schickſal entſchieden haben könnte. Ihr Blick wendete ſich unwillkürlich gegen den Bezauberer.

Die Fackelträger ſchritten an Meſſire Olivier vorüber. Madame Reine ſah ihn lächeln. Der Blitz ſeines Auges zielte nicht auf Bertha, oder beſſer geſagt, er glitt über die geſenkte Stirne Bertha's hinweg und zuckte flammend nach Jeannine hin, die erröthete und die Augen niederſchlug.

Allerdings ſtand Meſſire Aubry nicht weit von Jeannine und vor dem Erſcheinen der Fackeln mußte er noch näher bei ihr geweſen ſeyn. Dies war zum mindeſten die Anſicht von Madame Reine.

Madame Reine errieth, daß Jeannine nicht wegen Meſſire Olivier die Augen niederſchlug und erröthete. Ge-

Digitized by Google

wiß wünſchte ſie der Tochter des wackern Waffenmeiſters nichts Böſes, aber ſie fragte ſich, warum das Zauberauge auf Bertha ruhte, und nicht lieber auf der kleinen Jeannine. Der Fall einer Vaſallin iſt keine Sache von Bedeutung. Wenn das Zauberauge ſich von Bertha auf Jeannine gewendet hätte, ſo würde es die Pläne von Madame Reine ſehr zweckdienlich gefördert haben!

Es geſchah aber, was immer zu geſchehen pflegt, das Licht der Fackeln ließ einen guten Theil der Geſpenſter verſchwinden, die ſich im Finſtern geltend gemacht hatten; die Haltung und die Geſichter der Zuhörer kamen wieder in ihre vorige Verfaſſung. Die Muthigſten fühlten ſich ſogar verſucht, die ganze Geſchichte ins Gebiet des Spaßes hinüber zu ziehen, — mit dem Vorbehalt, wieder eine Gänſehaut zu bekommen, wenn ſie dieſe Nacht die Lampe ihrer Schlafkammer auslöſchen würden.

»Gott ſey Dank!« rief der Sire von Landal. »Na, das nenn' ich eine herrliche That von dieſem Grafen Otto, — einen zweihundertjährigen Greis umzubringen!«

»Für einen Ritter,« entgegnete Olivier, ohne den Sprecher anzuſehen, »iſt eine kahle Stirne und ein weißer Bart eine furchtbare Rüſtung, Meſſire. Der Graf Otto war ſtolzer auf dieſen Stoß als auf all' ſeine andern Waffenthaten.«

Während er ſprach hatten ſeine ſchwarzen Augen einen Ausdruck des Triumphes, die bleiche Stirne Bertha's erhob ſich nicht.

»Theure Mutter,« flüſterte ſie, ſich an Madame Reine wendend, »einen Tropfen Waſſer, ich bitte. Ich fühle mich einer Ohnmacht nahe.«

Digitized by Google

Jeannine hörte es; ſie ſtürzte hinzu, um ſie zu unterſtützen. Madame Reine ſtieß ſie zurück.

Meſſire Olivier lächelte wieder ſeltſam, als er die beiden Mädchen ſo nahe neben einander ſah, daß ſich die blonden und braunen Locken ihres bewunderungswürdigen Haares vermengten.

»Alle Beide!« murmelte er zum zweiten Male.

Bertha ſchloß die Augen.

»Wozu frommen derlei überſpannte Erzählungen,« rief Madame Reine im Zorn, »als um das ſchwache Gemüth der Kinder zu ängſtigen. Seht nur, Fräulein von Maurever iſt ohnmächtig!«

Aubry war eiferſüchtig auf dieſen Olivier, gewaltig eiferſüchtig! — Er hätte auch gern Veranlaſſung gegeben, daß Damen in Ohnmacht fielen! Mit achtzehn Jahren hat man zwei Hauptrichtungen des Ehrgeizes: man will Staunen und Schrecken erregen. Um Staunen und Schrecken zu erregen macht ſich der Jüngling ſchlechter, als er iſt. Aber wen will er denn in Staunen ſetzen? Mein Gott! — Seine Mutter, ſeine Schweſtern, ſeine Baſe, die alten Jungfern, die gegenüber wohnen. Und wen will er erſchrecken? Gleichviel wen! die alten Jungfern gegenüber, die unbekannten Vorübergehenden, das Stubenmädchen; jeder iſt ihm recht, der in Schrecken oder Staunen geräth. Das iſt ſein Erfolg!

»Weiter! weiter!« rief man von allen Seiten. »Das Ende der Geſchichte!«

»Was that der Graf Otto mit dem zweihundert Jahre alten Greis?«

»Erweckte er die Stadt der Todten wieder zum Leben?«

Dieſe Fragen kreuzten ſich. Meſſire Olivier verharrte im Schweigen. Er ſchien in tiefe Träume verſunken. Die

Digitized by Google

Damen, die ſich eifrig mit Bertha beſchäftigten, verbargen ſeinem Blicke die beiden Mädchen.

»Sie ſchlägt die Augen auf!« rief Madame Reine.

Meſſire Olivier benützte dieſen Moment, um ſich zu entſchuldigen.

»Ich habe, ohne es zu wollen, ein edles Fräulein erſchreckt,« ſagte er; »habt die Güte mich zu entſchuldigen, Ihr Herren, ich werde nicht weiter erzählen.«

»Erzählt nur weiter,« ſagte eine ſchwache Stimme aus dem Mittelpunkte der von den Damen gebildeten Gruppe; »ich will Alles erfahren.«

Olivier verbeugte ſich würdevoll.

»Das iſt ein Befehl,« murmelte er; »was wünſcht Bertha von Maurever zu wiſſen?«

»Ob er Gold machte?« ſagte die Jungfrau faſt gegen ihren Willen.

»Er machte Gold,« entgegnete Olivier.

»Mit Blut?« fragte Bertha abermals, aber mit ſo leiſer Stimme, daß man ſie kaum verſtehen konnte.

Madame Reine ſah ſie unruhig und betrübt an.

»Mit Blut!« antwortete Meſſire Olivier langſam.

Die Neugierde war lebhafter erregt denn zuvor. Die Damen hatten ihre Plätze wieder eingenommen. Olivier allein blieb mitten in dem Kreiſe ſtehen. Eine Girandole, die über ſeinem Haupte hing, beleuchtete ſein Antlitz vollſtändig. Gewiſſe Geſichter bedürfen, um ſchön und poetiſch zu bleiben, ein eigenthümliches Helldunkel. Das Licht verlieh den Zügen von Meſſire Olivier eine gewiſſe Hoheit und ließ den gebieteriſchen Adel ſeiner Haltung noch glänzender hervortreten. Beim hellen Tageslicht, wie im Halbdunkel der Dämmerung, war dieſer bleiche, junge Mann ſtets Herr und König. Es waren

Digitized by Google

doch wackere Lanzen zugegen, Mannen, die durch das Schwert berühmt geworden, tapfere und schöne Ritter, aber man sah sie nicht; ein Strahlenkreis breitete sich rings um Olivier, Baron von Harmoy, und blendete die Augen aller Frauen.

Aubry betrachtete ihn mit ehrfurchtsvollem Neide. Die armen Mütter sind ein bischen wie ihre Söhne. Madame Reine haßte instinctmäßig diesen Mann und dennoch dachte sie: »Mein Aubry könnte, wenn er nur wollte, den Kopf eben so stolz tragen und mit einer eben solchen die Herzen gewinnenden Stimme sprechen!« Sie würde mit Freuden den verhaßten Baron angesprochen haben, er möchte ihrem vergötterten Sohne Unterricht geben. Die heilige und gesegnete Leidenschaft der Mutter für ihr Kind ist eben nicht klüger, als jede andere Leidenschaft.

»Und was that er weiter mit seinem Golde?« fragten die unersättlichen Neugierigen.

»Helion lebt und athmet wieder,« antwortete Messire Olivier; »diejenigen, welche Lust haben, sich davon zu überzeugen, brauchen nur übers Meer zu schiffen.«

»Baron!« rief der Herr von Dayron, »Ihr habt uns die Geschichte des eisernen Mannes versprochen!«

»Habe ich sie nicht bereits erzählt? Oder ist's nicht genug? Was kann ich Euch noch mittheilen? Das Gold herrscht und gebietet hienieden. Der Graf Otto macht Gold. Unter dem geschlossenen Helm seiner Ritter gibt es Gesichter, die am Hofe von Frankreich und am Hofe von England wohl bekannt sind, denn er macht Gold. — Er macht Gold und in diesem kalten, traurigen Klima blühen die Orangenbäume auf seinen Befehl; gehorchend zerstreut die Sonne den Nebel, um seine Reben zu vergolden; er hat Gebüsche von Myrthen und Wäldchen von Rosen-Lorbeerbäumen.

Digitized by Google

Mit einem Winke ſeiner Hand läßt er aus der Erde jene gewaltigen Bogengänge von Jaſpis, jene Hallen von Alabaſter, jene Säulenreihen von blauem Porphyr hervorſpringen, welche ſich mit dem Azurblau des Himmels zu mengen ſcheinen; denn er macht Gold. — Er iſt der Herr der Männer, Ihr Herren, durch das Gold, und durch das Gold, edle Dame, iſt er auch der König der Herzen. Das Gold iſt einer der ſieben Namen Gottes. Sagt, was die Welt werth iſt, und der Graf Otto wird ſie kaufen. In den einunddreißig Tagen des Auguſtmonats hat die Kathedrale von Helion ſich erhoben, — den Grafen Otto wandelte die Laune an eine Kathedrale zu haben, — und ſeine Kathedrale iſt länger, breiter, höher, ſchöner, feſter, frömmer und reicher, als die Sophienkirche zu Conſtantinopel und Notre-Dame von Paris, als die heiligen Kreuz-Kirche von Orleans und St. Martin von Tours, als der Dom von Rheims und als die Baſilika von Coutances, ſtolzer als der Dom von Chartres, der mit ſeiner Zackenſpitze in die Wolken dringt, feſter als der Dom von Straßburg, kühner als der von Cöln. Man hat dreihundert Jahre gebraucht, um die Baſilika in Byzanz zu bauen, welche die Ungläubigen jetzt in eine Moſchee verwandelt haben, zwei und ein halbes Jahrhundert baute man an der Kathedrale von Paris. Hundert und fünfzig Jahre hauen die Steinmetze bereits an den Steinen zur Kirche von Dol, die noch immer nicht vollendet iſt, — aber der Graf Otto macht Gold! Wenn er in ſeiner Kathedrale beten will, ſetzt ein Erzbiſchof die Mitra auf's Haupt und nimmt das Kreuz zur Hand.«

»Kirchenſchändung!« rief Madame Reine.

»Das mag der Erzbiſchof mit Gott ausmachen,« erwiederte Meſſire Olivier, »der Erzbiſchof mit ſeinem Suffra-

Digitized by Google

ganbiſchofe, ſeinen Canonikern und Diaconen, — denn all das hat der Graf Otto — der Graf Otto macht Gold. Der Magnet zieht das Eiſen an, das Gold die Seelen. Dichter, Muſiker, Maler, Bildhauer liegen zu den Füßen des Grafen Otto, welcher Gold macht. Helion, welches das Meer umgibt, wie ein enganliegender Gürtel, Helion iſt größer als ganz Frankreich, denn Helion enthält den Grafen Otto, der ſo groß iſt wie die ganze Welt. Wenn er will, wird ſein Ruhm ſo lange leben, wie der letzte Menſch, denn die Dichter machen den Ruhm, Otto macht Gold, und das Gold erkauft die Dichter. Otto verachtet den Ruhm und die Dichter, — er achtet nur das Gold, welches allein göttliche Verehrung verdient. Wißt Ihr jetzt genug? Was beſitzt Ludwig von Frankreich, der große König? — Soldaten, Prieſter, Dichter; — das Alles hat der Graf Otto auch! Und wenn er will, wird der Graf Otto die Dichter, Soldaten und Prieſter des Königs Ludwig dazu bekommen, und obendrein den König Ludwig ſelbſt. Murrt nicht, edle Herren, es macht mir kein Vergnügen, Euch zu beleidigen. Ihr habt mich heute zu eurem Troubadour gemacht und ich ſinge Euch mein Lied. Der König von England und der römiſche Kaiſer haben nicht mehr als der König von Frankreich; ich rede gar nicht von den kleinen Herzogen von Burgund und von der Bretagne und Anderen. Es bleibt demnach nur der ungläubige Sultan, der Anhänger Mahomeds, der mehr beſitzt als alle Könige und Kaiſer der Chriſtenheit, vor allem aber die Nächte in ſeinem Serail, die tauſendmal glänzender ſind als die Tage. Edle Damen, — die ſeltſamen Wechſelfälle meines Lebens haben mich bis über die große afrikaniſche Wüſte hinaus geführt in das Land der Wohlgerüche und der Genien; ich habe das reiche Balſora geſehen,

Digitized by Google

Bagdad, das Licht des Orients, und Golconda, wo die Kieſeldiamanten ſind Was habe ich bewundert? Jenen Tempel der Wolluſt, wo fünfhundert Prieſterinnen dem Verlangen ihres irdiſchen Gottes fröhnen, jene anmuthige Fahne der Liebe, welche der Kalif im Kreiſe ſeiner Almeen ſchwingt; ich habe den Harem und das Sacktuch bewundert. Edle Damen, der Harem des Grafen Otto iſt nicht mit dicken Mauern umſchloſſen, wie der des Kalifen; der reizende Schwarm ſeiner Weiber treibt ſich in toller Luſt herum, frei und glücklich, von einem Geſtade der Inſel zum andern. Sie ſind gefeſſelt — allerdings! — aber nur durch Zauberketten. Der Graf Otto macht Gold; in den Gärten des Occidents und des Orients, im Süden und Norden hat er die köſtlichſten Blumen gepflückt, um daraus einen Götterſtrauß zu winden, deſſen Duft ſeine Jugend berauſcht. Ich habe Euch die Namen der Schönſten genannt; für die geringſte von denſelben würde der Kalif die Hälfte ſeines Reiches geben. Sie waren ſtolz; von der Höhe ihrer Tugend blickten ſie herab auf die zu ihren Füßen liegenden Ritter, die braune Alma, die Patrizierin von Florenz, Virgen, der Topas von Caſtilien, die am Fuße des Thrones das Licht der Welt erblickte; Meïda, vor deren Schleier Medina auf den Knien lag, denn der Schleier barg den Abkömmling des Propheten; Maria, der ſanfte Engel mit den blauen Augen, die an der Decke ihrer Wiege das Wappen der Plantagenet ſah, das rothe Feld mit den drei ſchreitenden goldenen Löwen; Fauſta, die Tochter des Dogen; Hermine, die Fürſtin; Fleur-de-Lys, die Lilienblüthe, welche die Umgebungen des Schloſſes Pleſſis genau kennt; Haydée, welche die Sprache Homer's ſpricht, alle, alle ließen verachtend ihre Blicke auf die zu ihren Fü-

Digitized by Google

ßen kniende Menge fallen. Aber der Graf Otto macht Gold, und jetzt liegen ſie vor ihm auf den Knien.«

Pagen in den Farben von Dayron traten ein und brachten auf kryſtallenen Platten friſchen Wein, mailändiſche Bäckereien und in Honig getunkte Früchte aus der provençaliſchen Landſchaft. Gleichzeitig ließen ſich auf der anſtoßenden Gallerie die Harfen und Violen vernehmen.

»Und glaubt ja nicht, edle Herren,« fuhr Olivier, Baron von Harmoy fort, »daß der Graf Otto der Freuden ſeines Lebens müde ſey oder ſein Glück ſatt habe. Der Graf Otto macht Gold, er beſitzt die Liebestränke des Zauberers und die Wunder der Wiſſenſchaft. Man lebt von Gold. Der Graf Otto, der ſtets glühend, ſtets jung bleibt, iſt vielleicht ſchon ſeit geraumer Zeit in dem Alter, wo der Bart grau wird, wo das zu Eis erſtarrte Herz nicht mehr zuckt; der Bart des Grafen Otto lockt ſich noch immer in ſeidenweichen Haaren, die ſchwärzer ſind als Agath; das Herz des Grafen Otto glüht wie ein unerſättlicher Feuerherd. Von Zeit zu Zeit läßt er ſeinen Adlerblick in die Ferne ſchweifen. Er ſucht die Blume, die ſich erſchließen ſoll, und deren halbgeſchloſſener Kelch noch all' ſeinen Duft beſitzt. Wenn er ſie gefunden hat, pflanzt er ſein eroberndes Banner auf und die geblendeten Augen ſehen im Sonnenſchein ſeinen Liebesruf, ſeinen Schlachtruf ſchimmern: Der Schönſten!«

Bertha von Maurever fühlte wie ihr der Athem in der Bruſt ſtockte. Jeannine runzelte die Stirne. Meſſire Olivier ſah ſie Beide an.

Er nahm von der Taſſe, die eben vorübergetragen wurde, einen breiten und tiefen Becher; er hielt ihn dem Pagen hin und der Page ſchenkte ihn bis zum Rande voll. Die Augen Meſſire Oliviers glänzten mit einem

Digitized by Google

ſanften, fröhlichen Strahl, als er den vollen Becher in die Höhe hob.

»Ich ſelbſt habe keinen Harem,« ſprach er, »ich bin nichts als ein armer Edelmann, aber heute entlehne ich den Wahlſpruch von dem Grafen Otto Beringhen und bringe es aus: Der Schönſten!«

Er verneigte ſich in der Runde. Als er den Becher an die Lippen ſetzte, waren ſeine Augen auf ihren Ausgangspunkt zurückgekehrt, — ſie hefteten ſich auf Bertha und Jeannine.

»Ritter und edle Damen,« ſagte der Sire von Dayron, »der Tanzſaal erwartet Euch.«

Die eifrigſten Anhänger der Localfärbung wiſſen nicht, wie die Ritter tanzten. Der Menuet, der bereits in Italien bekannt war, wurde damals nur von Kunſttänzern, die aus dem Tanzen ein Gewerbe machten, getanzt. Der Schwertertanz der alten Franken war ſeit langer Zeit aus der Gewohnheit gekommen. Marcou und Javotte tanzten den Hopswalzer, aber das war nicht der Tanz der vornehmen Welt. Man meint, der Tanz beſtand damals aus einer Art von Laufſchritten, ähnlich dem Tanze der Bauern in der Auvergne. Man tanzte dieſen Tanz in der Quadrille. Allein die Kreuzzüge hatten die Mehrzahl der Sitten des Orients nach Europa verpflanzt. Die bequemen und geiſtvollen Orientalen ſehen viel lieber beim Tanzen zu, als ſie ſelbſt tanzen. Für ſie iſt der Tanz ein Schauſpiel. Man kann behaupten, daß im fünfzehnten Jahrhundert der Tanz überall in Europa nichts als ein Schauſpiel war.

Der wahre Tanz war das Turnier.

Der Tanz, wie die Muſik, diente nur als Würze für die Speiſen eines Feſtes. Es gab eine Art von etwas über-

Digitized by Google

ſpannter Würde, welche dieſe Leibesübung verdammte, die demnach ausſchließlich den Clowns jener Zeit vorbehalten blieb. In unſern Tagen tanzt man viel lieber ſelber, als man tanzen zuſieht. In unſern Tagen iſt das, was uns unterhält, ein Schauſpiel, wo jeder Zuſeher mit Vergnügen eine wenn auch noch ſo kleine Rolle übernimmt. Unſer Jahrhundert hat eine Wuth, Komödie zu ſpielen. Unſere Edelleute lenken ihre Wagen ſelbſt und brechen ſich bei Wettrennen in hocheigener Perſon den Hals. Man muß doch etwas thun, um zu leben.

Die glänzende Geſellſchaft, die im Hôtel Dayron verſammelt war, ging aus dem Saale in die Gallerie, wo zwölf neapolitaniſche Tänzer das Signal ihres Herrn erwarteten. Die Gallerie führte auf jene Terraſſe hinaus, welche die Brücke des Couesnon und die beiden Ufer, das normänniſche und bretoniſche, beherrſcht. Man begann auf's neue das verworrene Gebrauſe des Volksfeſtes zu hören. Das Lachen und die Fröhlichkeit hatte ſich verdoppelt. Die Burſchen und Dirnen tanzten ſelbſt und ſahen nicht blos zu. Die Ebene war mit Menſchen angefüllt und von allen Seiten ſchimmerten Lichter durch die Nacht.

Die Gallerie von Dayron war ſchön und geräumig. Man ſchöpfte friſch Athem, wenn man aus dem geſchloſſenen Saale heraustrat; Jeder fühlte, daß ihm ein Stein vom Herzen gefallen. War dies die friſche Luft? Oder war es die Abweſenheit von Meſſire Olivier?

In dem Augenblicke, wo alle Welt den Saal verließ, war Meſſire Olivier allein auf ſeinem Platze geblieben, mit dem Auge Bertha und Jeannine verfolgend, die ſich entfernten, ſich gegenſeitig an der Hand haltend. Als man ihn

Digitized by Google

nicht in die Gallerie kommen ſah, vermißte man ihn; die Damen fragten um ihn und einige dienſteifrige Ritter kehrten in den Saal zurück. Der Saal war leer, Meſſire Olivier war verſchwunden.

XI.

Der Brand.

Jetzt oder nie war die Stunde da, um von Meſſire Olivier zu ſprechen. Vergebens ſprangen die Tänzer aus Napoli in die Höhe und hielten ſich auf der Spitze des einen Fußes, ihre Tambourins mit den Glöckchen ſchüttelnd. Man achtete nicht auf ſie, man plauderte. Meſſire Olivier war einmal auf dem Tapet.

Gott weiß wie viele phantaſtiſche Hypotheſen in Betreff ſeiner aufgeſtellt wurden. Wo lag ſeine Baronie, die Baronie von Harmoy? Welcher Nation gehörte dieſer zugleich ſonderbare und anmuthige Ausdruck an, der die Worte ſo gut abzuwägen verſtand? Er hatte Alles geſehen, dieſer Mann mit ſeinen fünfundzwanzig Jahren, — die ganze Welt war ihm bekannt. Führte er auch eine ſo tüchtige Klinge, als ſeine Zunge gut war? Einige behaupteten es zu wiſſen; ſie verſicherten, ſeine Zunge ſey nichts gegen ſeine Klinge.

Aber heilige Jungfrau! wie ſchön war er! Dies war die Meinung der Damen. Seine ſchwarzen Haare legten ſich wie eine Krone um ſeine Stirne. Seine Augen waren wahre Diamanten. Dame Joſepha de la Croix-Mauduit hatte ſogar

Digitized by Google

auf seine Waden geachtet, — es waren Waden vom ersten Range.

Die Tänzer konnten tanzen, die Harfen- und Violaspieler spielen wie sie wollten: Messire Olivier hielt selbst in seiner Abwesenheit die Aufmerksamkeit noch immer gefesselt.

Er — ein Phantom? Warum solch' ein Gedanke? Die Damen lachten jetzt selbst darüber. Aber der Gedanke war in einem bretagnischen Kopfe aufgetaucht. Folglich ließ er sich nicht so leicht vertreiben.

Ein Phantom? Dieser kräftige, geschmeidige Krieger? — Ei, Du lieber Gott! — Dame Josepha de la Croix-Mauduit hatte in ihrer früheren Jugend einen tonsurirten Priester gekannt, dessen Tante ein edles Fräulein gesehen hatte, welches das Gelübde ablegte, nach normännischer Sitte, weil sie Liebe für ein Gespenst fühlte. Das Fräulein aus edlem Geblüte stotterte und hatte keine Zähne. Das Gespenst hatte ihr eines Abends ihre goldene Kette, ihre Ohrgehänge und ihre Reliquien weggenommen, die sie in einer kostbaren Schachtel hatte, hierauf hatte das Gespenst das Fräulein noch boshaft mißhandelt und schmachvoll geprügelt. Dame Josepha zog daraus den Schluß, daß man alle Liebesverhältnisse mit Gespenstern vermeiden müsse. Als obersten Grundsatz aber stellte sie auf, daß man immer nützliche Erkundigungen bei verschwiegenen Personen von vorgerücktem Alter einziehen soll.

Eine unruhige und doch zufriedene Mutter war Madame Reine. Wir vergaßen zu sagen, — so sehr hat der arme Aubry neben dem glänzenden Olivier an Wichtigkeit verloren, — wir vergaßen zu sagen, daß Aubry gleichfalls verschwunden war. Aubry war mit Olivier; man sagte es, — Ma-

Digitized by Google

dame Reine hörte es ſagen. Sie fühlte einen angenehmen Schauer, die gute Dame, als ob ſie in dem Winkel am Feuer irgend eine grauenvolle Geſchichte erzählen gehört hätte. Aubry war mit Olivier! War dies nicht zum erſchrecken? Aber war es nicht zugleich auch ſchmeichelhaft und intereſſant? Bekam Aubry durch dieſen Umſtand nicht eine gewiſſe Wichtigkeit? Die Damen ſprachen von ihm; man verſprach ſich, bei ſeiner Rückkunft ihn aufmerkſam zu beobachten. Und nun beliebe man zu bedenken, welchen Erfolg ein junger Mann erringen muß, der von dem Teufel zurückkommt.

Allein von dem Teufel kommt man nicht immer zurück und dies war der Grund, warum Madame Reine mitten in ihrer Freude eine gewiſſe Angſt fühlte. Allein die mütterlichen Freuden ſind ſchon einmal ſo. Man muß ein wenig fürchten, um ſodann glücklich zu ſeyn und ſich über die ausgeſtandene Gefahr zu freuen.

Aubry war bei Meſſire Olivier; Aubry ſollte dem Baron Harmoy ganz ähnlich werden; das heißt verſtehen wir uns recht: Aubry ſollte ſich Alles aneignen, was Meſſire Olivier Schönes und Gutes hatte; das Schlimme wollte Madame Reine für Aubry nicht.

Wenn unſere armen Mütter unſer Schickſal geſtalten könnten, ſo dürfte es uns wahrhaftig um das verlorne Paradies nicht Leid thun.

Madame Reine war ſo zufrieden, daß ſie ganz auf ihre vorgefaßte Abſicht vergaß, nemlich mit Bertha von Maurever zu reden und ihr ein bischen Moral zu predigen. Nach der Anſicht von Madame Reine benahm ſich Bertha viel zu vertraulich gegen die kleine Jeannine. Madame Reine hatte

Digitized by Google

da dieſelbe Anſicht wie Javotte. Allein Bertha hatte Jeannine mit auf die Terraſſe gezogen und Madame Reine wußte nichts davon.

Es war ein ſchönes Schauſpiel. Tief blau und mit Sternen überſät breitete ſich der Himmel aus. Der Mond, der hinter den Hügeln von Cancale hinabging, ließ den unermeßlichen Horizont der Dünen errathen, allein das Auge wurde vor allen durch die tauſend feſten und beweglichen, hellen und rauchigen Lichter gefeſſelt, welche die Ebene durchzuckten. So ſchimmerten allenthalben Fackeln mit der langen feurigen Mähne, Laternen, die ſich im Nachtwind wiegten, beſcheidene Kienſpäne, die ſtatt des Leuchters in einer Lederdüte ſteckten. Fröhliche Rundtänze drehten ſich um lodernde Feuer von Ginſterſtrauch und Binſen; die Jahrmarktküchen ſchleuderten mit Hilfe des Blaſebalgs tolle Funkenbüſchel in die Luft. Die mit Geräth und Lampen beladene Brücke zeigte ihren gothiſchen Eſelsrücken; der Couesnon ſelbſt glättete die breite Fläche ſeines ſalzigen Waſſers und diente dem Feſte zum Spiegel. Jede ſeiner kleinen Wellen funkelte luſtig.

Und der Lärm! Und die Luſtigkeit! Man hatte getrunken. Es gab dreimal mehr Schlägereien als Tänze. Die Schlägereien — wir geſtehen es ohne Gewiſſensſcrupel — ſind die Würze eines Feſtes. Drei eingeſchlagene Zähne und ein ausgeſchlagenes Auge machen einen jungen Burſchen erſt ſchön. Und welches Mädchen hat das Herz, einen Liebhaber abzuweiſen, welcher mit einer mächtigen Beule auf der Stirne und mit verbundenem Kopfe heimkehrt? Beim Ringen zerreißt man ſich das Hemd, bei einer Schlägerei zerreißt man die lebendige Haut. Das Ringen iſt gut vor dem Eſſen; nach dem Eſſen aber ballt man die Fauſt, führt den ſchweren Hieb

Digitized by Google

nach dem Kopfe oder wendet ſich um, — um mit der eiſenbeſchlagenen Ferſe nach dem Magen des Feindes zu zielen. Hat man Stöcke, ſo iſt's noch beſſer, — denn die Stöcke ſchlagen hallend gegeneinander und das weckt das Herz auf. Ein zerſchlagener Kopf iſt doch wohl keine Veranlaſſung ſich zu beklagen? Auch die Peitſche kann gute Dienſte thun, beſonders die Peitſche mit kurzem Stiele, die am Ende einer zwölf bis fünfzehn Fuß langen Schnur ein ſcharfes Riemchen hat. Die Peitſche ſchneidet, wenn man ſie gut zu führen weiß, ſo ſcharf ein wie der Säbel; außerdem klatſcht die Peitſche luſtig, folglich darf man die Peitſche nicht verachten. — Aber niemals das Meſſer. — Das Meſſer iſt die feige Waffe der Städte.

Nun denn! Der Ringkampf nahm ſeinen Verlauf zum großen Nachtheil der Hemden aus Hanf; der bretoniſche Fauſtkampf mit Stößen und Hieben auf den Kopf fehlte gleichfalls nicht, der Stock leiſtete Wunder und die Peitſche arbeitete tüchtig. Jeder fand etwas nach ſeinem Geſchmacke. Die Dirnen, die ohne Tänzer blieben, tröſteten ſich, indem ſie in der Runde den Holzſchuhtanz tanzten und dazu ſangen:

Großmütterlein ſpricht:
Auf der ganzen Wieſe
Gibt es keinen Wehrwolf nicht,
Aber meine Baſe Lieſe
Sah ihn einmal nur, indeſſen
Hat er gleich ſie aufgefreſſen!

Hölzerne Schuh!
Tanzt dazu!
Wohl bedacht,
Nehmt vor dem Wehrwolf Euch in Acht!

Digitized by Google

Sobald der Refrain geſungen iſt, gibt die Runde ſich einen Schwung und fliegt athemlos im Kreiſe herum, bis ein Fuß auf dem Waſen ausgleitet. Sobald dies geſchehen, purzelt Alles bunt durcheinander. Man lacht, kreiſcht, ſteht auf und fängt von neuem wieder an. Das Lied hat vierundzwanzig Strophen. Nach der letzten Strophe iſt man aber durchaus nicht verhindert, bei der erſten wieder anzufangen. Das iſt doch wenigſtens ein anhaltendes Vergnügen.

Aber der Rundtanz iſt nur für die Kinder und für die Witwen gut; die Litra, das iſt ein Tanz für die Verliebten. Man tanzt die Litra auf den Ferſen und auf den Knien, zwei Burſchen mit einem Mädchen, — zwei Mädchen mit einem Burſchen, — mit dem Brot in der Hand und mit dem Speck auf dem Daumen. Man tanzt um den Tiſch, auf dem der Topf und die Schüſſeln ſtehen, man tanzt, trinkt und ißt, alles auf einmal, das iſt die Litra!

Und man glaube ja nicht, daß die Hauswirthe und Hauswirthinnen ſchlafen, während die Jugend ſich unterhält. Während ſolchen Mahlzeiten ſchläft man nur im Graben, nach dem Trinken. Hauswirthe und Hauswirthinnen ſitzen um den Tiſch. Man plaudert; man ſingt haarſträubend, man fällt über den Aepfelmoſt ein unparteiiſches Urtheil. Wenn er beſſer iſt als im verfloſſenen Jahre, ſo ſagt man es lieber hundertmal, als einmal, und ſtets mit einem neuen Vergnügen. Man behandelt hier auch philoſophiſche Gegenſtände; man behauptet, daß der Regen gut iſt für ausgetrocknete Gärten, daß der Dünger den Boden verbeſſert, und daß die Sonne das Getreide zur Reife bringt, — wahrhaftig und wahr!

Die Kinder ſtecken ihre Geſichter ganz und gar in die

Digitized by Google

Schüſſeln. O heilige Betrunkenheit! Da ſehe man: Goton und Mathurin ohne Zahn umarmen und küſſen ſich, wie am erſten Tage ihres Honigmonats! Die Würfel klappern. Prahleriſche Soldaten ſchneiden auf und fluchen. Die Gaukler verdoppeln ihre Anſtrengung in dieſem günſtigen Momente und mit friſcher Kraft arbeiten Pfeife und große Trommel.

Klirrt, ihr Cymbalen! Läutet, ihr Glocken! Trommler, ſchlagt den Wirbel! Auf welcher Seite wird der Lärm größer ſeyn, auf der bretagniſchen oder auf der normänniſchen? Wer wird mehr Erfolg haben, die Bude, welche Rollon mit dem Eſelskopfe zum Schilde hat, oder das Schauſpiel von den eilftauſend Jungfrauen von Cöln?

Der vollſtändigſte Erfolg iſt bei dem alten Remy. Der Beifall hat ſeine Behauſung in der neuen großen Bude gewählt, wo man den Menſchenfreſſer von den Inſeln zeigt, wie er die kleinen Kinder verſchlingt. Das nenne ich eine Idee voll Genie! Das Glück des alten Remy iſt gemacht. Seit Mittag erhöht er von Stund zu Stund den Eintrittspreis und die Menge drängt ſich doch herein. Die Bude iſt zu ſchmal, warum iſt ſie nicht ſo breit wie die Dünen! — Der Vater Remy wird morgen ſo viel Geld haben, um ein Pachtgut zu kaufen. Man drängt ſich an der Thür, man rauft ſich. Im Innern erſtickt man faſt vor Hitze. Der große Burſche von Jerſey kann nicht mehr, ſo oft hat er ſchon Fierabras, den Spinnenbeſen, gefreſſen, und der geiſtreiche Zwerg hat bereits das Gliederreißen von dem ſteten Sichfreſſenlaſſen. Nur herbei! herbei! Jedenfalls hat man noch nie etwas ſo Schönes geſehen. Der Vater Remy iſt jetzt ein Mann von Wichtigkeit; er geht mit den Händen auf dem Rücken auf und ab. Wenn eine Kerze auf der Gallerie

Digitized by Google

auslöſcht, ſo läßt er drei dafür anzünden. Glücklicher Vater Remy!

Mitten aus dieſer verworrenen, tumultuariſch lärmenden Maſſe, die auf den beiden Ufern des Couesnon und auf der Brücke hin- und herwogte, traten für Bertha und Jeannine, welche auf der Terraſſe ſtanden, vier lichte Punkte hervor. Dies war erſtens die Bude des alten Remy, die mit Fackeln und Lampen umgeben war, ſodann das königliche Zelt, welches ſich auf normänniſchem Boden, und das herzogliche Zelt, welches ſich auf bretoniſchem Boden erhob. Der König und der Herzog hatten ihren Platz gut gewählt. Ihre mit Teppichen behängten und reich beleuchteten Gezelte ſchienen ſich in der Nacht gegenſeitig anzuſehen. Ohne Zweifel fanden um dieſe Stunde in dem einen wie in dem anderen Feſtlichkeiten ſtatt. Allein ſo ſchön und glänzend ſie waren mit ihren im Winde flatternden Fähnlein, über welche ſich ihre großen Banner erhoben, ſo war doch ein drittes Zelt da, das ſich gerade in der Mitte zwiſchen beiden, am Ufer des Couesnon erhob und ſie völlig in den Schatten ſtellte.

Mit einem Male hatte man gegen Einbruch der Nacht eine flache Barke bemerkt, die auf dem durch die Flut angeſchwollenen Strom herauffuhr. In der Barke befanden ſich zwölf weißgekleidete Neger. Bevor die Nacht völlig hereingebrochen war, hatten die Neger die Pflöcke eingeſchlagen, die Leinwand, die Seide und den Sammt ausgeſpannt; wie durch Zauberei hatte ſich ein glänzendes Zelt erhoben, roth, mit goldenen Streifen, und mit dem Wappen des Herrn von den Inſeln über dem Eingange.

Dieſes Wappen war ein umgeſtürztes ſilbernes Kreuz im ſchwarzen Felde.

Digitized by Google

Das Wappen eines Heiden.

Das Geschwader der Reisigen des Grafen Otto Beringhen war in demselben Augenblicke auf das Zelt zugeritten, wo die zwölf Neger und ihre Barke sich von der Ebbe wieder stromabwärts tragen ließen. Von weitem hatten die Neugierigen sehen können, — denn wo war ein Mann kühn genug, um sich in die Nähe von dem Zelte des Grafen Otto zu wagen? — Die Neugierigen hatten, wenn die Faltenwürfe zur Seite geschlagen wurden, um den Rittern den Eingang zu gestatten, die Pracht im Innern sehen können. Dann langte eine Truppe von Sclaven an, zu Pferde, — vor ihnen ritten Fackelträger und sie wirbelten in der Ebene einen gewaltigen Staub auf. Die Sclaven waren orientalisch gekleidet, sie trugen kostbare Weine in jenen runden, bauchigen Flaschen mit schmalen geraden Hälsen, welche der Prophet verbietet.

Hierauf folgten Karren mit Geschirr, ausgesuchten Speisen und purpurrothen Früchten beladen. Mitten in der Karavane ritten, gleich Phantomen, Gestalten mit langen weißen Schleiern verhüllt. Auf diese Weise reisten die Weiber des eisernen Mannes.

Der Sammt der Draperien schloß sich hinter den Sclaven und den Almeen. Bald darauf hörte man aus dem Innern eine liebliche Musik, welche in Zwischenpausen die männlichen Stimmen der Ritter übertönte, die einen bacchantischen Hymnus sangen.

In einem gewissen Augenblicke, wo die Freude des Festes ihren Höhenpunkt erreicht zu haben schien, ließ sich ein Knall hören, ähnlich dem Schuß einer Hakenbüchse, — ein leuchtende Rakete fuhr durch die Nacht empor und eine Feuer-

Digitized by Google

garbe von Sternen funkelte während einigen Secunden am Firmamente. Als die Sterne erloschen, erschien das Zelt des Herrn der Inseln den geblendeten Blicken wie ein weißglühender Kegel. Zehntausend Lichtstrahlen erhoben sich vom Grunde desselben bis zur Höhe.

Der König von Frankreich und der Herzog von der Bretagne waren nicht reich genug, um einen ähnlichen Luxus zu entfalten. Aber der Graf Otto machte Gold.

Bertha lehnte sich auf das Geländer der Terrasse; Jeannine stand ihr zur Seite. Sie blickten beide nach dem Lichtberge, dessen weißer Glanz scharf aus den rothen rauchigen Lichtern hervortrat, mit welchen die Ebene übersät war. Die Strahlen dieses Riesenleuchtthurmes drangen bis zu ihnen; Bertha mit ihren blonden Locken erschien in diesen Strahlen noch bleicher und ein seltsamer abergläubischer Schrecken war auf der gesenkten Stirne Jeanninens zu lesen.

»Wir leben in einer seltsamen Zeit,« flüsterte das Fräulein von Maurever; »ich denke an den Einsiedler vom Berge Dol, der Dich heute mit dem Titel »edle Dame« begrüßt hat.«

»Der Einsiedler hat sich geirrt,« meinte Jeannine.

Bertha schüttelte den Kopf und entgegnete langsam:

»Die Heiligen irren sich nicht, weil Gott selbst durch ihren Mund spricht.«

Jeannine ließ sich einen leisen Schrei des Erstaunens entschlüpfen.

»Was hast Du?« fragte Bertha.

Anstatt zu antworten streckte Jeannine ihre Hand gegen den schimmernden Feuerkegel aus, der sich in dem ruhigen Wasser des Couesnon spiegelte. Bertha sah anfangs nichts.

Digitized by Google

Die Lichtmaſſe wogte im Lufthauche hin und her; man konnte nur mit geblendetem Auge darauf hinſehen. Nach Verlauf einiger Augenblicke erſt war Bertha im Stande, gleich dem Aſtronom, der endlich die Flecken in der Sonne gewahr wird, auf der flammenden Oberfläche ein langſames, geheimnißvolles Arbeiten wahrzunehmen. Eine unſichtbare Hand löſchte hie und da die Lichter eines nach dem andern aus, ſo zwar, daß ſich dunkle Linien bildeten, die ſchwarz von dem glühenden Grunde ſich abzeichneten. Dieſe Linien bildeten bereits drei Buchſtaben:

»D E R«

»Wenn ich ein Mann wäre,« ſagte Bertha, die ſich mit der Rückſeite ihrer weißen Hand über die Stirne fuhr, »ſo möchte ich das Abenteuer verſuchen, in die Todtenſtadt Helion einzudringen.«

»O theures Fräulein!« rief Jeannine aus, »reden Sie nicht auf ſolche Weiſe in der Gegenwart von Meſſire Aubry!«

»Warum nicht, mein Kind?«

»Weil ihm vielleicht der Gedanke kommen würde, den Gefahren dieſer verwunſchenen Inſeln Trotz zu bieten.«

»Und Du haſt Furcht für ihn?«

»Ich habe Furcht für ſeine Mutter,« antwortete Jeannine, die Augen niederſchlagend, »und ich habe Furcht für Euch.«

Bertha hatte die Augen auf ſie gerichtet.

»War dies das erſte Mal,« fragte ſie barſch, »daß Du den heiligen Einſiedler vom Berge Dol ſahſt?«

»Es war das erſte Mal,« entgegnete Jeannine.

Digitized by Google

»Weißt Du, daß Du sehr schön bist, mein Kind?« fragte Bertha wie gegen ihren Willen.

Bereits standen sechs neue schwarze Buchstaben auf dem flammenden Grunde:

»S C H Ö N S«

Jeannine und Bertha erriethen bereits was folgen würde.

»Ueberall diese Worte!« murmelte Bertha bebend.

»Ueberall!« wiederholte Jeannine.

»Eine innere Stimme ruft mir zu: diese Worte sind eine fürchterliche Drohung.«

»Theures Fräulein,« sprach Jeannine schüchtern, »wenn Ihr bedroht seyd, wird Messire Aubry Euch vertheidigen.«

»Dich und mich, mein Kind!« rief Bertha mit Hast, als ob sie die Hälfte von der Last ihrer Befürchtungen auf Jeanninens Schultern hätte laden wollen. »Die Drohung gilt Dir wie mir. Fürchtest Du nichts?«

»Was hätte ich zu verlieren?« antwortete Jeannine. »Nein, ich fürchte nichts.«

»Das Leben —«

»Mir liegt nichts am Leben.«

»Die Ehre —«

»Wie kann man denen die Ehre nehmen, denen nichts am Leben liegt?«

»Hast Du denn so viel gelitten, Jeannine?« fragte Fräulein von Maurever, sich an sie schmiegend. »Ehemals warst Du doch so glücklich und so fröhlich!«

»Ehemals!« versetzte Jeannine, indem sie sich einen

Digitized by Google

Seufzer entſchlüpfen ließ, »ehemals war ich ein Kind und die Kinder wiſſen nichts.«

»Hat dein Herz geſprochen, liebe Freundin?«

»Der letzte Buchſtabe ſteht!« rief Jeannine, auf dieſe Weiſe der Frage ausweichend.

Bertha wendete den Blick gegen das Zelt. Die ſchwarzen Buchſtaben bildeten die Worte des Wahlſpruches, der auf dem Banner des eiſernen Mannes ſtand:

»Der Schönſten!«

In dieſem Augenblicke ließ ſich in der bretoniſchen Ebene ein dumpfer Tumult vernehmen. Man hätte es für das Getöſe eines Kampfes halten können, der in der Gegend von der Bude des alten Remy ſtattfand, des glücklichen Impreſario, der auf dem Punkte ſtand, ſein Glück zu machen. Geſchrei und Flüche erhoben ſich alsbald; die Laternen und Lampen, welche die Bude umgaben, erloſchen. Aus all den verſchiedenen Winkeln, in die ſich das Volk zerſtreut hatte, ſtrömten jetzt die Leute herbei und eilten auf die Bude des alten Remy zu. Eine Neuigkeit hatte ſich mit der Schnelligkeit des Blitzes in dem verſammelten Volk verbreitet.

Bertha und Jeannine ſahen und hörten dieſen Volkshaufen, der ſich in wilder Verwirrung im Dunkeln bewegte. Die Urſache des Tumultes entging ihnen noch. Mit einem Male ſchlug ein gewaltiger Schrei des Entſetzens empor, gleichzeitig erhob ſich eine dichte Rauchwolke.

»Feuer! Feuer!« rief das Volk.

Einige Hakenbüchſenſchüſſe knallten. Die Gäſte des Herrn von Davron verließen die Gallerie und ſtürzten auf die Terraſſe im ſelben Augenblicke, wo die Flamme mit Ge-

Digitized by Google

walt durch den Rauch ſich Bahn brach und in lichter Lohe zum Himmel aufſchlug.

Eine zweite Rakete, die aus dem Zelte des Herrn der Inſeln aufſtieg, beſchrieb in der Luft ihre feurige Krümmung und ließ einen Sternenregen niederfallen.

»Feuer! Feuer! Feuer!« ſchrie die Menge auf dem bretoniſchen Ufer.

Jeder konnte dieſe Thatſache bemerken. Das königliche Zelt und das herzogliche Zelt löſchten gleichzeitig ihre Leuchter aus, als ob ſie ſich geſchämt hätten, ſich zu zeigen. Da ſie nicht ſtrafend einſchreiten konnten, ſo verhüllten ſie ſich.

Wir ſagen: Strafend einſchreiten; — denn der Brand, welcher die arme Leinwandbude verzehrte, war eine in die Augen ſpringende Frevelthat. Man hatte die Träger der Fackeln geſehen, — und während die Menge in einen Schrei des Entſetzens ausbrach, umringte eine Zahl von Männern, in Stahl gehüllt, die Bude und verſperrte jeder Hilfe den Weg.

In der Bude hörte man verworrenes, verzweifeltes Wehklagen.

Auf der Terraſſe des Schloſſes Dayron fragten ſich die Herren und Damen wechſelſeitig: »Welcher Dämon hatte den Feuerbrand auf dies niedrige Dach geworfen?«

Eine ſtumme Antwort auf dieſe Frage lag gleichſam in dem Schauſpiele, welches die Ebene darbot. Die Dunkelheit hatte die beiden Ufer des Couesnon eingenommen. Um den rothen und von Rauch verhüllten Brand zu ſehen, gab es keinen Punkt mehr, als das noch immer von einem Licht- und Funkenmeere ſtrahlende Zelt des Herrn der Inſeln.

Digitized by Google

In dem Maße als die Bude niederbrannte, gewahrte man von der Terraſſe des Schloſſes Dayron aus deutlicher den Kreis der Gewappneten, welche das Werk der Zerſtörung beſchützten. — Die Ritter hatten nicht einmal Zeit gehabt zu Pferd zu ſteigen, — denn das Feuer verzehrte im Nu dieſe dünnen Bretter, — und wären nicht menſchliche Weſen im Innern geweſen, ſo hätte man es für ein Freudenfeuer halten können.

Der Brand entſendete ſeinen letzten Flammenſeufzer, — jene gewaltige Flamme, die über das im Todeskampfe bebende Haus emporſchlägt, bevor das Dach einſtürzt. Die Terraſſe von Dayron überflog mit einem Male eine lebhafte Helle. Zwiſchen Jeannine und Bertha, die ſtumm vor Entſetzen waren, ſtand Meſſire Olivier, Baron von Harmoy, und ſah kaltblütig dem Brande zu.

Aubry lehnte an der Baluſtrade und trocknete ſeine ſchweißbenetzte Stirne.

»Der dort weiß Alles!« ſagte der Herr von Dayron mit leiſer Stimme, auf Meſſire Olivier deutend.

»Den Namen! den Namen des Mordbrenners!« rief man von allen Seiten.

Meſſire Olivier ließ ſeinen lächelnden, ruhigen Blick über die hochadelige Verſammlung gleiten.

»Warum ſollte ich ihn eher wiſſen, als Ihr?« fragte er.

»Ihr wißt ihn!« rief Madame Reine mit Hoheit.

Bertha wiederholte, als ob eine Stimme, die nicht die ihre war, aus ihrem Innern gerufen hätte:

»Ihr wißt ihn!«

Digitized by Google

»Ich weiß ihn,« antwortete Olivier, deſſen kaltes Lächeln einen Ausdruck von Sarkasmus annahm, »allein Meſſire Aubry von Kergariou weiß ihn eben ſo gut wie ich.«

»Den Namen! den Namen!« rief man im Chor.

»Graf Otto von Beringhen!« ſtammelte Aubry todtenbleich und ſchaudernd.

»Und wozu dies feige, ſchändliche Verbrechen?«

Aubry ſchwieg.

»Ja ſeht, das iſt etwas, was mein junger Freund nicht weiß,« antwortete Meſſire Olivier, indem er ſich links und rechts die ſchönen Locken ſeiner ſchwarzen Haare zurückſtrich, »der Graf Otto will nicht, daß man ihm ungehorſam iſt.«

»Und der Graf Otto greift dann arme Teufel an, die ſich nicht vertheidigen!« ſagte Madame Reine mit Verachtung.

»Auf der Ebene von Pontorſon,« antwortete Meſſire Olivier, »befinden ſich zahlreiche Ritter, ein Herzog und ein König. Trotz dieſen Rittern, trotz dieſem Herzog, trotz dieſem König hat der Graf Otto diejenigen beſtraft, die es gewagt haben, ihm ungehorſam zu ſeyn.«

Während Meſſire Aubry dies ſprach, war ſeine Stimme ſanft und ruhig. Nur ſeine Stirne hatte ſich ſtolz aufgerichtet, während ſein Auge einen raſchen Blitz ſchleuderte. Bertha hatte die Augen ſtarr auf ihn gerichtet, Jeannine ſah Aubry an, der ſie zu fliehen ſchien.

Die Bude des alten Remy war bereits nichts mehr, als ein verkohlter Trümmerhaufen. Das Leuchten des Feuers

Digitized by Google

warf kaum noch einen spärlichen, unheimlichen Schein auf den Stahl der Rüstungen.

Eine dritte Rakete zerriß die Nacht. Als sie zerplatzte, erlosch im Zelte des Herrn der Inseln wie durch einen Zauberschlag die glänzende Beleuchtung. Die ganze Ebene sank wieder in die Finsterniß zurück.

Inmitten dieser plötzlich eingetretenen Dunkelheit konnte man die ruhige Stimme von Messire Olivier vernehmen, welcher sprach:

»Morgen wird es ja Tag werden. Diejenigen, welche den Grafen Otto von Beringhen tadeln, haben eine ganze Nacht vor sich, um das Eisen ihrer Lanzen zu schärfen und ihre Schwerter zu schleifen!«

XII.

Das Stelldichein.

Auf dem Platze, wo noch vor wenig Stunden die tolle Freude des Festes gebraust hatte, war jetzt Alles schweigsam und düster. Kaum warf noch die niedergebrannte Bude ein schwaches Licht in die weite, vollständige Dunkelheit. Die Nacht war mondlos, trübe, laue Dünste verdeckten die Sterne. Man hörte das dumpfe, ferne Geräusch des Meeres, welches in die Mündung des Couesnon eindrang. Die Leute aus der Normandie waren nach Beauvoir oder Ardevon zurückgekehrt, die Leute aus der Bretagne hatten sich auf dem Heimweg nach St. George oder Le Roz gemacht. Pontorson war überfüllt; es gab keinen Platz für das Bauernvolk in diesen Häusern, die mit Edelleuten oder zum mindesten mit Bürgerfamilien angefüllt waren.

Digitized by Google

Diejenigen, welche zu weit wohnten, um in ihre Behausung zurückzukehren, hatten sich, gut oder schlecht, wie es eben anging, in einer Art von Zeltlager untergebracht, das aus acht oder zehn Dutzend Zelten bestand und sich hinter der schützenden Stadt erhob.

Die Stadt selbst schlief. Es gibt kein Fest, welches noch Stand hielt, wenn einmal die Feuerglocke geläutet ist. Die Fenster des Palastes Dayron, welcher außerhalb des Umkreises der Mauern lag, blieben noch einige Zeit beleuchtet, — dann hörten sie eins nach dem andern zu schimmern auf, mit Ausnahme eines einzigen, dessen zugezogene Vorhänge einen schwachen Lichtschimmer durchgleiten ließen.

Auf der Ebene waren das königliche Zelt, das herzogliche Gezelt und der prachtvolle Leinwandpalast, worin der Graf Otto Beringhen sein Fest gegeben hatte, in tiefes Schweigen versunken. Man hätte ganz nahe bei einem derselben vorbeigehen müssen, um den Schritt der Schildwachen zu hören, die in der Umgebung Wache hielten.

Gleichwohl schlenderte ein Mann auf dem bretonischen Ufer herum, nicht weit von der in Asche gelegten Bude des armen Remy. Dieser Mann war ein Greis und trug die Mönchskutte.

»Zehn Stunden und noch eine,« sagte er, mühsam des Weges humpelnd, »das macht eilf, — jetzt gerade so wie ehemals. 'S ist schon lange her, seit ich mich das letzte Mal zu einer solchen Stunde außerhalb meines Bettes befunden habe!«

»Wirst Du das noch zwanzigmal wiederholen?« unterbrach er sich achselzuckend.

»Werde nicht böse! werde nicht böse. Ich werde es nicht mehr sagen.«

Digitized by Google

Frater Bruno blieb gerade vor der niedergebrannten Hütte stehen und dämpfte die Stimme, um seufzend zu sagen:

»Ach! welch' ein Charakter!«

Die Sache war die, daß er keine Möglichkeit fand, mit sich selbst zu streiten. Beim mindesten Wort gerieth er in Hitze.

Der Bruder Bruno blieb einen Augenblick stehen, auf seinen Stock gestützt. Er betrachtete mit trauriger Miene das Häuflein Asche und halb erloschener Kohlen.

»Im Augustmonate des Jahres 1469,« murmelte er, den Kopf schüttelnd, über welchen er vorsichtig wegen der Feuchtigkeit der Nacht die Capuze gezogen hatte, »starb der arme Zwerg Fieràbras, genannt Spinnbesen, weil er steifes Haar hatte, — den Feuertod, gleichzeitig mit dem Vater Remy, aus dem Flecken Tinteniac, und einem Manne aus Jersey, der eine Höhe von sechs Fuß hatte. Der vermaledeite Menschenfresser war es, der Feuer in ihre Bude warf, — denn sie befanden sich in einer Bude, wo sie Possen und Narrenzeug aufführten, was aber keine besonders gute Vorbereitung seyn kann, um vor Gott zu erscheinen. Der Zwerg Fieràbras hieß mit seinem wahren Namen Huguet Boireau, er war Lach-Page, Possenreißer oder Narr bei Messire Henry von Coëtquen, Erbherrn auf Combourg. Er hatte mehr Geist, als er lang war, und aß gern Torten aus dem Flecken Ardevon, wo man sie in der That besonders zart und wohlschmeckend bäckt.«

Nachdem Bruder Bruno mit lauter Stimme diese Leichenrede gehalten und dadurch zugleich das Repertoir seiner pikanten Erzählungen um eine vermehrt hatte, stieß er einen schweren Seufzer aus. Während er seufzte, ließ sich ein leises Geräusch in der Nacht vernehmen. Armer Fieràbras! —

Digitized by Google

ſein kleiner Körper und ſein großer Kopf mit dem Borſtenhaar ſollte die Gäſte des Sire von Combourg nicht mehr beim Nachtiſch beluſtigen. Niemand hatte aus der der Vernichtung geweihten Bude entwiſchen können, denn während der ganzen Dauer des Brandes hatte rings um die Hütte ein Cordon von Gewappneten mit dem Schwert in der Fauſt Wache gehalten. Wenn aber der Geiſt des Zwerges auf die Erde zurückkehrte, ſo mußte er im Windhauch der Nacht lachen. Das Geräuſch, das ſich vernehmen ließ, glich dem trockenen, kreiſchenden Lachen des Zwerges. Es war vielleicht der Geiſt des armen Fierabras, der auf dem Winde dahin ſegelte.

Bruder Bruno ſetzte ſeinen Weg fort; er ging gegen die Brücke zu.

»Ich weiß nicht ob ich jemals eine dunklere Nacht geſehen habe,« ſagte er.

»Na, endlich einmal ein wahres Wort!« erwiederte der zankſüchtige, boshaft ſpöttiſche Theil ſeines Individuums; »das iſt ein wahres Glück!«

»Mein Gott! — mein liebes Kind,« — verſetzte Bruder Bruno mit Sanftmuth, »wenn ich mich irre, ſo geſchieht es in keiner böſen Abſicht. Die Nacht iſt ſchwarz, — ich ſage es ja ſelbſt, — aber, wenn ich mich recht beſinne, ſo habe ich doch ſchon ſchwärzere geſehen.«

»Schön! ſchön!« rief die böswillige Hälfte des Frater Bruno, »ich war ja gleich überzeugt, daß es den alten Narren reuen würde, ein wahres Wort geſprochen zu haben.«

Frater Bruno blieb plötzlich ſtehen. Er kreuzte die Arme über der Bruſt.

»Mein Freund,« ſprach er, »ich gebe Dir ein gutes Beiſpiel. Ich halte ein zu raſches Wort zurück, das mir eben

Digitized by Google

entſchlüpfen wollte. Du glaubſt doch wohl nicht, daß Du für deine Perſon gar keine Fehler und Lächerlichkeiten haſt? Sollteſt Du etwa der Einzige ſeyn? — Du plauderſt, Du plauderſt ſogar ſehr viel. Sieh nur! — Javotte, deine Nichte, die bei den Maurevers dient, — und die ein ganz hübſches, dickbackiges Mädchen iſt, — Javotte hat Dir's ja geſagt, — daß man Dich Bruno die Plappermühle nennt. 'S iſt gewiß nicht ſchön, wenn man den Leuten von der Kirche Spitznamen gibt, aber die Leute von der Kirche ſollen auch trachten, daß ſie keine ſolchen bekommen. So iſt's!«

Er ſtieß gegen einen Stein und nicht viel hätte gefehlt, ſo wäre er der Länge nach hingefallen. Er begann vom Herzen zu lachen.

»Ha! ha! ha!« rief er aus. »Das Abenteuer iſt gut, mein Alter. Während Du mich anklagſt, daß ich ein Plauderer bin, plauderſt Du ſelöſt ſo viel und ſo arg, daß Du Dir beinahe die Naſe zerſchlägſt! Aber ſo geht's! Man ſieht den Splitter in des Nächſten Auge, den Balken im eigenen Auge ſieht man nicht. Boyat, der Stotterer von St. Leonarden-Tréguier, ſagte mir immer, meine Zunge ſei nicht gut gelöſt; Melain Chreſtien, der in der kleinen Abtei zu Fougères das Schlangenhorn ſpielte und ein eingefleiſchter Trunkenbold war, gab den nüchternſten Leuten den Rath, nicht ſo viel Wein zu trinken; das Weib des beſagten Melain kam einmal mit Zwillingen nieder, einem Knaben und einem Mädchen. Das Mädchen wurde Bußſchweſter im Madeleinenkloſter; der Sohn ſchlug aus der Art; man hängte ihn zu Vannes, Anno 61, alſo gerade vor acht Jahren. Er hatte eines Abends dem Jean Ribouſt, dem dicken Lederer von Redon, die Börſe abgeſchnitten. und in der Börſe befanden ſich —«

Digitized by Google

»Na! na!« unterbrach ſich Frater Bruno; »deine Stimme wird heiſer, mein Camerad? Raſte Dich aus! Du haſt keine ſolche Zunge mehr, wie mit fünfzehn Jahren.«

Er gelangte an den Brückenkopf. Der Couesnon war ebenfalls ein Schwätzer, denn er rauſchte ſchwatzend über die Kieſel in ſeinem Bette. Bruder Bruno zog die Capuze zurück und gab ſich alle Mühe mit dem Blicke die Finſterniß zu durchdringen. Es befand ſich Niemand auf der Brücke.

»Wenn mich der kleine Jeannin hier lange an den Nägeln kauen läßt,« brummte er vor ſich hin, »ſo werde ich ihm tüchtig meine Meinung ſagen. Mit dem Teufel müßte es zugehen, wenn ich für einen Andern als für ihn die ganze Nacht wie ein Landläufer herumliefe! Ich fühle es, daß ein Sturm kommt; in einer halben Stunde wird's blitzen, in einer Stunde regnen und donnern; ich frage, was wird man ſich im Kloſter denken?«

»Parbleu! man wird ſich denken was man will, nicht wahr?«

»Allerdings, ich ſage nur, daß man über unſere Abweſenheit erſtaunt ſeyn wird.«

»Ich ſchere mich den Henker darum.«

»Du haſt aber auch nicht jene Geſetztheit, die ſich für dein Alter geziemt. Ein Kloſterbruder darf nicht ſprechen wie ein Soldat. — Ich weiß wohl, daß nicht viel dar anliegt. Der Bruder Hieronymus wird wohl für eine Nacht meine Stelle vertreten.«

»Auch für Zwei.«

»Das heißt —«

»Auch für Drei! Am Ende glaubſt Du gar, daß Du im Kloſter zu was nütze biſt.«

»So gut wie Du, mein Freund! Donnerwetter! — Nun bringſt Du mich gar zum Fluchen!«

Digitized by Google

»Fluch' nur, alter Sünder!«

Bruder Bruno ſtampfte mit dem Fuße und ballte die Fäuſte.

»Nein, das iſt zu arg!« rief er in wirklichem Zorn, »das könnte Einen wirklich ſo weit bringen, daß man ſich in's Waſſer ſtürzt.«

»Nun wohlan! wir ſind ja auf der Brücke! Stürz Dich hinein!«

Das Geſpenſt des Zwerges Fierabras konnte nicht ferne ſeyn, denn ein lautes Lachen gellte um die Ohren des Bruders Bruno. Zur ſelben Zeit ließ ſich die Stimme Jeannin's von der andern Seite vernehmen.

»Seyd Ihr's, ehrwürdiger Bruder?« fragte er.

»Ich bin's,« antwortete der Mönch, »aber wo zum Teufel nimmſt Du die Fröhlichkeit her in einer ſo trübſeligen Nacht?«

Der erſte Blitz zerriß die Wolken und zeigte das Geſicht des wackern Stallmeiſters, das gewiß nicht fröhlich ausſah.

»Die Fröhlichkeit? wie ſo?« antwortete er, ohne ihn zu verſtehen.

»Habe ich Dich nicht lachen gehört?«

»Nein, ehrwürdiger Bruder, — ich meinte, Ihr wäret es oder euer Gefährte.«

»Mein Gefährte?« antwortete Frater Bruno jetzt ſeinerſeits.

»Ah richtig, ich verſtehe,« unterbrach er ſich ſelbſt, ein wenig verwirrt, »ich weiß was Du ſagen willſt. Wenn ich in der Nacht allein wandle, ſo habe ich die Gewohnheit, laut meine Paternoſter herzuſagen.«

»Ich habe reden gehört,« ſagte Jeannin hartnäckig, »und ich habe antworten gehört.«

Digitized by Google

»Ja, ja! ich kenne mich jetzt ſchon aus! Du haſt Recht, — ich ändere bei jeder Bitte des Vaterunſers den Ton, wie man es beim Chorſingen thut. Aber laß uns zur Sache kommen, ich bitte Dich, und verlieren wir nicht die Zeit mit unnützen Worten. Habe ich, kleiner Jeannin, Dir ſchon die Geſchichte von dem Räuber Pierre d'Aeigné erzählt, der auf dieſer Brücke, auf welcher wir ſtehen, den hochwürdigen Herrn Dom Vincenz, den Prior der Benedictiner von Cancale, geplündert hat? Es war noch nicht einmal finſtere Nacht, und Dom Vincenz kam ganz gemüthlich auf ſeinem Mauleſel herangekleppert —«

Jeannin faßte ihn feſt am Arme.

»Habt Ihr Vertrauen zu mir, ehrwürdiger Bruder?« fragte er.

»Beinahe eben ſo viel, als ob Du ein Edelmann wäreſt, oder der Kirche angehörteſt, mein kleiner Jeannin,« antwortete Bruno ohne zu zaudern.

»Das iſt nicht genug,« ſagte der Waffenmeiſter.

»Nun alſo,« entgegnete der Frater Bruno, »ich habe ſo viel Vertrauen zu Dir, als ob Du wirklich ein Mann der Kirche oder ein Edelmann wäreſt. Biſt Du jetzt zufrieden?«

Jeannin ließ ſeinen Arm los und fuhr mit der Rückſeite der Hand über ſeine Stirne.

»Nein,« murmelte er, »ich bin nicht zufrieden, und es iſt nicht genug.«

»Was willſt Du denn?«

»Ich will das Vertrauen, das man zu ſeinem Vater oder zu ſeinem Bruder hat.«

Bruno kratzte ſich hinter den Ohren.

»Ich kenne Dich ſeit langer Zeit, Jeannin,« ſagte er

Digitized by Google

nach einem längern Schweigen, »ich habe Dich gelehrt, deine beiden Arme wie ein Mann zu gebrauchen, da drüben bei der Belagerung von Tombelène. Erinnerſt Du Dich noch daran? — Ich nannte Dich damals Hammelfell! — Sage mir, was Du von mir willſt und ich werde mein Möglichſtes thun.«

»Das was ich will, ehrwürdiger Bruder Bruno, weiß ich ſelbſt noch nicht. Mein Kopf zerarbeitet ſich ſeit geſtern, allein er iſt noch nicht daran gewöhnt; nur langſam findet er ſich hinein. Antwortet mir vor Allem freimüthig: Seyd Ihr für Frankreich oder für die Bretagne?«

»Sind denn die Bretagner und Frankreich im Krieg miteinander? Wenn ſie im Kriege ſind, Du lieber Gott, was ſoll denn aus meiner Hochzeit zwiſchen dem Dauphin Carl und der Prinzeſſin Anna werden?«

»Ehrwürdiger Bruder, — man wird Zeit genug finden, den Frieden zu Stande zu bringen. — Für wen ſeyd Ihr, — für den Herzog oder für den König?«

»Ich bin für die ehrlichen Leute, mein Sohn! — Donnerwetter! — ſollen wir wirklich die Lanzen gegen einander rennen ſehen? Sollen die Kanonen von St. Michael, welche ſteinerne Kugeln ſchießen, wirklich zum Brummen anfangen? Gott hat allerdings das Gebot gegeben, den Frieden zu lieben, allein Moſes und Joſuah haben Krieg geführt; ja, das thaten ſie, und noch obendrein auf Befehl des Höchſten. Man ſchlägt auf die Teiche, um das Waſſer zu reinigen. Ohne die Lanze und ohne den Degen würde die Welt vor Faulheit am Schlagfluß ſterben. Du heiliger Jeſus! ich werde um zwanzig Jahre jünger bei dem Gedanken, daß die Banner wieder im Sonnenſtrahle flattern ſollen!«

»Ihr habt mir noch nicht geantwortet, ehrwürdiger Bruder,« ſagte Jeannin.

Digitized by Google

»Je nun! weiß ich denn eigentlich ſelbſt für wen ich bin?« rief der Mönch gutmüthig aus; »der St. Michaelsberg liegt in Frankreich, aber nur ganz wenig! Wir eſſen die Aepfel aus der Bretagne. Was die Frage um das Vaterland anbelangt, ſo bin ich am Ufer des Couesnon, halb hüben, halb drüben geboren; meine Mutter hatte den einen Fuß im Lande des Herzogs, den andern auf dem Boden des Königs. Wenn mein Herz bretoniſch iſt, ſo iſt meine Milz franzöſiſch. Ich ſage Dir, kleiner Jeannin, wie die Engel in der Weihnacht: Friede allen guten Menſchen! — Das iſt mein Wahlſpruch.«

Der Waffenmeiſter der Madame Reine hörte dieſes Geſchwätz mit ernſter Aufmerkſamkeit an.

»Alſo,« fragte er, »habt Ihr, ehrwürdiger Bruder, keine perſönliche Zuneigung für den König?«

»Der König iſt mein Nächſter.«

»Keine beſondere Abneigung gegen den Herzog?«

»Der Herzog iſt auch mein Nächſter.«

»Wenn nun der Herzog den König ermorden wollte?«

»Heiliger Gott!« rief der Mönch, »dann würde ich den König vertheidigen!«

»Ehrwürdiger Bruder,« ſagte Jeannin, indem er ihm ſeine breite Hand auf die Achſel legte, »wollt Ihr mir helfen, den Herzog zu vertheidigen, den der König ermorden will?«

Bruno fuhr ganz beſtürzt zurück.

»Und was wird aus der Heirath?« ſtammelte er, denn dieſe Idee vermochte er nicht aus ſeinem Geiſte zu verbannen; »ich fange an zu glauben, daß der Gevatter Gillot aus Tours in der Touraine kein ganz ehrliches Spiel geſpielt hat. Die Heirath war doch abgemacht. Warum wollen ſich die beiden Schwiegerväter jetzt auf einmal um's Leben bringen?«

Digitized by Google

Jeannin fiel es gar nicht ein. Die Kühnheit des Ausdrucks »die beiden Schwiegerväter« zu tadeln, der hier auf Ludwig XI. und Franz von der Bretagne angewendet wurde, mit Hinblick auf eine künftige Hochzeit, die eine verunglückte Niederkunft so leicht vereiteln konnte. Er wiederholte die Frage geduldig.

»Mein kleiner Jeannin,« antwortete er, »wenn wir den Herzog vertheidigen, wird man Dich dann zum Ritter schlagen?«

»Das weiß ich nicht, ehrwürdiger Bruder.«

»Aber das müssen wir vor Allem wissen. Da ist z. B. Fierabras, das arme Geschöpf! — 's ist schrecklich, wenn man bedenkt, daß er noch diesen Morgen von ganzem Herzen lachte. Hast Du gesehen, wie ihn der Mann von Jersey verspeiste? Es muß ein seltsames Schauspiel gewesen seyn. Gott habe ihn selig, — denn eine Seele hatte er, trotz der der Kleinheit seines Leibes. — Daß ich Dir also sage, — Fierabras, das arme Geschöpf, sprach gestern zu mir folgende eigenthümliche Worte: Wenn Jeannin nicht Ritter wird, so wird seine Tochter sterben. Der Hansnarr hatte gesunden Menschenverstand und von seinem Geplauder konnten die Gescheiden Vortheil ziehen. Ich begreife zwar nicht recht, Freund Jeannin, warum deine Tochter sterben soll, wenn Du kein Ritter wirst, — aber, Du lieber Jesus! — ich habe sie heut auf der Terrasse von Dayron gesehen und sie hat mir einen so freundlichen Gruß zugewinkt und so freundlich hat sie gelächelt! Ich will nicht, daß sie stirbt!«

Der Stallmeister der Madame Reine hatte den Kopf gesenkt. Wäre die Nacht nicht so schwarz gewesen, so hätte der Mönch eine Thräne gesehen, die in seinem Auge zitterte.

»Jeannine wird nicht sterben, ehrwürdiger Bruder,« murmelte er, »warum sollte Gott einem armen Vater seine letzte

Digitized by Google

Freude nehmen? Fierabras hatte allerdings geſunden Menſchenverſtand, aber machmal plauderte er ſinnlos in den Tag hinein.«

Alle Beide, wie ſie am Brückengeländer angelehnt ſtanden, erbebten plötzlich. Eine Stimme, die unter dem Bogen der Brücke hervorzukommen ſchien und ſich mit dem Brauſen des Waſſers über die Kieſel vermengte, rief deutlich folgende Worte:

»Du lügſt!«

Der Mönch und der Stallmeiſter ſahen einander ſchweigend an.

»Ich habe bereits da unten lachen gehört,« murmelte Bruno, »ſeine Seele iſt vielleicht im Fegefeuer, und Du haſt leichtſinnig von einem Todten geſprochen, Freund Jeannin. Ich glaube es wäre am geſcheideſten, wenn wir Jeder unſer Bett aufſuchten, ich habe keine große Luſt, hier noch länger zu plaudern.«

Jeannin hielt ihn in dem Augenblicke zurück, wo er ſich bereits entfernte.

»Ehrwürdiger Bruder,« ſagte er mit feſter Stimme, »wir werden uns erſt dann trennen, wenn ich euer letztes Wort weiß. Da Ihr den König nicht lieber habt, als den Herzog, ſo beſchützt den Herzog, wie Ihr den König beſchützt haben würdet.«

»Horch,« ſagte der Mönch, der mit aufmerkſamen Ohre lauſchte, »hat nicht ſo eben wieder Jemand neben uns geſprochen? 'S gibt arme Seelen, die in der Luft fliegen, andere ſchwimmen wieder, dem Zuge des Waſſers folgend. Ich leiſte das Gelübde, daß Fierabras für ſeine arme Seele ſo viel Gebete bekommen ſoll, als er braucht.«

»Schönen Dank!« ſagte die geheimnißvolle Stimme, wie ein fernes Echo.

Digitized by Google

Die Zähne des Mönches ſchlugen aneinander.

»Am Abende des Feſtes,« brummte er nichtsdeſtoweniger, »am ſelben Tage im Auguſtmonate 1469 rief die Stimme des umgekommenen Zwerges unter dem Brückenbogen hervor, zuerſt: Du lügſt! und zum zweiten Male: Schönen Dank!

»Das erinnert mich,« ſetzte er laut hinzu, indem er ſeinen etwas zitternden Arm unter den Arm Jeannin's ſchob, »an die Geſchichte von Perrin Choual, der im Jahre 42 als Geſpenſt kam, um ſein Weib zu prügeln, genau zur ſelben Stunde, wo er ſie faſt immer zu prügeln die Gewohnheit gehabt hatte; — desgleichen erinnert es mich an das Abenteuer der Suzon Mignot aus dem Flecken Geneſt in der Normandie. Suzon hatte gegen Ende des Auguſtmonates auf den Felde vom Guyot-Melin drei Garben geſtohlen, und im Monat September trug man ſie hinaus auf den Friedhof. Die drei Garben befanden ſich noch in der Scheuer Samuel Mignot's, des Mannes der verſtorbenen Suzon. Dieſer Samuel ſtand im Verdachte des geheimen Judenthums und ich habe einmal einen Diacon von St. Nikolaus erzählen gehört, daß derſelbe mit vielen andern den Sabbath gefeiert habe und zwar auf dem verlaſſenen Pachthof, der am Rande der Dünen vor dem Flecken liegt. Die drei Garben alſo, — nein, nicht die drei Garben, ſondern Suzon Mignot, — nein, nein, ich hab's ſchon recht geſagt, — die drei Garben waren in der Scheuer geblieben.«

»Plauderei! Plauderei! Plauderei!« tönte die Stimme mit aller Kraft unter dem Brückenbogen hervor.

»Plauderei iſt nicht meine Leibſünde!« rief der Mönch.

Er ſchwieg einen Augenblick, ſetzte aber dann plötzlich hinzu: •

Digitized by Google

»Und wenn ich einmal geplaudert habe, — das heißt, wenn ich wirklich geplaudert habe, nun gut! — ſo werde ich Buße dafür thun.«

»Jeannin, mein Freund,« ſprach er nach einer Pauſe; »mag Dir mein Beiſpiel zu einer guten Lehre dienen, — Du ſcheinſt auch große Luſt zu haben, noch länger zu plaudern. Sage mir alſo in wenig Worten, was ein armer Mönch, der ehemals Kriegsmann geweſen, für deinen Herzog Franz thun kann.«

Der wackere Waffenmeiſter wünſchte nichts ſehnlicher, als ſich kurz zu faſſen.

»Ihr habt mir geſagt, ehrwürdiger Bruder,« antwortete er, »daß Ihr mit Gug Lepriel, dem Rottmeiſter der Bogenſchützen der Kloſtergemeinde, eng befreundet ſeyd?«

»Ich habe die Wahrheit geſprochen.«

»Könntet Ihr,« fuhr Jeannin fort, »durch Euch ſelbſt oder durch ihn es durchſetzen, daß ein halb Dutzend tüchtiger Kämpen wie ich Einlaß in den Umkreis des Kloſters bekämen?«

»Du brauchſt gar nicht mich, um hinein zu kommen, die Pforte iſt alle Tage offen.«

»Aber die tüchtigen Kämpen, von denen ich rede,« fuhr Jeannin fort, die Stimme dämpfend, »müßten bewaffnet ſeyn.«

»Oho!« fiel ihm Bruno in's Wort. »Willſt Du etwa, daß ich meine Tage in einem Inpace *) ſchließe? Bewaffnetes Volk im Kloſter! Benedicamus Domino! Lepriel kann dabei nichts thun, der wackere Camerad, der jeden Morgen

*) Inpace nannte man die Zellen, wo die Kloſterſträflinge eingemauert wurden, denn ſie wurden mit den Worten: In Pace (geh' in Frieden!) in dieſelben gebracht.

Digitized by Google

nüchtern iſt bis zu der Stunde, wo er aufſteht. Wen würde man alſo anklagen? Den Pförtner. Kennſt Du die Gefängniſſe, kleiner Jeannin? Dasjenige, in welchem Meſſire Aubry, der Vater deines Schützlings, im Jahre 50 eingeſperrt war, iſt jetzt frei und leer. Sechs Fuß im Gevierte, mitten in den Felſen gehauen. Ich hoffe, das iſt doch Grund genug, um ſich zu beſinnen. Nein, nein, mein Mann, — Du haſt genug geſagt — den Reſt erlaſſe ich Dir.«

»Seyd nur ſo gut und hört mich an,« drängte Jeannin.

»Nein, nein! Das Ganze gefällt mir nicht. Man hat mir ein Bett im Zelte des Forſtrichters zugeſagt, das ſich dort jenſeits des Fluſſes erhebt. Ich ſollte bereits dort ſeyn. Guten Abend, kleiner Jeannin, und gute Nacht!«

Der wackere Stallmeiſter antwortete nicht. Er ſetzte ſich auf das Geländer der Brücke und legte den Kopf zwiſchen beide Hände. Frater Bruno eilte über die Brückenhöhe hinab und ſetzte ſeinen Weg fort längs den weißen Weiden- und Erlenbüſchen am Ufer. Es läßt ſich denken, daß er unterwegs ſeine zwei Individuen plaudern ließ.

»Furcht?« begann er, »wovor ſollte ich Furcht haben? Wer ſpricht denn davon, daß ich Furcht habe?«

»Ei, ich fühle es ja, Gevatter! Parbleu! Du zitterſt ja, wie ein alter Narr.«

»Faſſen wir die Sache genau in's Auge. Auch Bertrand Duguesclin hatte einmal in ſeinem Leben Furcht. — Was ſagſt Du zu dieſem Jeannin? — Der König! der Herzog! — Was geht mich dieſer Herzog an? — Ich bin ein Unterthan des Königs und mit einem Vertrauensposten beehrt. Wenn der König und der Herzog mit einander etwas auszumachen haben —«

Das Laubwerk der Erlen rauſchte neben ihm.

Digitized by Google

»Der König hat Dich zum Narren gehalten!« sagte dieselbe kreischende, aber verhaltene Stimme, die vor kurzem noch unter dem Brückenbogen hervorgetönt hatte.

Frater Bruno beschleunigte seinen Schritt. Allein das Rauschen der weißen Weiden und der Erlen schien ihm zu folgen. Es sah so aus, als ob all diese Gebüsche das Fieber bekämen, wenn er vorüberschritt. Das Zittern theilte sich von einem dem andern mit und das Laubwerk der Gebüsche begann zu rauschen. Nicht ein Windhauch bewegte die Luft. Der Donner grollte in der Ferne und in der Richtung gegen das Meer durchzuckten rothglühende Blitze den Horizont.

Frater Bruno redete nicht mehr, aber er dachte:

»Wenn ich nur ins Zelt des Forstrichters komme, bevor der Sturm losbricht.«

»Du wirst nicht hinkommen!« antwortete die Stimme, die auf seinen Gedanken antwortete.

Und aus dem knisternden Laubwerk tönte fortwährend der einförmige Refrain:

»Der König hat Dich zum Narren gehalten! Der König hat Dich zum Narren gehalten!«

Ende des zweiten Theiles.

Druck und Papier von Leop. Sommer in Wien.